Die Auswanderer.

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde.

Von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Stuttgart.
Verlag von Schmidt & Spring.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.

1. Cor. 16, 13.

An einem schönen, sonnenhellen Frühlingsmorgen im Monat Mai ging Vater Emanuel Wackermann, der Schulze des großen und wohlhabenden Dorfes Waldberg, nachdenklich und in sehr ernste Betrachtungen versunken in dem schattigen Rebengange seines Gartens auf und nieder. Den Kopf, von ehrwürdigen grauen Locken umwallt, hielt er gesenkt auf der Brust, die Arme waren auf dem Rücken zusammengeschlagen. Die trotz seines Alters noch immer hellen und scharfen blauen Augen ruhten am Boden. Auf dem Tischchen, das in der Laube stand, wo der Rebengang sich kreuzte, lagen einige Papiere mit großen Siegeln versehen, und daneben ein Zeitungsblatt. Zuweilen blieb Vater Emanuel an dem Tische stehen, warf einen Blick in die Schreiben und in die Zeitung, schüttelte sichtlich betrübt den Kopf, und trat dann wieder seine Wanderung durch den Rebengang an.

Der Morgen war lieblich, wie nur einer, und alle Frische und Segensfülle des Frühlings über ihn ausgegossen. Die Obstbäume standen im frischesten Grün, tausende von Blumen blüheten auf den sauber gehaltenen Beeten des Gartens und neigten ihre bunten, duftreichen Kelche dem wärmenden und belebenden Sonnenstrahl entgegen; in den Zweigen schlug der Fink sein schmetterndes Lied, sang die Grasmücke ihre lieblichen Töne; in der grünen Hecke zwitscherte munter ein Zaunkönig; goldglänzende Käfer tranken den Morgenthau aus dem Becher der Rosen; Schmetterlinge gaukelten auf leichten Schwingen von Blüthe zu Blüthe — Alles freute sich des goldenen Lichtes und der balsamischen Luft, und nur Vater Emanuel hatte keinen Blick für alle die köstlichen Reize, die um ihn her dufteten, rankten, blühten und schimmerten.

Was mochte sein sonst so heiteres, stillfröhliches Gemüthe, gerade heute, an einem so wonnevollen Morgen, bedrücken und niederbeugen? Sonst war es seine größeste Freude, mit Aufgang der Sonne sein Haus zu verlassen und in den Garten zu treten, um seine Augen an der reichen Fülle seiner Blüthen zu erquicken. Da pflegte er die anmuthigen Kinder des Frühlings, labte sich an ihrem Dufte, lauschte dem Morgensange der munteren Vögel und gedachte in heiterem Frieden der Gnade des Herrn, der seine Wege geebnet und seine Pfade mit Blumen bestreuet hatte. Alle seine Gedanken und Empfindungen waren ein stilles, aber inniges Gebet zum Höchsten, ein Dankgebet für alles Gute, das ihm aus der segensreichen Hand Gottes gekommen.

Und dieses Guten war so viel! Vater Emanuel

Digitized by Google

besaß Haus und Hof, Stallungen und Scheuern, Gärten, Wiesen und Felder. Er war der reichste Mann im Dorfe. Schmucke, blanke Pferde wieherten in seinen Ställen, glatte Rinder und feinwollige Schafe waideten auf seinen Triften, in seinen Truhen lag immer ein Scherflein bereit für den Armen, der mit schüchterner Bitte an seine Thüre klopfte. Und dies Alles war noch nicht sein bester Reichthum; seine Familie war es, sein braver Sohn Wilhelm, und Anna, dessen fleißiges, treues Eheweib, und seine Enkelkinder Ernst und Friedrich, zwei hübsche, gesunde und fleißige Knaben von vierzehn und zwölf Jahren, und die liebliche Marie, die vor wenigen Tagen ihren zehnten Geburtstag gefeiert hatte. An diesen hing seine Seele mit aller Kraft, sie liebte er von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe, und das Theuerste waren sie ihm, was er auf Erden besaß, seitdem seine eigene brave Hausfrau vor Jahren das Zeitliche gesegnet hatte und zum Vater im Himmel heimgekehrt war. In ungestörtem Glück und Frieden lebte die Familie bei einander, und wohl verdiente sie ihr Glück durch Frömmigkeit, durch treue Pflichterfüllung und durch freudig willige Befolgung der Gebote des Herrn. Fromm, bieder und rechtschaffen war ihr Thun allezeit, und so konnte es nicht fehlen, daß auch der Segen des Herrn allezeit mit ihr war.

Als die Sonne höher stieg, wurde die Gartenthür von außen geöffnet, und mit fröhlichen Gesichtern traten Ernst, Friedrich und Marie herein, um dem Großvater, wie gewöhnlich, den Morgengruß zu bringen. Sonst war die Ankunft der Kinder immer eine Freude für Vater Emanuel gewesen — aber heute

empfing er sie mit einem trüben Lächeln, und sein Blick ruhete wehmüthig auf ihren frischen und offenen Zügen. Er küßte sie auf den rothen Mund, sagte ihnen ein paar freundliche Worte, aber dann, anstatt ihnen wie sonst seine schönen Blumen zu zeigen und ein Stündchen mit ihnen zu verplaudern, schickte er sie wieder aus dem Garten fort. Dem Aeltesten trug er auf, ihm den Vater zu schicken, mit dem er etwas Wichtiges und Nothwendiges zu besprechen habe.

„Aber Großvater," sagte Ernst, dem das ungewöhnliche Wesen desselben auffiel, ganz betroffen, „du bist ja heute durchaus anders, wie sonst! Haben wir etwas Unrechtes gethan, daß du uns nicht bei dir dulden willst?"

„Nein, o nein, liebe Kinder," erwiederte der Großvater freundlich und streichelte zärtlich die blühende Wange des hübschen Knaben — „ihr seid Alle brav und gut, und ich bin ganz und gar nicht unzufrieden mit euch — aber euer Vater und ich haben sehr ernstliche Dinge mit einander zu besprechen, wobei wir ungestört bleiben müssen. Darum geht nur, und seid fleißig wie sonst! Geht, geht, gute Kinder! Mein Segen und meine Liebe begleiten euch!"

Die Kinder, ganz beruhigt durch den liebevollen Ton des Großvaters, entfernten sich, und mit zärtlichem aber betrübtem Blick schaute dieser ihnen nach.

„Arme, liebe Kinder," murmelte er vor sich hin, „werdet ihr es ertragen, dem heimathlichen Boden entrissen und in fremde Erde verpflanzt zu werden? Und doch — was kann geschehen, dies ernste Geschick von uns abzuwenden? Ist es nicht besser, das ir-

Digitized by Google

dische Gut zu lassen, als das Heil der Seele zu gefährden?“

Wieder schüttelte der alte, würdige Mann traurig das graue Haupt, und schritt abermals in dem Rebengange auf und ab, bis sein Sohn Wilhelm erschien und ehrerbietig im Eingange der Laube stehen blieb.

Ein schöner, stattlicher Mann in den besten Jahren war Wilhelm. Ernst und Männlichkeit thronten auf seiner Stirn, die von braunem, leicht gelocktem Haar umgeben war; seine hohe Gestalt zeugte von ungewöhnlicher Kraft, und die derben, braunen Hände bewiesen, daß er diese Kraft anzuwenden wußte. Einige Minuten blieb er ruhig stehen, ohne von dem Vater bemerkt zu werden. Dann sagte er bescheiden: „Hier bin ich, Vater — du wolltest mich sprechen — aber ich komme wohl zu früh?“

„Nein, mein Sohn,“ erwiederte der Alte und ging rasch auf Wilhelm zu, dem er die Hand reichte. „Ich muß mit dir reden, und es kann nicht länger aufgeschoben werden. Setze dich an den Tisch und lies diese Schreiben, die mir gestern zugestellt worden sind.“

Wilhelm setzte sich auf einen Gartenstuhl und las die Schreiben bedächtig durch. Seine Stirn verdüsterte sich dabei von Zeile zu Zeile mehr und mehr, seine Lippen preßten sich auf einander, und finster war sein Blick, als er das Auge wieder zu seinem Vater aufhob und die Papiere auf den Tisch niederlegte.

„Dies ist eine arge Ungerechtigkeit und große Härte,“ sprach er. „Was sollen wir thun, Vater?“

„Ich will erst deine Meinung hören, mein Sohn,“

erwiederte der Großvater. „Sprich dich offen aus, verhehle mir keinen Gedanken, und scheue dich nicht vor meinem Urtheile. In solch wichtiger Angelegenheit muß ohne Rücksicht zu Werke gegangen werden.“

„Gut, Vater, dies ist auch meine Ansicht,“ entgegnete Wilhelm. „Die Regierung verlangt von uns, daß wir entweder unseren Glauben ändern oder in die Fremde ziehen sollen, weil protestantische Christen im Lande nicht mehr geduldet werden könnten. Nicht wahr, Vater, dies ist doch der Inhalt dieser unheilvollen Blätter?“

„Er ist es, mein Sohn,“ erwiederte der Großvater. „Welche Wahl willst du treffen? Ueberlege deinen Entschluß wohl, bevor du eine Antwort gibst.“

„Vater,“ erwiederte Wilhelm einfach und fest — „hier ist nichts zu überlegen. Der Herr, unser Heiland, spricht: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth!“ Und ferner: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Vater, ich will lieber Alles verlassen und hinter mich werfen, als den Herrn, meinen Gott, verläugnen!“

Ein heller Strahl der Freude und der Genugthuung blitzte aus den Augen des Greises, als er diese Worte seines Sohnes vernahm. Doch wurde sein Blick sogleich wieder ernst, indem er sagte:

„Aber vergißt du auch nicht, mein Sohn, was du verlassen und hinter dich werfen willst? Heimath, Freunde, Haus, Hof, Gärten, Felder und Wiesen, die du mit deiner Hände Arbeit fruchtbar gemacht und mit deinem Schweiße gedünget hast?“

„Ich vergesse dies nicht," entgegnete Wilhelm mit ruhigem Ernste, „aber ich gedenke auch dessen, was der Herr spricht: „Wer verläßt Häuser oder Brüder um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen!" Laß fahren dahin Hab und Gut, unser Gott muß uns doch bleiben!"

„Aber dein Weib, deine Kinder, mein Sohn," sprach der Großvater. „Hast du bedacht, wie schwer es ihnen fallen wird, sich von Allem zu trennen und loszureißen, was ihnen lieb und werth ist?"

„Nicht von Allem, Vater," entgegnete Wilhelm. „Ihr Gott, der Gott der Gnade, bleibt ihnen — und du, und ich! Ich kenne meine Anna — sie denkt nicht anders, als ich, und wird nicht anders handeln."

„Wohl denn, wohl, mein guter und lieber Sohn," rief der Großvater aus und drückte Wilhelm fest und innig an seine Brust — „dein Glaube ist auch der meine, und ich zweifelte nicht, daß du im Kampfe mit der Pflicht das Rechte wählen würdest, ohne Rücksicht auf irdischen Reichthum und vergängliches Gut! So wollen wir denn wachen und feststehen im Glauben, und wollen männlich sein und stark, wie der Apostel ermahnt! Gott der Herr ist überall, und überall ist er mit uns, wenn wir ihm treu anhangen mit aller Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Schütteln wir denn den Staub von unseren Füßen und suchen uns ein anderes Vaterland, eine andere Heimath. Gott wird uns geleiten, daß es uns zum Segen geschehe."

„Und wohin meinst du, daß wir unsere Schritte wenden, mein Vater?" sagte Wilhelm.

„Wohin anders, als in das Land der Freiheit, in

Digitized by Google

die vereinigten Staaten Amerika's, wo jeder Bürger frei zu Gott beten darf, wie es das Bedürfniß seines Herzens erfordert! Schreckst du zurück vor dem weiten Wege über das Meer? Oh, so vergiß nicht, mein Sohn, was geschrieben stehet: „Es wird Eurer Keinem ein Haar von dem Haupte fallen ohne den Willen des Herrn!“ Gott ist der Hort, auf den ich traue, er ist mein Schild und Horn meines Heils!“

„Und doch, mein Vater, sprachest du sonst nicht so günstig von der Auswanderung in das ferne, fremde Land,“ erwiederte mit bescheidener Ehrfurcht Wilhelm.

„Ja, ich habe es immer getadelt und mißbillige noch jetzt, wenn Jemand aus Eigennutz, oder schnöder Gewinnsucht, oder um anderer eitler Ursach willen Heimath und Vaterland mit dem Rücken ansieht,“ entgegnete der Großvater ernst. „Aber, mein Sohn, ist es dies, was uns von hinnen treibt, oder ist es nicht vielmehr unser Gewissen, das wir nicht mit schwerer Sünde beflecken wollen? Wer mit Gott geht, der geht gut und im fernsten Winkel der Erde wird er einen Schirm und eine Stütze an ihm haben.“

„Doch vielleicht fänden wir mehr in der Nähe das, was wir suchen, mein Vater: Freiheit des Glaubens und des Gewissens!“ sagte Wilhelm. „Es ist hart, durch weite Strecken Meeres und Landes von der Heimath getrennt zu sein.“

„Und wer ist dir Bürge dafür, daß du diese gesuchte Freiheit findest?“ entgegnete der Großvater. „Heute werden wir von hier — in einem Jahre vielleicht von anderswo vertrieben! Warum das Ungewisse dem Sicheren und Gewissen vorziehen, mein Sohn?

Digitized by Google

Hier oder jenseits des Meeres, — Gott ist überall! Und bedenke wohl die Zukunft deiner Kinder, welche deine nächste Sorge und deine nächste Pflicht ist! Die Summe, welche wir aus dem Verkaufe unseres Gutes lösen, wird kaum die Hälfte dessen betragen, was es wirklich werth ist — denn wir haben nicht Zeit, zuzuwarten, bis uns ein annehmliches Gebot gethan wird — und wollten wir uns in einem anderen nahe gelegenen Lande ankaufen, so würden wir vermuthlich einen übermäßig hohen Preis bezahlen müssen! Dagegen in Amerika! Dort finden wir Wälder, Wiesen, fruchtbaren Boden um geringen Preis, und nur unseres Fleißes, unserer Hände Arbeit bedarf es, um Kindern und Kindeskindern mit Hülfe Gottes eine gesegnete Zukunft zu bereiten. Sie wurzeln nicht so fest in diesem Boden, wie wir! Sie sind jung — sie werden sich leicht an das Neue gewöhnen, und das Fremde wird ihnen bald nicht mehr fremd sein! Wir freilich — ich, du und dein Weib, wir werden entbehren, und hart arbeiten und schaffen müssen, und für alle Mühe und Noth werden wir keinen Lohn finden, als das Bewußtsein, das Rechte gethan und das Glück unserer Kinder begründet zu haben."

„Genug, Vater, genug!" sagte Wilhelm. „Du kennst mich wohl — du weißt, daß ich nicht an mich denke, wenn es sich um meine Kinder handelt! Führe uns, und wir werden dir folgen! Möge Gott allen Segen, den seine Gnade für mein Haupt bestimmt hat, auf das Haupt meiner theuren Kinder legen! Für sie zu wirken, zu streben, zu schaffen, ihnen eine Zukunft zu eröffnen, die ihnen Glück und Zufriedenheit verspricht — das ist ja Alles, was ich wünsche,

Digitized by Google

und für was ich Gott in meinem Gebete anflehe. Mir die Arbeit — ihnen der Lohn; mir das Säen, ihnen das Aerndten! Ihr Glück ist ja mein Glück, ihre Freude — meine Freude, ihre Zufriedenheit — meine Zufriedenheit! Und meines treuen Weibes bin ich gewiß! Ihre Liebe zu den Kindern ist nicht geringer, als die meinige, und wenn es das Wohl dieser gilt, so wird ihr kein Weg zu weit, und kein Pfad zu rauh und steinigt sein! Führe uns denn, mein Vater — wir werden dir willig und mit Freuden folgen!"

„Und mit vollem Vertrauen," sagte die klare, liebliche Stimme Anna's, welche die letzten Worte ihres Gatten gehört hatte, und sich lächelnd den beiden Männern näherte. „Ja, Vater, deinen Händen, deinem gottesfürchtigen Herzen vertrauen wir gern unser Schicksal an, welches es auch sein möge!"

„Gutes, treffliches Weib," sprach der Großvater sichtlich gerührt — „ich freue mich deines Vertrauens und deiner Liebe, und herzlich gut meine ich es mit dir, — aber blindlings sollst du mir doch nicht folgen, sondern selbst hören und sehen und prüfen und wählen sollst du, ganz nach deinem Herzen und nach deinem Gewissen."

Und mit gedrängten Worten erzählte der Großvater, was er mit seinem Sohne verhandelt hatte. Anna hörte sehr aufmerksam und ernst zu. Als sie Alles wußte, blieb sie ein Weilchen still und in Gedanken versunken stehen — eine Thräne rollte über ihre Wange — aber dann erhob sie fest und muthig ihr klares, blaues Auge, und fest und muthig blickte sie die beiden Männer an.

Digitized by Google

„Schwer ist es und hart, von der Heimath zu scheiden," sagte sie — „aber schwerer und härter wäre es, von Gott und unserem Glauben zu lassen. Ja, dieses wäre unmöglich! Du hast dich nicht in mir getäuscht, Wilhelm! Ich folge dir und den Kindern, und der Herr wird mir Kraft geben, daß ich auch im fremden Lande dir ein treues und fleißiges Weib, den Kindern eine treue und fleißige Mutter bleibe! Wir verlassen irdische Güter und theilnehmende, gute Freunde — wohl köstliche und liebe Schätze — aber wir werden andere wieder finden jenseit des Meeres, und den köstlichsten Schatz obendrein behalten: unseren Glauben an unseren Gott! Von ihm lassen wir nicht, und so wird auch Er nicht von uns weichen! Ziehen wir denn in Frieden und Hoffnung! Nicht Leichtsinn führt uns in die Ferne, sondern der Wille des Herrn, dem wir uns beugen müssen in Ergebung und Demuth!"

„Ich wußt' es wohl, daß du so sprechen würdest, Anna, theures Weib!" sagte Wilhelm, indem er mit herzlicher Liebe die Gattin umarmte, während der Großvater segnend die Hände über ihre Häupter breitete. „Beschlossen ist es: Wir wachen und stehen im Glauben, und stark wollen wir sein im Vertrauen auf den Herrn!"

„Amen, also geschehe es," sprach der Großvater, und sein Auge leuchtete und das alte zufriedene Lächeln schwebte wieder auf seinen Lippen. „Wer fromm ist, des Weg wird bestehen," verheißt der weise König Salomo, und an dieser Verheißung wollen wir uns erquicken, wenn der Weg rauh und steinigt sein sollte, den zu wandeln wir bestimmt sind. Uns

Digitized by Google

erwarten vielleicht Arbeit, Mühe und Sorgen mancher Art, aber Alles wollen wir tragen mit Freuden, so nur der Herr seinen Segen gibt und den Kindern gedeihen läßt, was wir säen und pflanzen."

— Sie drückten sich alle drei die Hände und begaben sich dann schweigend in das Haus, um ohne Verzug Vorkehrungen zu dem zu treffen, was sie in ihrem Gewissen als heilsam und nothwendig erkannt hatten.

Zweites Kapitel.

Scheiden thut weh.

Die Nachricht, daß Vater Emanuel mit seiner ganzen Familie nächstens, vielleicht binnen wenigen Wochen schon Haus, Hof und Heimath verlassen werde, verbreitete sich mit Schnelligkeit im ganzen Dorfe, und erweckte bei allen guten und rechtschaffenen Einwohnern aufrichtige und herzliche Betrübniß. Obwohl Vater Emanuel und die Seinen in ihrer Weise zu Gott beteten und einem andern Glauben anhingen, als fast alle übrigen Bewohner, so hatten ihnen ihr frommer, christlicher Wandel, ihre Mildthätigkeit, Güte und Freundlichkeit dennoch die allgemeine Liebe und Theilnahme erworben, und es fehlte nicht an Versuchen, Vater Emanuel zu überreden, den gefaßten Vorsatz aufzugeben und lieber, wenn auch

Digitized by Google

nur äußerlich und zum Schein, die Religion zu ändern, als auf immer die Heimath zu verlassen, wo so viele Herzen in Treue und Liebe ihm zugethan waren. Vater Emanuel aber blieb standhaft, und die Zumuthung, seinen Glauben zu verlassen, wies er mit ruhigem Ernste zurück.

Nicht Alle indeß bemühten sich in dieser Weise um die Familie. Einige gab es, die den Entschluß Vater Emanuels nicht nur lobten, sondern sogar selber Lust bezeigten, seinem Beispiele zu folgen. Unter diesen Letzteren befand sich auch der nächste Nachbar desselben, Berthold Frieshardt, der auf seinem kleinen Gütchen ohne Noth und Sorge hätte leben können, wenn er nur irgend darauf bedacht gewesen wäre, fleißig die Hände zu rühren und seinen Vortheil wahrzunehmen. Aber dies that Frieshardt nicht. Anstatt seine Aecker selbst zu bestellen, zu säen, zu ärndten, sein Vieh zu besorgen, überließ er diese Geschäfte Knechten und Mägden, und trieb sich lieber in den Wirthshäusern herum, als auf seinen Kornfeldern. Des Herrn Auge dünget den Acker, wo aber sein Auge fehlt, da wuchert das Unkraut. Frieshardt hatte sein Gütchen schuldenfrei von den Aeltern überkommen und noch ein kleines Kapital baares Geld dazu. Aber im Laufe der Jahre waren die blanken Guldenstücke nach allen Winden hin verflogen, und auf seinem Eigenthume lasteten so schwere Schulden, daß er selber nicht mehr genau berechnen konnte, was davon noch ihm, und was anderen Leuten gehörte. Mitunter wollten ihm darüber wohl Sorgen das Herz beschweren, aber er pflegte sie rasch abzuschütteln, und suchte sie im Wirthshause zu vergessen. Dort fand

Digitized by Google

er allezeit gute Freunde, mit denen er einen Schoppen Wein nach dem andern leerte, auf die Regierung schimpfte, die Nachbarn verlästerte, und überhaupt nicht viel Nützliches und Gutes that. Mittlerweile führten Knecht und Magd daheim die Wirthschaft, und Keiner war da, der sie in Ordnung hielt, sie zum Fleiße antrieb und über sie wachte. Frieshardts Frau lebte nicht mehr, und sein Töchterchen Elsbeth war erst acht Jahr alt, also viel zu jung, um die Stelle des Vaters zu ersetzen. Daß bei solchem Wesen und Thun die Verhältnisse Frieshardt's nicht besser wurden, sondern von Jahr zu Jahr sich verschlimmerten, das verstand sich von selbst.

Dazu kam noch, daß der Mann mit keinem Menschen Frieden halten konnte, die lockeren Zechgesellen ausgenommen, in deren Gesellschaft er leichtsinnig sein Hab und Gut verpraßte. Er war zänkischen und unfreundlichen Gemüthes, lebte fortwährend in Hader und Streit mit den besseren Leuten im Dorfe, und hatte daher auch keine Freunde unter ihnen. Jeder vermied ihn, Jeder verachtete ihn um seiner Trägheit willen, und so war es denn nicht zu verwundern, daß sich Frieshardt nicht besonders glücklich in seiner Heimath fühlte. Oefters schon hatte er geäußert, er wolle auf und davon gehen in ein anderes Land, und als er nun vernahm, daß Nachbar Emanuel ebenfalls diese Absicht hegte, so faßte er ohne weitere Ueberlegung den Entschluß, sich Jenem anzuschließen und wie Jener nach Amerika auszuwandern.

„Da gibt's Land und Wald genug," sagte er im Wirthshause zu seinen Kameraden — „für hundert Gulden kauf' ich mir ein ganzes Rittergut, und dann

Digitized by Google

wohn' ich in einem freien Lande, wo sich kein Mensch um mein Thun und Treiben zu bekümmern hat. Juchhe, nach Amerika! da gibt's Korn und Wein die Hülle und Fülle, und Hirsche in den Wäldern, und kein Forstläufer kann mich beim Gerichtsamtmann verklagen, wenn ich einen niederknalle! Ich gehe mit dem alten Emanuel und lache Euch Alle was aus, wenn ich erst drüben im freien Lande bin!"

Tags nachher ging er hinüber zu dem ehrwürdigen Greise und theilte ihm kurz und bündig mit, daß er ihn begleiten und mit hinüber fahren wolle in das neue Land, wo man den Acker in zwanzig Jahren nicht zu düngen brauche, so fruchtbar sei er.

Vater Emanuel schüttelte den Kopf und schien die Eröffnung Frieshardt's keineswegs mit dem Wohlgefallen aufzunehmen, das Frieshardt erwartet haben mochte.

„Nachbar," sagte er nach kurzem Bedenken, „nehmt guten Rath an, und gebt diesen Vorsatz auf. Es ist ein gutes altes Sprichwort, das da heißt; „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich!" Und wißt, Nachbar, der Stein, der sich zu oft wälzt, setzt kein Moos an. Versteht Ihr?"

„Ich verstehe wohl," erwiederte Frieshardt verdrossen und ärgerlich, denn er hatte gemeint, Vater Emanuel würde große Freude über seinen Entschluß äußern — „aber Ihr macht's ja auch nicht anders! Ihr wollt ja auch gehen! Was Euch gut ist, wird mir nicht vom Uebel sein!"

„Ihr vergeßt, Nachbar, daß wir nicht freiwillig gehen, sondern vertrieben werden," entgegnete Vater Emanuel. „Das ist ein Unterschied. Hätte man uns

Digitized by Google

beten lassen zu unserem Gott in unserer Weise, so sollten meine mürben Gebeine dereinst in keiner anderen Erde ruhen, als in der theuren Heimath, die ich nur mit schwerem Herzen verlasse. Euch treibt nichts, Nachbar! Euer Glaube ist nicht der meinige — Ihr könnt mit ruhigem Gewissen hier Euer Korn bauen und Euch des Segens der Heimath erfreuen. Bleibt und genießt, was Ihr habt — Ihr könnt nicht wissen und voraussehen, was für ein Schicksal Euch im fremden Lande beschieden ist."

„Schicksal hin, Schicksal her," grollte Frieshardt. Schlimmer kann's mir drüben auch nicht gehen, als hier! Man kommt nicht vorwärts — Alles geht den Krebsgang — in ein paar Jahren ist vielleicht kein Ziegel auf dem Dache mehr mein!"

„Und wer ist schuld daran, Nachbar?" sagte Vater Emanuel ernst. „Es steht mir nicht zu, Euch Vorwürfe zu machen, denn Ihr seid ein Mann und müßt wissen, was Ihr zu thun habt — aber fragt Euch selbst, ob Ihr bei Fleiß, Umsicht und Thätigkeit dahin gekommen wäret, wo Ihr jetzt steht! Nehmt mir's nicht übel, Nachbar, aber ich muß sagen, ein guter Wirth seid Ihr Euer Lebtag nicht gewesen."

„Pah, man kann sich nicht immer abmühen, daß der Bast von den Händen springt," erwiederte Frieshardt leichthin. „Und was thut's denn auch? Ein rundes Sümmchen löse ich noch immer aus dem Rest meiner Habe und kaufe mir dafür dreimal so viel Land, als ich hier in meiner besten Zeit besessen."

„Das mag sein," entgegnete Vater Emanuel — „aber Ihr bedenkt nicht, daß mit dem Ankauf von Grund und Boden noch gar wenig beschafft ist. Ihr

Digitized by Google

braucht nicht allein Land, sondern es muß auch urbar gemacht und bestellt werden. Auch müßt Ihr ein Haus haben, darin zu wohnen, und Stallungen für Euer Vieh, und das Vieh selbst. Dazu gehört Geld, und vor Allem, Nachbar, vor Allem fleißiges Schaffen und schweres Arbeiten! Glaubt mir, wenn Ihr hier nur halb so viel thun wollt, wie Ihr drüben thun müßt, so werden sich Eure Umstände bald verbessern, und Ihr werdet in der Heimath ein süßeres, ungetrübteres Glück finden, als im fremden Lande. Gebt den Gedanken auf, Nachbar! Wandert nicht von dannen, seht Eure Heimath nicht mit dem Rücken an! Hier ist der Boden, der Eure Väter vor Euch genährt hat, und der Euer Kind nähren wird, wie Euch, wenn Ihr nur guten Willen zur Arbeit habt! Hier in dieser Erde ruhen die irdischen Ueberreste Eures Weibes, Eurer Aeltern, aller derer, die Eurem Herzen theuer sein müssen! An diesem Boden haften die süßesten Erinnerungen aus der seligen Zeit der Kindheit — Glück und Leid, Freude und Schmerz habt Ihr hier erfahren — o, glaubt nicht, daß es so leicht ist, das Alles aufzugeben und hinter sich zu werfen! Wenn Euch erst fehlt, was Ihr jetzt gering achtet, weil Ihr noch im Besitz seid, dann wird die Sehnsucht danach erwachen — dann werdet Ihr Euch mit Schmerzen der Heimath erinnern, des väterlichen Hauses, der Gärten, der heimathlichen Felder — selbst der Nachbarn, mit denen Ihr jetzt im Unfrieden und Hader lebt — und die Reue wird aufwachen in Eurem Herzen, und zu spät, zu spät werdet Ihr mit aller Kraft der gebeugten Seele das herbeiwünschen, was Ihr jetzt leichtsinnig und wohl gar verächtlich von Euch werfen wollt!

Nein, nein, Nachbar! Nehmt Vernunft an, und folgt dem Rathe eines alten Mannes, der es wohl mit Euch meint, und wohl mit Eurem Kinde, der kleinen Elsbeth! Bleibt im Lande und nährt Euch redlich! Aendert Euer Leben und Euer Thun und Treiben! Anstatt zum Weinglase und zu den Karten greift zur Egge und Pflug! Anstatt in die Wirthsstube geht auf Eure Felder und Wiesen! Anstatt Eure Tage in Unthätigkeit zu verbringen, arbeitet und schafft, wie es einem Manne und Hausvater wohl ansteht! Solches thut, und der Segen des Herrn wird auf Euch ruhen, und eines Tages werdet Ihr mir danken für die Ermahnungen, die Euch in diesem Augenblicke vielleicht nicht lieblich im Ohre klingen. Geht, Nachbar, geht! Ueberlegt noch einmal recht gründlich, was Ihr thun müßt, und vergeßt nicht, daß Euch drüben im fremden Lande nicht Wohlleben und Ueppigkeit, sondern nichts Anderes erwarten, als schwere Arbeit von früh bis spät!"

Der wackere Greis hatte mit herzlichem Eifer und sehr eindringlich diese Ermahnungen gesprochen, aber in das verstockte und verhärtete Gemüth Frieshardts waren sie dennoch nicht eingedrungen. Finster und mürrisch sagte er: Ich sehe schon, Ihr wollt die Herrlichkeiten drüben für Euch allein behalten, und gönnt Eurem nächsten Nachbar keinen Theil daran! Aber sprecht nur — ich werde meinen Weg finden auch ohne Euch, und was ich beschlossen habe, das führ' ich auch aus. Dazu bin ich der Mann! Und nun Gott befohlen! Werden ja sehen, wer Recht hat, Ihr oder ich!"

Kaum, daß er beim Fortgehen zum Abschiede mit

Digitized by Google

dem Kopfe nickte. Mit ernster Betrübniß sah ihm Vater Emanuel nach und sprach leise vor sich hin: „Armer, verblendeter Mensch, der den Werth der Heimath nicht zu schätzen versteht! Gott behüte dich vor später Reue und grenzenlosem Elende. Der ist ein Thor, welcher auswärts ein Glück sucht, was er daheim mit geringerer Mühe zu finden vermag! Und selbst das reichste Glück in der Fremde — es wiegt ja doch die bescheidene Glückseligkeit in der Heimath nicht auf!“

Gleichwohl zögerte Vater Emanuel nicht, ernstliche Schritte zu thun, seine Pläne auszuführen und seine heimischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Für ihn und die Seinigen war die Nothwendigkeit der Auswanderung einmal vorhanden, und das Nothwendige mit Fleiß und Besonnenheit zu thun, daran hatte er sich von Kindheit auf gewöhnt. Er unterhandelte über den Verkauf des Gutes, zu dem sich am Ende doch mehr Käufer fanden, als er anfänglich geglaubt und gefürchtet hatte. Bald wurde er Handels einig, und der Verlust, welchen er erlitt, war gering. Der Käufer zahlte gern fast den vollen Werth des Grundstücks, denn der Augenschein lehrte ihn, daß es trefflich im Stande und fast keiner Verbesserungen bedürftig sei.

„Der liebe Gott ist mit uns,“ sprach der Großvater zu seinen Kindern, als er die blanken Goldstücke und die Thalerhaufen in die Truhe verschloß. „Der Fleiß, den wir auf unser Gut verwendet haben, trägt seinen Lohn. Wenn der Herr uns ferner beisteht, so können wir ruhig die Zukunft erwarten. Jetzt wollen wir aber auch nicht länger zögern und zaudern, Kinder;

verlängerter Abschied ist verlängerter Schmerz — und geschieden muß ja doch sein. Einen Wagen mit zwei raschen Pferden hab' ich mir vorbehalten — was wir aufladen können, um es mitzunehmen in die neue Welt, das soll nicht zurückbleiben. Es ist ja in unserm alten Hause so Manches, woran das Herz hängt, und wir werden's drüben so gut gebrauchen können, als hier. Sucht also aus und wählt — nehmt aber nur das Liebste und das Nothwendigste, damit der Wagen nicht überladen wird."

Ach, wie so Vieles gab es, wovon sich Vater, Mutter, Kinder nicht trennen konnten oder nur mit schwerem Herzen in der alten Heimath zurückließen. Der alte Sorgenstuhl im Winkel neben dem Ofen — die schwerfälligen Schränke, die in ihrem Inneren Schätze von feinem Linnen bargen — der große Tisch, an dem schon der Großvater als Kind gespielt hatte — die alte Wanduhr, geschwärzt und verräuchert vom Staube eines halben Jahrhunderts — die Spinnräder, an denen schon die Großmutter so manche Elle feines Garn gesponnen — die derben Stühle, die ihnen so viele, viele Jahre zum Ruhesitze nach scharfer Arbeit gedient — und so vieles, vieles Andere noch, an was sich Erinnerungen der süßesten Art knüpften! Den ganzen Hausrath hätte die Mutter auf den Wagen packen mögen, wenn es nur angegangen und Raum genug da gewesen wäre! Aber der Wagen, so geräumig er war, faßte nicht den vierten Theil aller Habe, und zehnmal wurde gewählt, gesichtet, zurückgestellt, ehe man mit dem Aussuchen fertig war. Und auch da noch schüttelte der Großvater den Kopf und meinte, es wäre zu viel, viel zu viel — und er hatte

Digitized by Google

auch wirklich Recht, denn als es nun an das Aufpacken ging, da mußte in das alte liebe Haus noch Mancherlei zurückwandern, an dem die Seele hing, und wohl auch eine helle Thräne blitzte, die heimlich und verstohlen aus dem Auge der Mutter oder der Kinder darauf gefallen war.

Aber auch die Kinder! Was wollten sie nicht Alles mitgenommen haben! Fritz brachte alle seine Spielsachen, mit denen er gar nicht mehr spielte — weil sie ihm doch liebe Andenken seien aus der ersten Kindheit! sogar sein großes Schaukelpferd schleppte er herbei — aber der Großvater duldete es nicht, daß die vielen Siebensachen aufgeladen wurden, und sie mußten zurück in die Polterkammer, wo sie seit Jahren bestäubt und still gestanden hatten. Marie brachte ihre Puppen und kleines Kochgeschirr und ihre Bilderbücher, und diese letzten ließ der Vater allenfalls passiren, aber Puppen und Kochgeschirr mußten wieder fort, obgleich Marie ein weinerliches Gesichtchen bei dem Befehle zog.

„Nützt nichts, liebes Kind," sagte der Großvater mitleidig, aber ernsthaft — „das Nothwendige geht vor, und Spielsachen findest du auch drüben über dem Meere wieder. Wir müssen Alle Opfer bringen und dürfen uns das Herz nicht davon schwer werden lassen. Ha! Aber was hast du da noch? Bücher? Ich dächte, es seien schon genug auf dem Wagen, Mariechen!"

„Aber dies sind meine Schulbücher, und das Gesangbuch und die heilige Bibel!" erwiederte die Kleine schüchtern, denn sie fürchtete eine neue Zurückweisung.

Aber da wurde sie angenehm enttäuscht. „Das Gesangbuch! die heilige Schrift!" sagte der Großvater.

Digitized by Google

„Das gieb her, denn das ist wohl das Allernothwendigste zu unserem neuen Haushalte! Reich' es her, Mariechen, — das soll den besten Platz finden, und müßten wir darum die Hälfte von allen unseren Sachen wieder abladen vom Wagen! Her die Bibel, mein Kind! Sie ist unser höchster Schatz und unser schönstes Gut, und manchen Trost, manche Stärkung, manche Erhebung werden wir daraus schöpfen, wenn unser Herz verzagen will und die gebeugte Seele darnieder liegt! So, mein gutes, frommes Kind — hier mag sie ruhen, daß wir sie gleich bei der Hand haben auch unterwegs auf der Reise — und nun genug — der Wagen ist voll und kein Raum mehr für irgend Anderes! Reiche mir die Plane her, mein Sohn Wilhelm, und hilf mir, sie über den Wagen zu befestigen. Ist dies geschehen, so können wir morgen ohne Aufenthalt unsere Sitze einnehmen und unseren weiten Weg antreten mit Gott! Was da noch herumsteht, Frau Tochter, das laß nur Alles wieder unter Dach und Fach bringen, denn im Freien darf es nicht stehen bleiben, und auf dem Wagen ist auch kein Zoll breit Raum mehr!"

So Manches stand da noch herum, von dem es schwer war, zu scheiden — aber was konnte Alles helfen? der Großvater hatte Recht — auf den Wagen ging nichts mehr hinauf. Die Knechte, die beim Aufpacken geholfen hatten, griffen zu, und während der Großvater mit dem Vater den Wagen vollends in Ordnung brachte, verschwand das überflüssige Geräth in dem nun halb leeren und verödeten Hause.

„Jetzt wären wir so weit, daß wir nur noch die Pferde anzuspannen brauchen," sagte der Großvater,

Digitized by Google

indem er vom Wagen herabstieg, und zu den Seinigen trat, die stumm und in wehmüthige Betrachtungen verloren vor der Hausthür standen. „Muth, Kinder, Muth! Den Kopf in die Höhe, Frau Tochter — aufgeschaut zum lieben Gott, und Trost und Stärkung bei Ihm geholt! Wohl dürfen wir auf Seine Gnade hoffen und der Herr wird uns sein eine Leuchte in der Finsterniß des dunkeln Pfades, den wir wandeln um Seinetwillen! Muth, meine Kinder! Sammelt Kräftigung und Stärkung am Urquell alles Trostes, denn Ihr wißt wohl, noch steht uns ein schwerer Gang und ein schwerer Abschied bevor — ein schwererer vielleicht, als der Abschied von Haus und Hof! Du verstehst doch, was ich meine, Frau Tochter! Und auch du, Wilhelm — und ihr, Kinder! Gewiß habt Ihr Alle daran gedacht, so wie ich!“

Wohl, wohl verstanden Alle den Großvater. Es galt den Abschied von den Lieben, den Theuren, deren irdische Ueberreste auf dem stillen Friedhofe ruhten. Es galt, Abschied zu nehmen von dem innersten Heiligthume ihrer Herzen — Abschied von den Grabhügeln, unter denen die schliefen, die ihnen im Leben so theuer gewesen und nach dem Tode so theuer geblieben waren.

Sie gingen. Der Großvater voran — dann sein Sohn Wilhelm mit Anna — dann Friedrich und Marie, Hand in Hand. Still, ernst und schweigend wandelten sie dahin — nicht auf den offenen Straßen, denn sie wollten ihren Schmerz und ihre Andacht nicht zur Schau tragen vor den Leuten — sondern auf einem Seitenpfade zwischen blühenden Hecken entlang, deren

Digitized by Google

grüne Blätterwände sie vor neugierigen Augen verbargen.

Die Sonne neigte sich bereits tief zum Untergange, als sie den kleinen, stillen Friedhof erreichten. Ihre Strahlen spielten golden in den Wipfeln und Zweigen der Cypressen und Linden, welche lieblich die Gräber beschatteten. Die Luft war wie verklärt; am tiefblauen Himmelsbogen schwebten rosige Wölkchen; ein leichter Abendwind flüsterte mit den Blättern. An der geheiligten Stelle blieben unsere Freunde stehen, um den letzten Abschied zu nehmen von den theuren Entschlafenen. Hier war das Grab der Großmutter — dort die Gräber der Aeltern des Großvaters — alle drei lieblich mit blühenden Blumen bedeckt. Sie knieten nieder an der stillen Ruhestätte; der Großvater entblößte sein ehrwürdiges, graues Haupt, und faltete seine Hände zum Gebet; seine Kinder folgten seinem Beispiele. Thränen fielen nieder, wie Thautropfen, auf die Kelche der duftenden Blumen, und glänzten gleich Edelsteinen im goldfunkelnden Strahle der scheidenden Sonne.

Lange knieten sie so, in stumme Andacht versunken. Der Großvater erhob sich zuerst wieder und blickte mit feuchten Augen zum Himmel auf. „Lebt wohl, Ihr Verklärten!“ sprach er, und seine Stimme zitterte ein wenig von verhaltenem Schmerze — „lebt wohl! Nicht mehr wie sonst wird mein Fuß die Stätte betreten, wo Eure Leiber im ewigen Frieden ruhen — aber meine Seele weiß es, daß Euer Segen auf unserem Haupte ruhet, wenn Ihr von Oben herab auf uns niederschauet. Euer irdisches Theil müssen wir verlassen um unseres innern Friedens, unseres Heiles und

Digitized by Google

unseres Gewissens willen, aber das Andenken an Euch wird so gewiß bei uns bleiben, wie Euer verklärter Geist bei uns sein wird auf dem fremden Boden des fremden, fernen Landes! Wir scheiden von Eurem Staube, aber nicht von Eurem unvergänglichen Geiste, dessen heilige Nähe meine Seele ahnt. Lebt wohl — und Friede walte über Eurer stillen Ruhestätte!"

Mit zitternder Hand brach der Großvater eine Blume von jedem Grab und barg sie auf seinem Herzen. Dann ging er nach einem letzten langen Blicke auf das Heiligthum seines Herzens, und still weinend folgten die Seinigen ihm nach. Der Abschied wurde ihnen schwer — aber ihre Betrübniß war keine wilde und herbe, sondern nur eine sanft traurige, denn sie schieden ja nicht im Leichtsinn, sondern getrieben von ihrem Gewissen, das den Glauben ihrer Väter nicht lassen wollte um irdischer Vortheile willen. Ihre Seele war betrübt — aber dennoch waltete Frieden, stiller, süßer Frieden in ihren Herzen.

Drittes Kapitel.

Die Abreise.

Kaum graute der Morgen am nächsten Tage, so regte es sich schon auf dem Gehöfte des Großvaters. Dieser selbst und Wilhelm, sein Sohn, waren im Stalle beschäftigt, und trafen die Vorbereitungen zur Abreise. Die Pferde wurden gefüttert und angeschirrt,

Digitized by Google

der Wagen zum Anspannen in Stand gebracht. Drinnen im Hause kleidete indessen die Mutter die Kinder an, und bereitete das letzte Frühstück in der Heimath. Als die Männer von draußen wieder hereinkamen, ward es verzehrt — still und schweigend, denn die Herzen waren so voll, daß der Mund keine Worte fand, die Gefühle, die in ihnen lebten, auszusprechen. Endlich sagte der Großvater:

„Es ist Zeit! Wenn wir das Dorf still verlassen wollen, ohne die Nachbarn zu stören und uns die Herzen noch einmal durch den Abschied von ihnen schwer zu machen, dann dürfen wir nicht länger zögern. Alles ist in Ordnung — folgt mir, Kinder!“

„Nur noch einen, einen letzten Blick auf die Räume, wo wir so lange in Glück und Frieden gelebt haben,“ bat die Mutter. „Noch einmal möcht' ich mir das Bild der Heimath recht tief in die Seele einprägen.“

„Gut, gut, liebe Tochter,“ erwiederte der Großvater — „das ist ein Bedürfniß des Herzens, das auch ich empfinde, und das wir beseitigen wollen! So kommt denn — aber laßt den Abschied kurz sein!“

Alle standen auf, und noch einmal durchwanderten sie das liebe alte Vaterhaus von Oben bis Unten, gingen durch alle Zimmer und Kammern, durch Küche und Bodenraum, und begaben sich dann in den Garten zur Geißblattlaube, wo sie so manche frohe Abendstunde verlebt hatten. Heimlich pflückte die Mutter ein Reislein aus der Erde und steckte es in einen kleinen Blumentopf, den sie im Strickbeutel verbarg. Wenn es ihr gelang, das Reis über das Meer zu bringen, was sie hoffte, so hatte sie doch ein lebendiges Andenken an die verlassene, ferne Heimath. Aber so

Digitized by Google

heimlich sie auch zu Werke ging, Wilhelm, ihr Mann, bemerkte doch den kleinen Raub, und leise flüsterte er ihr zu: „Recht, Anna! So Gott will, soll uns aus dem Reislein eine neue Laube drüben im fremden Lande erwachsen, und dann wollen wir denken, wir säßen noch daheim, wenn wir uns Abends nach vollbrachter Arbeit darin versammeln, wie sonst in der guten alten Zeit, die uns immer lieb und theuer bleiben wird. Du und ich, wir werden das Reislein gemeinsam pflegen, daß es uns nicht verkümmert auf der weiten Reise."

Mit einem freundlichen Blicke drückte Anna ihres Mannes Hand, und nun verließen Alle den Garten, um auf den harrenden Wagen zu steigen. Die Knechte und Mägde, die zurückblieben, um dem neuen Herrn des Gutes zu dienen, hatten sich Alle um den Wagen versammelt, um den letzten Händedruck, den letzten Blick der geliebten Herrschaft zu empfangen. Sie leisteten beim Aufsteigen hilfreiche Hand, hoben die Kinder in den Wagen hinein, und wünschten mit Thränen in den Augen eine glückliche Reise, und Glück und Segen in der neuen Heimath. Kein Auge war trocken — denn Alle liebten ihre gütige Herrschaft, die sie immer mit Freundlichkeit und herzlicher Theilnahme behandelt hatte.

„Habt Dank, Kinder, für Eure Wünsche und Eure Liebe, die meinem Herzen wohl thut," sagte der Großvater mit gerührter Stimme, indem er die Zügel der Pferde ergriff. „Bleibt treu, rechtschaffen und fleißig, wie Ihr es bisher gewesen, und der Segen des Herrn wird nicht von Euch weichen! Bewahrt uns ein treues Angedenken, wie wir auch Eurer mit Liebe gedenken

Digitized by Google

werden — und nun, Gotthelf, öffne das Thor — geschieden muß sein, und nicht länger dürfen wir zaudern! Lebt Alle wohl, Alle — und Gott sei mit Euch!"

„Lebt wohl, Vater Emanuel! Lebt wohl, junger Herr! Lebt wohl, Frau Anna! Lebt wohl, ihr lieben, lieben Kinderchen!" riefen die Leute, und drängten sich dichter an den Wagen, und streckten die Hände aus, die herzlich von Allen gedrückt wurden. Dann rief der Großvater: „Fort!" und durch das geöffnete Thor rollte der Wagen dahin.

Schon am Tage vorher hatten der Großvater und Alle von den Freunden und Bekannten im Dorfe Abschied genommen, und sie rechneten daher nicht darauf, daß sie dieselben noch einmal wiedersehen würden. Sie wünschten es auch nicht einmal, um den Schmerz des Scheidens nicht noch zu verlängern, und darum war eben die Abfahrt in der ersten Stunde des Morgens beschlossen worden. Die Häuser und Hütten lagen still und schweigsam — Alles schien noch im Schlummer zu ruhen, und nur einige Knechte und Mägde zeigten sich vor den Gehöften, und riefen den Ziehenden ein herzliches Abschiedswort zu.

„Sie schlafen noch," sagte der Großvater. „Gott segne sie Alle! Es freut mich, daß wir den guten Leuten nicht noch einmal Unruhe und schmerzliche Augenblicke bereiten. Unsere kleine List ist uns gelungen — sie vermuthen nicht, daß wir so früh abreisen, und wenn sie erwachen, werden wir schon fern von ihnen sein."

Aber der Großvater schlug die Liebe der Nachbarn doch zu gering an. Sie hatten recht wohl seine Ab-

Digitized by Google

sicht gemerkt, sich in aller Frühe still hinweg zu begeben, und danach ihre Anstalten getroffen. Vor den letzten Häusern des Dorfes lag ein kleines Gehölz, durch welches der Wagen passiren mußte. Hier standen sie und lauerten, und als nun die Auswanderer heran kamen, da wurde es plötzlich lebendig in den Büschen, und Männer, Frauen, Greise und Kinder traten hervor und sperrten den Weg, so daß der Großvater sich gezwungen sah, die Pferde anzuhalten.

„Ach, meine lieben Freunde und guten Nachbarn," sagte er, sichtlich gerührt — „das ist zu viel, das wollte ich nicht! Ihr macht uns ja den Abschied nur noch schwerer durch Eure Liebe und Freundlichkeit!"

„Nein, nein, das wollen wir nicht und beabsichtigen wir nicht, Nachbar Emanuel," entgegnete ein alter, würdiger Bauersmann, indem er näher an den Wagen heran trat. „Wir wollten Euch Alle nur noch einmal sehen, und Euch sagen, daß wir Euch Glück und Frieden auf Eurem Lebenspfade wünschen und allen Segen des Herrn, den Ihr so reichlich verdient! Und dann wollen wir Euch sagen, daß wir Euch in gutem Andenken behalten und Euch nimmer vergessen, sondern immer mit großer Liebe Eurer gedenken wollen, denn Ihr waret allezeit gute, treue und rechtschaffene Nachbarn, und aller Liebe und Achtung werth. Mit Schmerz sehen wir Euch scheiden, mit Schmerz und großer Trauer, denn Ihr werdet uns immer fehlen, und lange Zeit wird dazu gehören, bis die Lücke ausgefüllt ist, die Ihr in unserm Dorfe und in unseren Herzen zurücklaßt! Aber wir wissen wohl, Euch treibt eine höhere Nothwendigkeit von hinnen, und darum be-

Digitized by Google

scheiden wir uns und tadeln Euch nicht, so tief betrübt wir auch sind! Gott sei mit Euch, Vater Emanuel! Gott sei mit Euch Allen! Euren Ausgang segne Gott, Euren Eingang gleichermaßen! Möchtet Ihr im fremden Lande alles Glück wiederfinden, das ein hartes und schweres Schicksal Euch hier geraubt hat. Lebt Alle wohl, — Alle! — In unseren Herzen wie in unseren Gebeten werden wir Eurer gedenken!"

„Dank Euch, lieber Freund und Nachbar," entgegnete der Großvater tief gerührt, aber mit gefaßter Seele; „Dank auch Euch, Ihr werthen Freunde Alle, für all' Eure Liebe und Güte! Oft werden wir an Euch zurückdenken, und so oft es geschieht, werden unsere Herzen Euch segnen und Gottes Segen auf Euch herabflehen! Lebt Alle wohl, und Gott sei mit Euch, wie mit uns! Gern hätte ich den Rest meiner Tage in Eurer Mitte verlebt, aber ein Höherer ruft, und wir müssen ihm folgen! Lebt Alle, Alle wohl! Wenn wir uns auch hier nicht wiedersehen — daran wollen wir doch glauben und festhalten, daß wir uns einst dort Oben wiederfinden! Lebt wohl, Freunde und liebe Nachbarn — und noch einmal reicht uns Eure Hände zum letzten herzlichen Abschiede!"

Wie sich da Alle um den Wagen drängten und ihre Hände hinein reichten! Manches liebevolle Wort wurde noch gesprochen, manches Andenken aus freundlichem Herzen gespendet. Auch Frieshardt kam, um Abschied zu nehmen, und der Großvater reichte ihm die Hand hinaus.

„Es freut mich, Nachbar," sagte er, „daß Ihr Euch anders besonnen und Euren Vorsatz, auszuwandern, aufgegeben habt! Grade jetzt freut's mich doppelt,

Digitized by Google

wo ich fühle, wie schwer und bitter der Abschied von so vielen treuen und rechtschaffenen Herzen ist! Bleibt im Lande, Nachbar, und nährt Euch redlich! Bei Fleiß, Ausdauer und Verträglichkeit werdet Ihr Euch ein größeres Glück schaffen in der Heimath, als Ihr jemals in fremden Landen finden könntet."

„Wer weiß," entgegnete Frieshardt geheimnißvoll. „Die Welt ist groß und das Glück blüht überall! Nun, lebt wohl, Nachbar! Wenn mir's hier schief geht, sehen wir uns vielleicht wieder. Bis dahin Gott befohlen!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, trat er vom Wagen zurück, und der Großvater hatte nicht Zeit, noch fernere Ermahnungen an ihn zu richten. Es waren ja da so Viele, die noch ein Wort aus seinem Munde hören wollten, daß er dem Einzelnen keine besondere Aufmerksamkeit widmen konnte. Einer um den Andern drängte sich zu ihm und seinen Kindern, und rührend war es zu schauen, wie auch die kleinen Schulkameraden Friedrich's und Marie's ihre Händchen nach denselben ausstreckten. Aber es mußte denn doch zuletzt ein Ende gemacht werden. Der Großvater griff wieder zu den Zügeln, schwang die Peitsche, und nach einem letzten Abschiedsgruße rollte der Wagen weiter. Die Nachbarn traten auf die Seite, hundert Hände grüßten und winkten das letzte Lebewohl, hundert Stimmen riefen immer und immer noch einen Scheidegruß den Enteilenden nach, bis das Geroll der Räder in der Ferne verhallte und der Wagen auf einer Biegung des Weges verschwand. Da erst kehrten die guten Leute nach dem Dorfe zurück, während der Großvater mit den Seinen sich weiter und weiter von der

Digitized by Google

geliebten und unvergeßlichen Heimath entfernten. Ihre Herzen waren erfüllt von Betrübniß und Kümmerniß, aber dennoch empfanden sie eine große und innige Freude über den letzten Beweis von Liebe und Anhänglichkeit, den ihnen die Nachbarn im Dorfe gegeben hatten. Es war dies ein süßer Tropfen in dem bittern Kelche des Scheidens und Meidens.

„Liebe haben wir verlassen — Liebe, so hoffe ich zu Gott, werden wir wieder finden," sprach der Großvater, als er bemerkte, daß die Thränen seiner Kinder milder flossen. „Ein frommes und rechtschaffenes Herz findet überall Freunde, und fromme, rechtschaffene Herzen wollen wir uns allezeit bewahren, so lange wir leben. Darum so seid getrost — wir wandeln im Herrn, und er, der Herr, wird Alles schon wohl machen."

Allmählig beruhigten sich die tief erschütterten und aufgeregten Gemüther. Friedrich und Marie, die beiden Kinder, trockneten zuerst ihre Thränen, und fanden bald Genuß und Unterhaltung an den wechselnden Bildern, welche die Reise ihnen vorführte. Sie sahen neue Gegenden, Dörfer, Flecken und Städte, und hatten so viel zu fragen, daß auch die Aeltern ihre Gedanken von der Heimath abziehen und sich mehr der Gegenwart widmen mußten. Fröhlich und vergnügt wurden sie zwar nicht — aber doch ruhiger im Herzen, und das nächste Ziel ihrer weiten Reise, die Stadt Havre de Grace in Frankreich, war noch lange nicht erreicht, als schon Alle in stillem Frieden und ruhiger Ergebung ihr Geschick ertrugen. Oft zwar, täglich und stündlich, gedachten sie der verlassenen Heimath und sprachen darüber, aber nicht mehr mit dem früheren

Digitized by Google

brennenden Schmerze und der thränenreichen Sehnsucht, sondern nur mit großer Innigkeit, mit herzlicher Liebe und mit dankbarer Erinnerung an alles Gute, was sie daselbst genossen hatten. Im Uebrigen fügten sie sich in ihr Schicksal, und suchten und fanden Trost in der Hoffnung, daß sie auch jenseit des Meeres wenigstens einen Theil des früheren stillen Glückes wiederfinden würden.

Der Großvater sorgte dafür, daß die weite Reise nicht allzu große Beschwerde verursachte. Es wurde jeden Tag nur eine mäßige Strecke zurückgelegt, die weder die Reisenden noch auch die Pferde ermüdete, und dies trug wesentlich dazu bei, alle in heiterer Stimmung zu erhalten und den gebeugten Muth wieder aufzurichten und zu erfrischen. Die Kinder freuten sich des fortwährenden Wechsels, und auch die Mutter fand Zerstreuung in demselben. Vorher hatte sie große Furcht vor der Mühe und Last der Reise gehabt, aber da sie nun sah, daß alle die Mühseligkeiten in Wirklichkeit gar nicht so sehr groß und schlimm waren, so fand sie allmählig ihre gewöhnliche ruhige Heiterkeit der Seele wieder und sah mit geringerem Bangen auch den bevorstehenden Mühen, Sorgen und Beschwerden des neuen Lebens im fremden Lande entgegen. Wie viel Gutes und Schönes sie auch verlassen hatte — das Beste und Liebste befand sich ja doch bei ihr und an ihrer Seite: ihr Gatte, ihre Kinder und der Großvater! das war ihr kräftigster Trost bei allem Zagen und Bangen des Herzens."

Der Großvater wußte die Reise aber auch sehr bequem zu machen. Frühmorgens mit dem ersten Sonnenstrahle ging es fort aus dem Nachtquartiere,

und zwei oder drei Meilen wurden zurückgelegt, ohne unterwegs anzuhalten. Dann, gewöhnlich auf der Straße, oder, wo es sich gerade traf, in einem Gehölze oder neben einer Wiese wurde Halt gemacht, und das Frühstück verzehrt. Die Pferde bekamen Hafer und Heu — und unsere Reisenden zehrten von den mannigfachen Vorräthen, die sie von Hause mitgenommen und auf den Wagen gepackt hatten. Nach einer Stunde etwa ging es wieder weiter bis zum Mittag, wozu der Großvater immer ein hübsches Plätzchen zu finden wußte. Dann durften die Pferde frei umherlaufen — so wohl erzogen waren sie schon, daß sie sich nicht allzu weit vom Wagen entfernten, und auf den ersten Ruf vom Vater oder Großvater wiehernd zurückkehrten — und die Kinder suchten Holz und Reisig zusammen, während der Vater den Feldkessel vom Wagen nahm und die Mutter die Vorräthe hervorholte, um ein ordentliches Mittagsessen zu bereiten. Lachend und jubelnd brachten die Kinder das Holz herbei, es wurde angezündet, der Kessel drüber gehängt, und die Suppe kochte und brodelte dann so lustig, als nur jemals daheim in der Küche. So einfach das Essen war, schmecken that es doch, denn die Luft und die Bewegung schärften den Appetit, und die herzliche Liebe, die Alle für einander im Herzen trugen, würzte das Mahl. Nach Tisch durften die Kinder, wie es ihnen gefiel, umherspringen, während die Aeltern mit einander plauderten und der Großvater sein Mittagsschläfchen auf dem Wagen machte, bis die ärgste Hitze des Tages vorüber war. Dann wurden die Pferde gerufen und vorgespannt. Alles stieg wieder in den Wagen, und fort ging es, immer

Digitized by Google

weiter nach Westen zu, bis man Abends bei guter Zeit im Nachtquartier anlangte.

Auf diese Weise ging die Fahrt ganz anmuthig und ohne große Belästigung von Statten. Die Auswanderer durchzogen das halbe deutsche Vaterland und ganz Frankreich, und obgleich die Reise ziemlich lange gedauert hatte, war doch Allen die Zeit so schnell entflogen, daß die Mutter verwundert ausrief: „Schon!“ als der Großvater, in die Ferne deutend, von wo der Spiegel des Meeres herüber schimmerte und die Thürme einer Stadt in die Luft ragten, mit lächelndem Munde sagte: „Das ist Havre de Grace, und unsere Reise im Wagen wird nun bald ihr Ende erreicht haben.

Zwei Stunden später rollten die Räder über das Steinpflaster der Stadt hinweg, und unsere Auswanderer nahmen Quartier in einem Gasthause in der Nähe des Hafens, wo sie sich einzuschiffen gedachten. Der Wirth war ein freundlicher und höflicher Mann, der die deutsche Sprache verstand. Der Großvater, welcher gern in allen Stücken vorsichtig und besonnen zu Werke ging, schloß einen Vertrag mit ihm ab über Kost und Wohnung, wobei sich der Wirth billig und verständig finden ließ, und ging dann ohne Zögern mit Wilhelm an den Hafen hinunter, um eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Amerika ausfindig zu machen. Sie war bald gefunden. Die beiden Männer bestiegen das Schiff, auf welchem sie die Seereise bestehen sollten, mietheten eine besondere Kajüte für die Familie, wo sie auch den kostbarsten Theil ihrer Habe aufbewahren und einschließen konnten, bezahlten den Kapitän das Passagiergeld und empfingen die höfliche Weisung, daß sie sich mit ihrem Gepäck nach drei Ta-

gen bereit halten möchten. Bis dahin müsse Alles in Ordnung sein, indem das Schiff beim ersten günstigen Winde, der vermuthlich nicht lange auf sich warten lassen würde, in See stechen solle.

„Sehr wohl," sagte der Großvater — „was man gleich thun kann, soll man nicht aufschieben! Das Gepäck soll morgen schon an Bord!"

„Desto besser," erwiederte der Kapitän. „Sie können dann um so ruhiger am Lande verweilen und die dort vielleicht noch nöthigen Geschäfte besorgen. Vor Allem rathe ich Ihnen, nicht zu sparsam bei dem Einkaufe von Lebensmitteln zu Werke zu gehen. Die Fahrt bis zur Mündung des Delaware dauert zuweilen lange, und es ist sehr gut, auf Alles gefaßt und vorbereitet zu sein."

„Schönen Dank für den Wink, Herr," entgegnete der Großvater. „Er soll gewiß nicht verloren gehen. Können Sie mir sonst noch einen guten Rath ertheilen?"

„Nun, da müßt' ich erst wissen, welche Zwecke Sie im neuen Lande zu verfolgen Willens sind," sagte der Kapitän. „Danach richtet sich Alles."

„Wir wollen Land kaufen und es bebauen, wie wir dies früher thaten in unserer alten Heimath," erwiederte der Großvater.

„Wohl, wohl," nickte der Kapitän, „das ist freilich das beste Geschäft drüben, und an Land fehlt es nicht, wenn nur Geld vorhanden ist, es zu bezahlen."

Der Großvater nannte die Summe, die er zum Ankaufe zu verwenden gedachte, und der Kapitän machte große Augen.

„Zehntausend Thaler!" rief er aus. „Dafür

Digitized by Google

können Sie eine ganze Grafschaft kaufen und herrlichen Boden mit Wald und Wasser aussuchen — brauchen auch nicht allzu tief in's Innere des Landes zu gehen. Will Ihnen dann nur noch zweierlei rathen: Wechseln Sie Ihr Geld um in französisches Gold und Silber, was drüben am gangbarsten ist, und kaufen Sie Ackergeräthschaften, so viel Sie in zehn Jahren nöthig zu haben glauben. Wollten Sie Ihr Geld drüben wechseln, so würden Sie großen Verlust erleiden, während derselbe hier nicht bedeutend ist; und Ackergeräth ist drüben dreimal so theuer, als hier. Weiter brauchen Sie vor der Hand nichts zu thun. Sind wir erst drüben, dann wollen wir weiter sehen."

Der Großvater bedankte sich nochmals für die guten Rathschläge, schüttelte dem Kapitän die Hand, und kehrte mit seinem Sohne an's Land zurück. Ohne Verzug machte er die nothwendigen Einkäufe, und wechselte sein Geld um. Er mußte dabei allerdings einen kleinen Verlust erleiden, aber derselbe war zu unbedeutend, als daß er Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hätte.

Viertes Kapitel.

Der Nachbar.

Die Zeit flog rasch dahin. Die Aeltern hatten so viel zu thun und zu besorgen, daß sie gern die Stunden und Tage verlängert hätten, wenn es möglich gewesen wäre, und die Kinder hatten so viel Neues und

Digitized by Google

Schönes zu bewundern, daß sie nicht ein einziges Mal über Langeweile klagten. Die meiste Zeit brachten sie am Hafen zu, wo ihnen die vielen Schiffe und das lebendige Treiben und Schaffen der bunten Menschenmenge die angenehmste Unterhaltung gewährten. Stunden lang konnten sie hier sitzen und zuschauen, wie die Schiffe in den Hafen ein- und auslliefen, wie sie befrachtet und ausgeladen wurden, und neugierig betrachteten sie die Leute aus fernen Ländern, die mit ihrer fremdartigen bunten Tracht und ihren dunkelfarbigen Gesichtern recht seltsam und wunderlich aussahen. Anfänglich fürchteten sie sich ein wenig vor den schwarzen Mohren und braunen Malayen, die so gräulich die Augen verdrehen konnten, denn dergleichen hatten sie in ihrem Dorfe noch nie gesehen; als sie aber bemerkten, daß ihnen die wilden Menschen nichts zu Leide thaten und über ihre Furcht nur lächelten, da wurden sie allmählig dreister, und schauten ihnen ganz keck und muthig in die rollenden Augen. Ernst, der Aelteste, redete sogar einmal einen rabenschwarzen Mohren an, der in ihrer Nähe stehen blieb, und, obgleich derselbe keine Antwort gab, sondern nur mit dem Kopfe schüttelte und dann weiter ging, that er sich doch etwas darauf zu gut, daß er mit einem Mohren gesprochen habe. Die Anderen bestritten dies zwar und wollten es nicht zugeben, — aber heimlich beneideten sie Ernst doch, daß er so viele Courage gezeigt hatte.

So saßen die Kinder eines Tages — es war der letzte vor der Abfahrt — ebenfalls auf einer Bank auf dem Hafenplatze und schauten in das bunte Getümmel hinein, als die kleine Marie plötzlich einen Ruf der

Digitized by Google

Verwunderung ausstieß und von der Bank in die Höhe sprang.

„Was ist denn? Was hast du denn, Marie?“ fragten Ernst und Friedrich.

„Seht doch, seht doch, dort!“ entgegnete die Kleine — „da steht ja Frieshards Elsbeth! Dort! dort! Seht Ihr sie denn nicht?“

„Du träumst wohl, Kleine! Wie sollte Elsbeth hierher kommen?“ sagte Ernst, blickte aber doch neugierig nach der Richtung hin, nach welcher Marie mit dem Finger hindeutete. „Ich sehe nichts! Du mußt dich getäuscht haben, Marie!“

„Nein, nein, das habe ich nicht,“ versicherte diese. „Ich weiß gewiß, daß es Elsbeth war, und sie ist nur eben dort links hingegangen. Wenn wir hinterher laufen, holen wir sie wohl noch ein!“

„Das können wir ja thun,“ sagte Friedrich, und sprang ebenfalls auf. „Geschwind, Marie!“

Hurtig eilten alle drei nach dem Orte hin, wo die kleine Elsbeth gestanden haben sollte, aber wie sie auch spähten und suchten, sie entdeckten keine Spur mehr von ihr. Die Knaben behaupteten steif und fest, Marie müsse sich geirrt und vielleicht ein anderes Kind für Elsbeth angesehen haben, während Marie eben so fest bei ihrer Meinung blieb und sich ihre Ueberzeugung nicht wegstreiten ließ. Auch erzählte sie gleich bei der Heimkehr der Mutter, daß Elsbeth in der Stadt sei, und obgleich auch die Mutter ein ziemlich ungläubiges Gesicht machte, beharrte sie dennoch bei ihrer Behauptung.

„Ich habe sie doch gesehen,“ sagte sie eifrig — „hier mit meinen eigenen Augen! Und ihr schwarzes

Mieder hatte sie an, und ihr rothes Röckchen mit dem bunten Saume unten, und ihr Gesicht war es und ihre ganze Gestalt, wie sie leibt und lebt, und wenn Ihr sie nur auch gesehen hättet, dann würdet Ihr gewiß nicht mit mir streiten!"

„Das ist's eben, Kind," erwiederte die Mutter lächelnd — „Ernst und Friedrich haben nichts gesehen, obgleich sie dicht bei dir standen, und darum glaub' ich, du hast ein wenig geträumt! Bedenke doch nur, Mariechen — unser Dorf liegt viele, viele Meilen weit hinter uns — wie sollte Elsbeth von dort hierher kommen?"

„Nun, wir sind doch auch hergekommen!" sagte Marie. „Das ist doch ganz gewiß! Und warum sollte nun Elsbeth nicht auch die weite Reise gemacht haben können? Nein, nein, ich lasse mir's nicht ausreden, daß ich sie mit diesen meinen Augen gesehen habe!"

Die Mutter schüttelte noch immer ungläubig den Kopf, aber der Großvater, der den kleinen Streit mit angehört hatte, schien mehr geneigt, Marien Glauben zu schenken.

„Wer weiß," sagte er — „so ganz unwahrscheinlich ist die Behauptung Marie's nicht. Frieshardt führte wunderliche Reden daheim, noch zuletzt beim Abschiede, und am Ende hat er gar seinen tollen Einfall, unserm Beispiele zu folgen und ebenfalls nach Amerika zu gehen, ausgeführt, trotzdem, daß ich ihm ernstlich davon abrieth. Er ist ein eigensinniger, heftiger Mensch, dem man dergleichen Thorheit schon zutrauen kann. Nur begreife ich nicht, daß er so schnell einen Käufer für sein verschuldetes Gütchen gefunden und es so vortheilhaft verkauft haben soll, um hinreichend mit Mit-

Digitized by Google

teln zur Reise und zum Ankaufe von Ländereien versehen zu sein. Aber gleichviel — wir haben ja nichts mit ihm zu schaffen, und ich wünsche auch gar nicht, mit dem unbesonnenen, wilden Menschen zusammen zu treffen. Zu helfen und zu bessern ist da nichts."

Noch sprach der Großvater, da wurde von außen an die Thür geklopft, und auf das „Herein" der Mutter — wer trat in die Stube? — Frieshardt selber mit lustigem Lachen, das laut von seinen Lippen erschallte, als er das Erstaunen und die Verwunderung gewahrte, die sich auf den Gesichtern unserer Freunde deutlich genug malte.

„Ja, ja, da bin ich!" rief er aus. „Sagte ich's nicht, daß wir uns früher oder später wiedersehen würden? Und ist's nicht früh genug geschehen? Ja, ja, der Frieshardt ist nicht so dumm, wie Ihr denkt, Großvater, und hat Euch richtig aufgefunden! Juchhe, fort nach Amerika! Wir reisen zusammen, Alter! Der Kapitän hat mir's schon gesagt, daß Ihr auch auf seinem Schiffe eine Kajüte gemiethet habt!"

Frieshardt war sichtlich aufgeregt, und schien viel Wein getrunken zu haben. Seine Augen funkelten in wildem Glanze, seine Stirn glühte und das Sprechen wurde ihm augenscheinlich schwer. Er griff nach einem Stuhle, setzte sich darauf nieder, ohne dazu aufgefordert zu sein, und stützte den Kopf auf die Hand. „Na," rief er, „Ihr freut Euch ja gar nicht, daß Ihr unverhofft einen Landsmann gefunden habt!"

„Ich müßte lügen, wenn ich sagte, daß ich Freude über Euren Anblick empfinde," erwiederte der Großvater ernsthaft. „Ihr handelt sehr thöricht und unbesonnen, Frieshardt, und ich bedaure, daß meine

Digitized by Google

Warnungen so wenig Eindruck auf Euch gemacht haben. Ich kann mir kaum denken, daß Ihr genügend mit Geld versehen seid, um die weite Reise über das Meer zu machen!"

„Kein Geld? Geld wie Heu, sag' ich Euch!" rief Frieshardt, und lachte wieder laut auf, indem er einen großen, straff gefüllten Beutel aus der Tasche zog und schüttelte, daß der Inhalt lustig erklang. „Lauter blanke Goldstücke, Nachbar, nicht die Spur Silber darunter — Alles Gold, schönes, rothes Gold! Ja, ja, wundert Euch nur! Der Frieshardt ist so dumm nicht, wie Ihr glaubt! Schön hinter's Licht geführt hab' ich meine Gläubiger! Werden sich die wundern, daß sie mit langer Nase hinter mir drein schauen müssen. Hahaha! Schön angeführt sind sie!"

Der Großvater runzelte die Stirn, und ein Blitz des Unwillens zuckte aus seinen Augen bei den frechen Reden des wüsten Gesellen. Doch beherrschte er seinen Unmuth, und fragte nur sehr ernst: „Ihr wollt doch nicht sagen, daß Ihr Eure Gläubiger betrogen habt, Frieshardt?"

„Betrogen, pfui!" erwiederte der Mensch. „Ueberlistet hab' ich sie — und das tüchtig! Mögen nun sehen, wie sie zu ihrem Gelde kommen!"

„Also überlistet!" sagte der Großvater ruhig, ohne seiner innerlichen Entrüstung Worte zu geben — „wie habt Ihr das angefangen, Frieshardt? Unsere Leute daheim sind doch auch nicht auf den Kopf gefallen!"

„Wenn auch — der Frieshardt war dießmal schlauer, als Alle!" prahlte der Mensch. „Wie hab' ich's angefangen? Nun, ich verkaufte mein Gut —

Digitized by Google

versteht Ihr, heimlich, unter der Hand, ganz im Stillen, und von den Schulden, die mich drückten, sagte ich natürlich dem Käufer kein Wort. Ich bot ihm einen Nachlaß von ein paar hundert Gulden an, wenn er mich gleich auf der Stelle mit baarem Gelde bezahlen wolle, und das lockte. Der Käufer bezahlte, und Nachts darauf ging ich auf und davon! Nun werden sie daheim sich in den Haaren liegen und streiten, wer den Schaden tragen soll — der Käufer des Gutes, oder meine Gläubiger — und einen Höllen-Spektakel wird's geben! Ich aber — ich lache in's Fäustchen! Habe sie herrlich angeführt, ich! Und mögen lange genug suchen, bis sie mich in Amerika finden und mir die schönen Goldstücke wieder abnehmen. Hahaha, werden sie Augen gemacht und geschimpft haben, als sie merkten, daß ich auf und davon war!"

Der Großvater schritt ein paar Mal in der Stube auf und ab, um seine innere Entrüstung über die Frechheit des Betrügers niederzukämpfen. Dann aber, als er derselben Herr geworden war, stellte er sich vor Frieshardt hin, und schaute ihm mit seinen hellen blauen Augen scharf in's Gesicht.

„Frieshardt," sagte er, „Ihr seid ein Betrüger und ein Dieb! Bleibt ruhig sitzen, und hofft nicht, mich durch Eure wilden Blicke und durch Eure geballten Fäuste einzuschüchtern — Ihr thut mir nichts, und die Wahrheit sollt Ihr hören, wie Ihr Euch auch geberden mögt! Ja, ein Dieb und Betrüger seid Ihr! Bestohlen und betrogen habt Ihr den Käufer Eures Guts und Eure Gläubiger! Es ist wahr, daß Euch das niedrige Bubenstück gelungen ist und daß der Arm

des irdischen Richters Euch schwerlich zu erreichen vermag, denn wir sind hier fern von der Heimath in fremdem Lande, und morgen werden wir auf hoher See schwimmen. Ja, ja, vom irdischen Richter habt Ihr nichts zu fürchten, ihm entrinnt Ihr! Aber ein anderer Richter ist über Euch, dem Ihr nimmer entgehen könnt! „Wo willst du hingehen vor Gottes Geist?“ spricht das Buch aller Bücher — „Und wo willst du hinfliehen vor Seinem Angesicht? Führest du gen Himmel, so ist er da! Bettetest du dir in der Hölle, so ist Er auch da! Und nähmest du dir die Flügel der Morgenröthe und bliebest am äußersten Meer, so würde dich dennoch Seine Hand daselbst führen und Seine Rechte dich halten!“ Habt Ihr nicht daran gedacht, Frieshardt, bevor Ihr Euch der Sünde hingabet und Euer Gewissen mit einem Verbrechen belastetet? Und habt Ihr nicht bedacht, was Matthäus spricht: „Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ „Auf unrecht Gut verlaß dich nicht,“ spricht Sirach, und Hiob sagt: „Der Gottlose wird nicht reich bleiben und sein Gut wird nicht bestehen!“ Segen haftet nicht auf solchem Gewinne, und darum, wenn Ihr es wohl meint mit Euch, so erstattet den Raub zurück an die, denen Ihr ihn genommen habt und wendet Euch ab von dem betretenen Pfade, der Euch unfehlbar in's Verderben führen muß! Hört Ihr, Frieshardt? Nur so könnt Ihr den Frieden und das Heil Eurer Seele wiedergewinnen!“

„Daß ich ein Narr wäre,“ entgegnete der freche Mensch. „Eure Rathschläge mögen ganz gut sein, aber baar Geld ist besser! Im fremden Lande drüben

Digitized by Google

fragt Keiner danach, woher ich's habe, und es wird eben so viel gelten, als Eures! Laßt mich in Frieden mit Euren Predigten! Sie sind nur langweilig anzuhören und an mir ist doch jedes Wort verloren!"

„Ja, wahrlich, an Euch scheint Alles verloren zu sein," sprach der Großvater mit nachdrücklicher Stimme. „Nun, eines Tages wird die Reue aufwachen und die Wucht der Sünde wird Euch zu Boden drücken. Geht, Frieshardt! Ihr und ich, wir haben nichts mehr mit einander zu schaffen. Unsere Wege sind nicht Eure Wege, und Euer Thun ist nicht unseres. Geht — und bittet Gott, daß er Euch erleuchten und zum Bewußtsein Eurer bösen Handlungen bringen möge. Geht — unsere Pfade scheiden sich von heute an!"

„Wie? Ihr wollt nichts mit mir zu thun haben? Ihr weist mich von Euch?" rief Frieshardt aus, indem Zorn und Aerger sein Gesicht rötheten. „Das ist nicht freundlich und nachbarlich gehandelt, und Ihr werdet's bereuen, sag' ich!"

„Wir sind weder Freunde noch Nachbarn mehr," erwiederte der Großvater kalt. „Geht! Euren Zorn fürchte ich so wenig, wie Eure Drohungen! Geht!"

„Aber was wollt Ihr denn?" sagte Frieshardt, abwechselnd bleich und roth vor Grimm. „Ich habe Geld, wie Ihr, ich will in das fremde Land, wie Ihr, ich bin aus demselben Dorfe, wie Ihr — unsere Wege gehen zusammen, und doch wollt Ihr mich von Euch weisen und verschmäht meine Freundschaft?"

„Ja, das thun wir — ich und mein Sohn, und wir Alle!" erwiederte Vater Emanuel. „Es steht geschrieben: „Sitze nicht bei dem Gottlosen," und ferne

Digitized by Google

sei es von mir, dem Gebote zu widerstreben. Wäret Ihr arm, schwach, krank, hilflos und verlassen, und hättet nur ein reines Herz und ein gutes Gewissen, so wollte ich Euch aufnehmen, wie einen Bruder, und Euch pflegen und alle christliche Liebe erweisen — aber ein Dieb und Betrüger kann nicht mein Bruder sein, es wäre denn, daß er bereuete und auf den rechten Weg zurückkehrte! Geht! Ich wiederhole: Wir haben ferner nichts mehr mit einander zu schaffen!"

„Schon recht!" sagte Frieshardt mit mühsam verbissenem Grimm, und stand vom Stuhle auf, um die Stube zu verlassen. „Ihr wollt meine Freundschaft nicht — nun, so kann ich auch Euer Feind sein! Ihr wollt Euren Weg allein gehen — aber das wird Euch schwer werden, denn die Ueberfahrt müßt Ihr doch in meiner Gesellschaft machen, so sehr es Euch verdrießen mag! Und das Spätere — nun, das wird sich finden! Nicht umsonst sollt Ihr meinen Zorn durch Eure Verachtung gereizt haben. Gott befohlen!"

Er ging und warf die Thür hinter sich in's Schloß, daß die Fenster klirrten.

„Er ist ein schlimmer Mensch," sagte der Großvater ruhig, als er gegangen war. „Man muß sich vor ihm hüten."

„Ach, ich fürchte mich vor ihm," sprach die Mutter ängstlich und drückte ihre kleine Marie an's Herz. „Sollten wir nicht lieber auf einem anderen Schiffe die Ueberfahrt machen, Vater Emanuel? Wochen lang mit dem wilden Manne auf dem engen Raum eines Schiffes ausharren zu müssen, dünkt mich schrecklich.

Digitized by Google

Täglich und stündlich würden wir ihn sehen und sein Gegenwart ertragen müssen."

„Das läßt sich nicht mehr ändern, die Zeit ist zu kurz," erwiederte der Großvater. „Alles Gepäck ist bereits an Bord und kann nicht mehr herausgeschafft werden. Auch würden wir das Passagiergeld verlieren, eine zu bedeutende Summe, als daß man sie leichtsinnig wegwerfen dürfte. Und was haben wir denn auch zu fürchten? Auf dem Schiffe sind so viele Menschen, daß der Einzelne unter der Menge verschwindet! Nein, nein, reisen wir mit Gott und setzen unser Vertrauen auf Seinen Schutz. Die Ueberfahrt dauert nur ein paar kurze Wochen, und drüben angekommen, werden sich unsere und die Wege jenes Mannes von selber scheiden. Das Land ist groß und hat Raum für viele Menschen. Frieshardt selber wird nicht wünschen, in unserer Nähe zu bleiben, nachdem er uns seinen Betrug entdeckt hat, und von uns zurückgewiesen worden ist. Wer ein böses Gewissen hat, der sucht nicht die Gesellschaft rechtschaffener Menschen!"

Die Mutter suchte sich zu beruhigen, da sie wohl einsah, daß es in der That zu spät war, jetzt noch eine Aenderung zu treffen. Doch konnte sie ein heimliches Bangen, eine stille Sorge in ihrem Herzen nicht unterdrücken, und die Drohungen des wilden und gewissenlosen Frieshardt hallten noch lange in ihrer Seele nach, bis sie endlich ermüdet in Schlaf verfiel. Es war der letzte Schlaf auf europäischem Boden. Früh am Morgen begaben sich Alle an Bord des Schiffes, das sie der heimischen Erde entführen sollte. Die Anker wurden gelichtet — die Segel rauschten im Winde — mit Macht durchschnitt der Kiel des Schiffes

Digitized by Google

die schimmernden Wogen der See. Die Ufer wichen zurück — immer weiter zurück und hüllten sich in blauen Nebelduft ein. Still und schweigsam saßen der Großvater, der Vater, die Mutter und die Kinder auf dem Verdecke und schauten hinüber nach dem Lande, das ihre Augen vermuthlich zum letzten Male erblickten. Niemand dachte mehr an Frieshardt. Ihre Gedanken verweilten in der Heimath, deren Bild die Phantasie noch einmal lieblich und in lebhaften Farben vor ihr inneres Auge zauberte. Jetzt erst, wo auch die Wogen des Meeres sie von ihr schieden, fühlten sie sich gänzlich von ihr losgerissen, und eine Thräne stahl sich leise über die Wange der Mutter und fiel wie eine glänzende Perle in die Fluthen des Ozeans. Stille Wehmuth füllte Aller Herzen, als die fernen Ufer nun gänzlich ihren Augen entschwanden und nicht einmal ein Nebelstreifen mehr sichtbar war. Und dies Gefühl prägte sich fast bei allen Auswanderern aus, deren sich nahe an zweihundert auf dem Schiffe befanden. Nur eine kleine Gruppe auf dem Vordertheile des Schiffes schien von jeder zarteren Empfindung weit entfernt zu sein und die allgemeine Stimmung nicht zu theilen. Sie bestand aus fünf oder sechs Männern von wildem und wüstem Ansehen. Sie tranken, lachten und jubelten. Der Großvater erkannte Frieshardt unter ihnen, und schüttelte mit ernster Mißbilligung das greise Haupt.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Das neue Land.

Die Ueberfahrt ging glücklich von Statten, bis auf eine dreiwöchentliche Windstille, welche die Reisenden mitten auf dem Meere überfiel. Da zeigte sich's, wie gut Vater Emanuel gethan hatte, den Rathschlägen des Kapitäns Folge zu leisten. Während viele von den Passagieren, um nicht Mangel zu leiden, für schweres Geld Einkäufe von Lebensmitteln bei dem Koch des Schiffes machen mußten, lebten Vater Emanuel und die Seinen im Ueberfluß, und konnten sogar Anderen, die zu arm waren, die theure Schiffskost zu bezahlen, von ihren Vorräthen mittheilen, was ihnen manches herzliche Wort des Dankes, manchen heißen Segenswunsch einbrachte. Auch Frieshardt hatte sich nicht genügend versehen und mußte seine Zuflucht zum Koche nehmen, der für schweres Geld nur schlechte und spärliche Kost gab. Ihn bemitleidete Niemand darum, wohl aber empfand ein Jeder Theilnahme bei den Leiden seines Töchterchens Elsbeth, da die Kleine die groben Speisen nicht gut vertragen konnte, und von Tage zu Tage blasser und elender wurde. Gern hätten der Großvater oder die Mutter geholfen, und das arme Kind an ihrem Tische mit essen lassen, aber Frieshardt litt es nicht, und hatte sogar die kleine Elsbeth geschimpft und geschlagen, als sie eines Tages einen Teller Suppe gegessen hatte, der ihr von Ernst heimlich zugesteckt worden war. Ueberhaupt duldete es

Frieshardt nicht, daß sein Töchterchen mit den drei Enkeln des Großvaters umging, so sehr sich auch Elsbeth nach ihnen sehnte und so gern sie die Spiele der Heimath auf dem Schiffe erneuert hätte. Die strengsten Befehle schieden die Kinder von einander, und die arme kleine Elsbeth weinte oft bittere Thränen, wenn sie vom Vorderdeck aus nach Ernst, Friedrich und Marie blickte, welche heiter und vergnügt sich auf dem Hinterdeck des Schiffes umhertummelten.

Die Windstille, nachdem sie drei Wochen ununterbrochen angehalten und die Geduld des Schiffsvolkes sowohl wie der Passagiere auf eine schwere Probe gestellt hatte, mußte indeß doch endlich aufhören. Eine leichte Brise schwellte die schlaffen Segel und wurde von der Mannschaft mit lautem Jubel begrüßt, in welchen die Passagiere frohsinnig mit einstimmten. Die Brise schwoll an zu einem frischen, günstigen Winde; das Schiff, das so lange in regungsloser Trägheit auf dem Wasser gelegen hatte, hob sich wie eine Ente auf den höher gehenden Wellen, und sein Kiel durchschnitt wieder, wie früher, rauschend die Wogen. Laut und munter erscholl das Kommando des Kapitäns, schnell und mit frohem Eifer gehorchten die Matrosen, alle Niedergeschlagenheit war verschwunden, und wo eben noch mürrisches Wesen und lässige Trägheit geherrscht hatte, da sah man jetzt nur freudestrahlende Gesichter und emsige Thätigkeit. Noch einmal lullte die Brise ein, klappten die Segel schwer an die Masten, und manches fröhlich gerundete, lachende Antlitz zog sich wieder bedeutend in die Länge — aber der Kapitän gab guten Trost, und in der That erhob sich auch der Wind, nach einer kurzen, kaum fünf Minuten langen

Digitized by Google

Pause mit neuer Kraft und Frische und trieb das Schiff auf seinen flüchtigen Schwingen munter vor sich her. Nach acht Tagen tauchte die Küste von Amerika in der Ferne auf, und einen Tag später lief das Schiff mit halb gerefften Segeln stolz und stattlich in den Hafen von Philadelphia ein. Das nächste Ziel der Reise war erreicht und wurde von den meisten Passagieren mit lautem Jubel — von Vater Emanuel und den Seinen mit stiller, sinnender, fast wehmüthiger Freude begrüßt. Wohl freuten sie sich, daß sie die Mühen und Gefahren der weiten Seereise glücklich bestanden, daß sie den Boden der neuen Heimath mit Gottes Hülfe ohne Unfall erreicht hatten; zugleich aber drängten sich ihnen mancherlei Fragen und Betrachtungen auf, die wohl geeignet waren, die Freude hierüber zu dämpfen. Welche Schicksale, welche Sorgen, welche Mühen harrten ihrer auf dieser fremden Erde? Würde sie ihnen Ersatz für die alte liebe Heimath bieten, deren Bild so glänzend und von allem Reiz der Sehnsucht und Liebe umwoben, vor ihrer Seele stand? Durften sie hoffen, gute und treue Nachbarn zu finden, wie sie deren verlassen hatten? Das waren gewichtige Fragen, deren Beantwortung noch im Schooße der Zukunft verhüllt lag, und Niemand konnte voraussehen, wie diese Antwort lauten würde.

„Gott segne unsern Eingang in das neue Vaterland!“ sprach der Großvater, als er von seinen Kindern und Enkeln umgeben, die Küste Amerika's betrat. „Laßt uns muthig der Zukunft in's Auge schauen und nicht vergessen die Verheißung: „Wer fromm ist, deß Weg wird bestehen!“ Der Herr wird uns über Alles hinaushelfen, wenn wir rechtschaffen thun, was an uns

ist, und unsere Pflicht weder vergessen noch versäumen. Muth, meine Tochter Anna! Muth, meine Kinder! Schwere Tage stehen uns zwar bevor, aber mit Fleiß und gutem Willen werden wir Alles überwinden."

An Fleiß und gutem Willen gedachte es Niemand fehlen zu lassen, und der Großvater ging Allen mit gutem Beispiele voran. Schon während der Ueberfahrt hatte er öfters mit dem Kapitän über den beabsichtigten Ankauf von Ländereien gesprochen und die besten Weisungen und Rathschläge von demselben erhalten. Nach der Ankunft in Philadelphia wurden unverzüglich noch nähere Erkundigungen eingezogen und der Beschluß gefaßt, ein großes Boot zu miethen und auf dem Delawarestrome landeinwärts in die Höhe zu fahren bis in die Gegend, wo die Pflanzungen vereinzelter lägen. Dort, so wurde versichert, sei noch eine Fülle des trefflichsten und wohlfeilsten Bodens, es fehle noch nicht gänzlich an Ansiedlern, deren Hilfe in Anspruch genommen werden könne, und zudem sei das Klima dort viel gesünder, als in der Nähe des Meeres, wo während des Sommers häufig das gelbe Fieber wüthe und viele Menschen hinwegraffe. Der letzte Grund war besonders für die Mutter entscheidend, welcher für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder bangte. Sie wollte lieber die weiteste und beschwerlichste Reise unternehmen, als die Kleinen einer Gefahr aussetzen, deren Opfer sie so leicht werden konnten. Also wurde das tiefere Eindringen in das Innere des Landes beschlossen und ohne Zögern die Reise angetreten, sobald man sich mit Hilfe des Kapitäns ein Boot mit zuverlässiger und tüchtiger Mannschaft gemiethet hatte. Außer unseren Freunden schifften sich

Digitized by Google

noch einige andere Familien mit ein, die der Großvater während der Ueberfahrt von Europa als brav und rechtschaffen kennen gelernt hatte, und die den Wunsch aussprachen, ihn begleiten zu dürfen. Von Frieshardt aber und seinem Töchterchen Elsbeth sah und hörte man nichts. Sie waren bei der Ankunft in Philadelphia verschwunden, ohne sich weiter um die Familie Vater Emanuel's zu bekümmern oder irgend eine Andeutung gegeben zu haben, welchen Plan zur Ansiedelung Frieshardt zu verfolgen gedachte. Niemand war froher darüber, als die Mutter, welche sich der Hoffnung hingab, daß sie nun nichts mehr von der Feindschaft und dem bösen Willen dieses Mannes zu fürchten brauche, eine Ansicht, in welcher sie vom Großvater bestärkt wurde, der von Anfang an der Meinung gewesen war, daß es Frieshardt nicht lange bei ihnen aushalten würde.

Eine weite und beschwerliche Reise war es, welche unsere Freunde mit ihrer Gesellschaft antraten, aber ihr Muth, ihre Standhaftigkeit und Ausdauer waren so groß, daß alle Hindernisse überwältigt wurden. Mehr und mehr entfernte man sich von den bewohnten Gegenden, die Pflanzungen folgten immer vereinzelter auf einander, und immer größere Zwischenräume dehnten sich zwischen ihnen aus. Dennoch fehlte es den Reisenden nicht an Unterhaltung. Die Ufer des Stromes waren so schön, die Urwälder mit ihren riesenhaften Bäumen und ihrer heiligen Stille, die nur von dem Rauschen des Windes oder dem Schrei eines Vogels unterbrochen wurde, übten einen so wunderbaren Zauber auf die Seele aus, daß Niemand über Langeweile klagte oder allzu lebhaft das Ende der

Fahrt herbei sehnte. Dazu gab es Beschäftigung in Hülle und Fülle. Nicht selten mußten alle Hände zugreifen, um den Bootsleuten behilflich zu sein, wenn es ungewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden galt; Frühstück, Mittag- und Abendbrod mußte bereitet, das Lager für die Nacht mußte aufgeschlagen werden — kurz, ein immerwährender Wechsel fand Statt, der die langen Tage der Reise nicht wenig verkürzen half. Endlich ward denn auch die Gegend erreicht, wo der Ankauf von Land und die Niederlassung geschehen sollte. Ein kleines Städtchen am Ufer des Flusses nahm die Reisenden auf, das Boot wurde ausgeladen, die Passagiere begaben sich an's Land, und nun richtete sich Jeder ein, eine Zeitlang zu verweilen und auszuruhen, bis das Wichtigste, die Wahl und der Ankauf von Grund und Boden, geschehen sein würde. Das war natürlich Sache der Männer, und diese vergönnten sich auch nur so lange Ruhe, bis sie Erkundigungen eingezogen hatten, wo und wie Land zu haben und zu kaufen sei. Wie ihnen vorher gesagt worden war, fehlte es daran nicht, und es handelte sich allein darum, eine Auswahl zu treffen, die den Zwecken und Bedürfnissen unserer Auswanderer angemessen sein würde. Auf bloße Beschreibungen und Empfehlungen der Landverkäufer konnte man sich nicht verlassen.

„Es wird das Beste sein," sagte der Großvater zu Wilhelm, seinem Sohne, „wir machen uns auf, und durchstreifen die Umgegend, bis wir etwas finden, das uns paßt. Lieber ein paar Wochen zuwarten und mit eigenen Augen sehen, als blind zugreifen und hinterher Reue fühlen. Pferde werden zu bekommen sein, und sobald wir sie haben, machen wir uns auf den Weg."

Digitized by Google

Wilhelm war mit diesem Plane ganz einverstan
den, denn es war unzweifelhaft der verständigste, den
man folgen konnte. Zwei rasche, kräftige Pferde fan
den sich und wurden gekauft; die beiden Männer hin
gen Jagdtasche und Flinte über, versorgten sich mi
Mundvorräthen, um unterwegs, wo sie auf das An
treffen von Wirthshäusern nicht rechnen konnten, kei
nen Hunger leiden zu müssen, und traten ihre Strei
fereien in die Umgegend an. Wochen lang ritten si
in den pfadlosen Wäldern umher, ohne einen anderen
Führer, als einen Kompaß, den Vater Emanuel weis
lich zu sich gesteckt hatte, und oft vergingen ganz
Tage, wo sie weder eine Pflanzung noch überhaup
ein menschliches Wesen antrafen. Nicht selten mußte
sie die Nächte im Freien zubringen, schliefen, in De
cken eingehüllt, auf der bloßen Erde, und hatten kei
anderes Dach über sich, als die dichte, grüne Laub
halle der Wälder, die sich unermeßlich über ihnen aus
breitete. Trafen sie zufällig auf eine Pflanzung, s
wurden sie zwar immer herzlich und wohlwollend auf
genommen, und mit der größten Gastfreundlichkeit be
wirthet, aber ihren eigentlichen Zweck, Land anzukau
fen, erreichten sie nicht, trotzdem, daß man es an man
nigfachen Vorschlägen nicht fehlen ließ. Hunderte vo
Meilen legten sie zurück und fanden nicht, was si
suchten. Bald war der Boden nicht fruchtbar genug
bald fehlte es an Wiesen für das Vieh, bald a
Wasser, bald an Diesem und Jenem, und kurz, de
Großvater konnte sich nicht entschließen, eine entschei
dende Wahl zu treffen.

„Besser bewahrt, als beklagt," sagte er, wenn Wil
helm, des langen fruchtlosen Umherstreifens müde, zu

Digitized by Google

Ankaufe einer Länderstrecke rieth, die, wenn sie auch nicht alle Anforderungen erfüllte, doch leidliche Vortheile zu gewähren schien. „Uebereilen wir nichts, mein Sohn! Lieber will ich noch einen ganzen Monat hindurch unser abenteuerliches Leben führen, als Jahre lange Reue empfinden. Zu versäumen haben wir ja nicht viel, und es steht geschrieben: „Suchet, so werdet ihr finden!“ Suchen wir, suchen wir, mein Sohn, und lassen wir uns nicht von der Ungeduld zu einem übereilten Schritte fortreißen.“

So suchten und suchten sie, aber mit dem Finden wollte es nicht glücken, und immer mußten sie unverrichteter Sache von jedem Streifzuge zu den Ihrigen zurückkehren.

„Es ist nichts — wir werden uns weiter nach Westen wenden müssen,“ sagte der Großvater nach einem abermals vergeblichen Ausfluge. „Hier ist bereits aller wirklich gute Boden in Besitz genommen, und ich habe fast keine Hoffnung mehr, daß sich etwas Passendes für uns finden wird. Noch ein letztes Mal, mein Sohn, wollen wir ein paar Tage daran wenden, und ist auch dieser Versuch fruchtlos, so gehen wir weiter.

Alle erklärten sich mit diesem Vorschlage einverstanden, und am folgenden Morgen in der Frühe traten der Großvater und Wilhelm eine neue Irrfahrt an, die aber auch ganz gewiß die letzte sein sollte. Sie verfolgten eine Richtung nach Gegenden hin, die sie noch nicht berührt hatten, und drangen muthig in die Wälder ein. Es war ihnen gesagt worden, daß in einer Entfernung von zwei oder drei mäßigen Tagereisen ein schiffbarer Fluß läge, an dessen Ufern

Digitized by Google

viele Pflanzer, auch deutschen Ursprungs, sich angesiedelt hätten, und daß in jener Gegend vielleicht noch Platz genug für neue Ansiedelungen sei. So unbestimmt und zweifelhaft die ganze Nachricht lautete, wollte man sie doch nicht ganz außer Acht lassen und jedenfalls noch einen Versuch wagen, ehe man für immer eine Gegend verließ, die man mit so vieler Mühe und Anstrengung erreicht hatte.

Den ganzen Tag trabten die Reiter vorwärts, und vergönnten sich unterwegs nur so viel Aufenthalt, als sie nothwendig bedurften, um die Kräfte ihrer Pferde nicht übermäßig zu erschöpfen. Die Nacht mußten sie im Walde zubringen, und am anderen Morgen ging es wieder weiter — mit derselben Eile, wie gestern, aber nicht mit der gleichen Sorglosigkeit in Betreff der zu verfolgenden Richtung. Mit einiger Bestürzung bemerkte nämlich der Großvater, daß er unterwegs den Kompaß verloren und nun in diesen ungeheuren pfadlosen Wäldern keinen Führer mehr hatte, auf den man sich sorglos verlassen konnte.

„Was ist da zu thun?“ fragte er Wilhelm nach Entdeckung dieses empfindlichen Verlustes. „Wollen wir umkehren und einen andern Kompaß holen?“

„Ich fürchte, das würde wenig helfen,“ entgegnete Wilhelm. „Die Strecke Wegs, die wir zurücklegen müßten, um zu den Unsrigen zu gelangen, ist fast eben so groß, als die, welche uns von den Pflanzungen trennt, deren Aufsuchung unser Zweck ist. Ich glaube, wir thun besser, vorwärts zu dringen. Die Richtung kennen wir so ungefähr, und am Ende finden wir auch Menschen, die uns zurecht weisen.“

„Wohl denn, in Gottes Namen,“ sagte der Groß-

vater. „Im schlimmsten Falle machen wir einen Umweg von einem oder zwei Tagen, und darauf hin können wir's ja wagen.“

Sie ritten also weiter, und richteten sich unterwegs nach dem Stande der Sonne, die hie und da ihre Strahlen durch das dichte Laubgewölbe des Waldes fallen ließ. Bis zum Einbruch der Nacht setzten sie den Ritt fort, und befolgten am anderen Tage das gleiche Verfahren. Den empfangenen Nachrichten gemäß konnten sie nun nicht mehr weit von dem Ziele ihrer Reise entfernt sein — aber sie bemerkten keine Spur von demselben, und auch dieser Tag verging, ohne ihnen eine Gewißheit über ihre Lage zu bringen.

„Morgen!“ tröstete der Großvater, als sie beim Einbruche der Nacht von den Pferden stiegen — „morgen werden wir sehen!“

Der Tag kam und näherte sich seinem Ende, brachte aber noch immer keine Entscheidung. Die Reisenden konnten sich nicht länger verhehlen, daß sie die Richtung gänzlich verfehlt haben müßten und vollständig in der Irre umher ritten.

„Das muß ein Ende nehmen, Vater,“ sagte Wilhelm, indem beide zugleich die Zügel anzogen und die Pferde zum Stehen brachten. „Ich will absteigen und einen der höchsten Bäume erklettern; vielleicht finde ich irgend ein Merkzeichen, nach dem wir uns richten können.“

Er sprang aus dem Sattel und klimmte in den höchsten Wipfel einer ungeheuren Rothtanne hinauf, von welchem sich ihm eine weite Aussicht über das endlose Blättermeer des Waldes eröffnete. Kaum war er oben, so stieß er einen Freudenruf aus und schrie

Digitized by Google

hinab, daß er in der Entfernung von kaum einer halben Stunde eine blaue Rauchsäule über den Wald aufsteigen sehe. Er merkte sich genau die Gegend, wo sie empor wirbelte und stieg dann eilig vom Baume wieder herab.

„Wo Rauch ist, müssen auch Menschen sein, Vater," sagte er, unten angelangt und rasch das Pferd wieder besteigend. „In jener Richtung habe ich ihn aufsteigen sehen, und bald werden wir nun erfahren, wohin wir gerathen sind."

Die beiden Männer trieben die Pferde an und erreichten nach weniger als einer Viertelstunde eine Stelle, wo ein helles Feuer, lustig emporlodernd, durch die Zweige schimmerte. Einige Minuten später, und sie hielten dicht neben dem Feuer, um welches sechs oder sieben Indianer sich gelagert hatten, bei ihrer Annäherung aber rasch aufsprangen und mit ruhiger Haltung die Fremdlinge erwarteten.

„Indianer!" sagte Wilhelm, überrascht von dem Zusammentreffen, das ihm einige Besorgniß einflößte. „Ich weiß nicht, ob es gut sein wird, ihnen nahe zu kommen!"

„Gut oder nicht gut," entgegnete der Großvater — „sie haben uns bereits gesehen und es ist also zu spät, dem Zusammentreffen auszuweichen. Wir führen nichts Böses gegen sie im Schilde und werden am besten thun, ihnen vertrauensvoll entgegen zu kommen."

Er trieb sein Pferd vorwärts, Wilhelm hielt sich dicht an seiner Seite, und so ritten sie auf die Indianer zu, welche kaltblütig ihre Annäherung erwarteten.

Digitized by Google

„Gott grüß' Euch, gute Leute," sagte der Großvater in englischer Sprache, die er während der Ueberfahrt ein wenig erlernt hatte — „wir haben uns in den Wäldern verirrt, und bitten Euch, uns zurecht zu weisen, wenn Ihr in dieser Gegend bekannt seid."

„Gut!" entgegnete nach einer kleinen Pause Einer von den Indianern. „Ihr seid willkommen! Wohin wollt Ihr?"

„Nach Blackville am gelben Flusse," sagte der Großvater. „Wißt Ihr, wie weit wir noch davon entfernt sind?"

„Der flinke Hirsch weiß es," antwortete der Indianer. „Josua ist sein Bruder."

„Ganz recht — Josua — so heißt der Mann, den wir aufsuchen wollen," sagte der Großvater. „Wenn Ihr uns zu ihm führen wollt, werdet Ihr uns dankbar finden."

„Gut — morgen — heute ist es zu spät," erwiederte der Indianer. „Die Nacht ist nahe und der Pfad lang. Steigt von den Pferden; Ihr seid willkommen."

In der That näherte sich die Sonne bereits rasch ihrem Untergange und ihre Strahlen fielen schräge durch das Laubdach der Wipfel. Die beiden Weißen stiegen ab und setzten sich zu den Indianern, die gastfreundlich ihr Abendessen mit den Fremdlingen theilten. Nach Beendigung des Mahles wurde eine kurze Tonpfeife mit Taback gefüllt, angezündet und Reihe herum gegeben. Auch der Großvater und Wilhelm mußten einige Züge daraus thun, und nun war der Freundschaftsbund mit den umherstreifenden Wilden geschlossen.

Digitized by Google

„Wir haben die Friedenspfeife geraucht," sagte der Indianer, welcher sich „der flinke Hirsch" nannte. Wir sind Brüder. Unsere weißen Freunde können ruhig in unserer Mitte schlafen."

„Es ist gut und wir danken Euch," erwiederte der Großvater. „Unsere Herzen sind frei von Furcht oder Mißtrauen — wir wollen nichts Anderes, als Frieden und Freundschaft."

Der Wilde nickte zufrieden mit dem Haupte, ohne weiter eine Antwort zu geben. Erst nach einer guten Weile, und nachdem sich die übrigen Indianer zum Schlafen niedergelegt hatten, öffnete er wieder den Mund zum Sprechen und fragte: „Was führt meinen Bruder Weißlocke in die Wälder? Ist er ein Freund von Josua?"

„Nicht Freund noch Feind," entgegnete der Großvater. „Wir hörten, es sei noch viel Land zu haben am gelben Flusse, und Josua würde uns nähere Auskunft geben, wenn wir ihn aufsuchten. Wir wollen Land kaufen, uns ansiedeln."

„Gut!" erwiederte der flinke Hirsch. „Darin ist kein Arg. Ihr seid willkommen. Der flinke Hirsch wird Euch führen!"

„Und hat man uns recht berichtet, mein Freund?" fragte der Großvater. „Fehlt es nicht an Land an den Ufern des gelben Flusses?"

„Sehr gutes Land dort," antwortete der Indianer. „Wald, Wasser und Wiesen. Mein Bruder wird sehen. Genug! Es ist Zeit zum Schlafen. Wenn die Sonne aufgeht, müssen wir aufbrechen."

Ohne weiter ein Wort zu reden, legte sich der Indianer nieder und fiel augenblicklich in festen Schlaf.

Digitized by Google

Der Großvater und Wilhelm, nachdem sie ihre Freude darüber ausgesprochen, daß ihnen das gute Glück einen guten Führer gegeben hatte, folgten seinem Beispiel, und wickelten sich ebenfalls in ihre Mäntel. Sie schliefen sorglos, bis beim ersten Tagesgrauen der flinke Hirsch ihre Schultern mit der Hand berührte und sie zum Aufbruche ermahnte. Rasch wurden die Pferde eingefangen, und nach kurzem, freundlichem Abschiede von den anderen Indianern schritt der flinke Hirsch als Wegweiser durch die Wälder voran. Der Großvater und Wilhelm folgten ihm auf dem Fuße.

Schnurgerade, wie der Vogel fliegt, verfolgte der Indianer seinen Weg. Nie war er zweifelhaft über die Richtung, die er einschlagen mußte, und die Mittagsstunde war noch nicht lange vorüber, als er, aus dem Walde auf eine offene Lichtung vortretend, seine Hand ausstreckte, auf eine Anzahl zerstreuter Häuser in einem lieblichen Thalgrunde deutete, und sagte: „Dieß ist Blackville — und das der gelbe Fluß — und dort Josua's Haus. Wir sind am Ziel."

Die beiden weißen Männer hielten ihre Pferde an, und betrachteten die Aussicht, die sich ihren Blicken eröffnete. Je länger ihre Augen darauf ruheten, desto heller und zufriedener wurde der Ausdruck ihrer Züge, und endlich sagte der Großvater: „Ja, hier ist es lieblich, hier laß uns Hütten bauen, mein Sohn, wenn noch Raum für uns Fremdlinge vorhanden ist."

Wilhelm nickte, denn auch ihm gefiel die anmuthige Lage des Ortes, über welchem ein stiller, heiterer Friede zu ruhen schien. Die Häuser waren schmuck und freundlich — auf den Feldern wogten die schweren Aehren — die Wiesen prangten in frischem Grün.

Digitized by Google

„Laß uns sehen, Vater!“ sagte er. „Die Gegend heimelt mich an, und wenn gute Menschen hier wohnen, so haben wir gefunden, was wir suchten. Bald werden wir hören, was der Mann sagt, an den man uns gewiesen hat.“

Sie ritten weiter und hielten bald vor einem der stattlichsten Häuser still, welches der Indianer als das Josua's bezeichnete.

„Dort ist er selbst,“ fügte er hinzu, indem er auf die Gestalt eines Mannes deutete, der jetzt in die Hausthür trat und die Ankömmlinge mit einem ruhigen prüfenden Blicke anschaute.

Die Prüfung dauerte wohl einige Minuten, und unsere Auswanderer, die auf einen freundlichen Willkommen gerechnet hatten, wußten nicht recht, wie sie das Benehmen des Mannes, dessen Gastfreundschaft sie in Anspruch zu nehmen kamen, deuten sollten. Er sah so gar ernst und ruhig und prüfend, fast mißtrauisch aus, der Mann. Er mochte ziemlich so alt sein, wie der Großvater, aber seine Wangen blühten noch in frischer Röthe, und sein blaues Auge blickte so scharf und durchdringend, als ob es auf dem Grunde der Seele lesen könne. Mit unerschütterlichem Ernste in den Zügen winkte er endlich den Indianer an seine Seite, wechselte einige leise Worte mit ihm, und wandte sich dann erst zu den Reisenden, indem er sagte: „Ihr sucht Josua auf — ich bin der Mann und heiße Euch willkommen. Steigt von den Pferden und tretet in mein Haus.“

Der Großvater und Wilhelm, obgleich die Einladung nicht allzu freundlich lautete, folgten derselben dennoch, da sie den weiten Ritt durch die Wälder

nicht umsonst gemacht haben und wenigstens Erkundigungen über die Ländereien einziehen wollten. Sie banden ihre Pferde an einen dazu bestimmten Pfahl vor dem Hause an und schritten auf Josua zu, der sie mit einem Handschlage empfing. Das ruhige und gesetzte Wesen der beiden Männer schien ihm zu gefallen, und seine ernste Miene heiterte sich ein wenig auf.

„Nochmals willkommen, Fremdlinge," sagte er in freundlicherem Tone, als vorhin. „Möge Euer Eintritt Segen in mein Haus bringen!"

„Der Herr gebe es," erwiederte der Großvater mit ruhiger Würde. „Wir kommen in Frieden, und Friede sei mit Euch!"

Josua's Antlitz erhellte sich immer mehr. Die Worte und das ganze Wesen des Großvaters schienen ihm zu gefallen. Er führte seine beiden Gäste in ein Zimmer, wo seine Familie beisammen saß.

„Fremdlinge!" sagte er in deutscher Sprache zu seiner Frau und seinen Kindern, zwei derben, mannhaften Jünglingen und drei hübschen, rüstigen Mädchen. „Wollen Land haben — sich ansiedeln — scheinen brave Leute — werden sehen."

„Halt!" fiel hier der Großvater ebenfalls in deutscher Sprache plötzlich ein. „Wir hielten Euch für Engländer, weil Ihr uns in englischer Sprache anredetet — aber wir sind Deutsche, und es sollte mich freuen, Landsleute in Euch zu finden."

Noch freundlicher und heller wurden die Züge Josua's, und auch seine Familie schien lebhafteren Antheil an den Fremdlingen zu nehmen.

„Desto besser!" sagte er und schüttelte nochmals

Digitized by Google

die Hände seiner Gäste. „Mein Vater war ein Deutscher, wie Ihr, und wir haben die deutsche Sprache und gute alte deutsche Sitte zu bewahren gesucht. Setzt Euch, liebe Landsleute! Und du, Frau, besorge einen Mundvoll Essen.“

Hurtig wurde ein Tisch gedeckt, mit kalten Speisen besetzt, und die Gäste mußten Platz nehmen und essen. Aber nach altem heimischem Brauch faltete vorher der Großvater die Hände und sprach andächtig ein kurzes Tischgebet, bevor er zu Messer und Gabel griff. Josua und die Seinen schauten sich an und nickten sich zufrieden und beifällig zu. Doch sprach Niemand ein Wort, bis die beiden Gäste ihren Hunger gestillt hatten und vom Tische wieder aufstanden. Jetzt näherte sich ihnen Josua mit einem offenen, freundlichen Lächeln und blickte sie treuherzig mit seinen hellen blauen Augen an.

„Liebe Freunde und Landsleute,“ sagte er — „mein Empfang war wohl nicht so, daß Ihr Euch sehr darüber hättet freuen können; aber Ihr mögt wissen, daß wir den Grundsatz haben, erst die Leute näher kennen zu lernen, bevor wir ihnen unsere Herzen öffnen, wie unsere Hausthür. Rechtschaffene, christliche Fremdlinge sind uns immer willkommen; aber schlechte, gottlose und wüste Gesellen weisen wir gern ein Haus weiter und mögen nicht viel mit ihnen zu schaffen haben. Ist uns erst kürzlich begegnet, und dulden wir einmal keine Ruhestörer und unchristliche Leute unter uns. Haben aber nun schon gesehen, daß Ihr nicht von solchem Schlage seid, und es ist mit Euch ein ander Ding. Sehen wohl, seid gottesfürchtige brave Leute, und wollen nun weiter mit einander reden.

Seid willkommen hier, und wenn der alte Josua Euch dienen kann, so thut er's gern. Habt also die Absicht, Land anzukaufen und Euer Haus auf amerikanischem Boden aufzublocken?"

„Ja, diese Absicht haben wir und denken sie mit Gottes Hilfe durchzuführen," erwiederte der Großvater. „Hier hofften wir zu finden, was wir suchen, Land und gute Nachbarn, und wenn Ihr uns behülflich sein wollt, wird es uns freuen. Wir kommen nicht ohne Mittel, und Friedensstörer sind wir wohl auch nicht. Ich und die Meinen, wir wollen dem Herrn dienen und seine Gebote befolgen, wie unsere Väter vor uns."

„Aber wie, wenn Ihr mit Geld versehen seid, warum habt Ihr denn Eure Heimath verlassen?" fragte Josua.

Einfach und klar erzählte der Großvater, was ihn über das Meer getrieben hatte, um eine neue Heimath zu suchen, und Josua drückte ihm und Wilhelm immer herzlicher die Hände.

„Nochmals willkommen, und tausend Mal willkommen!" sagte er, als der Großvater seine Erzählung beendigt hatte. „Wer so treu an dem Herrn hält, der wird auch ein guter und treuer Nachbar sein. Zur guten Stunde seid Ihr gekommen. Morgen soll eine Besitzung von fünftausend Acker Landes versteigert werden, deren Besitzer gestorben ist. Kauft dieses Land — herrlicher Boden und Alles, was dazu gehört, nur ein passendes Haus fehlt. Aber dafür wird Rath werden, wenn ich mit den Nachbarn Rücksprache genommen habe. Einstweilen seid Ihr meine lieben Gäste, und auf der Stelle wollen wir hinüber und

Digitized by Google

das Land beschauen. Wird Euch gefallen, hoffe ich! Werdet Freude daran haben! Müßt das Land kaufen, sag' ich! Müßt's!"

„Aber fünftausend Acker, das ist viel," warf der Großvater bedächtig ein. „Ich weiß nicht, ob unser Geld so weit reichen wird, um es zu bezahlen!"

„Wie viel wollt Ihr anwenden, lieber Nachbar?" fragte Josua. „Sagt es dreist heraus! Reicht's nicht zu, so ist der alte Josua da! Und ist spottbillig, das Land."

Mit Zögern nannte der Großvater die Summe, die er zum Ankaufe verwenden wollte. Josua lachte.

„Pah! Ist mehr, als zu viel!" sagte er. „Werden sehen! Braucht das Geld nicht! Werdet mit Weniger reichen! Sind zehntausend Dollars baar ungeheuer viel Geld hier zu Lande — sag' Euch aber, wird Euch in drei Jahren das Land drüben das Doppelte einbringen, wenn Ihr's anzugreifen versteht! Und zweifle nicht, daß Ihr's versteht! Sehe schon aus Allem, seid ein rechter Mann! Und nun kommt! Wollen schauen! Hatte der Mann, der vor etlichen Tagen bei mir vorsprach, auch Lust zu der Besitzung — mochten ihn aber nicht — mußte fort. War ein Spieler — ein Mensch ohne Christenthum und Gottesfurcht! Mußte ein Haus weiter ziehen! Schade nur um sein Töchterchen! War ein liebes, nettes Ding — jammerte uns — half aber nichts — wäre nicht gut gethan gewesen, den Mann zu behalten — hätt's gern gethan, weil er auch ein Landsmann war, ein Deutscher — ging aber nicht — mußte fort — sitzt jetzt weiter oben am Fluß, wie ich höre, vier oder fünf Meilen von hier — mag da bleiben!"

Der Großvater stutzte. „Wißt Ihr nicht, wie der Mann hieß?“ fragte er.

„O ja — hieß Frieshardt — sein Töchterchen Elsbeth,“ antwortete Josua. „Kennt Ihr ihn vielleicht?“

„Ja, ich kenne ihn, und ist mir's nicht lieb, ihn so nahe zu wissen,“ erwiederte der Großvater. „Ihr habt wohl Recht — er ist nicht besser, als er sein sollte.“

„Nun, braucht keine Besorgniß vor ihm zu haben,“ meinte Josua. „Wird nicht wieder hierher kommen, denn es hat ihm nicht sonderlich gefallen bei uns. Und wenn auch — wir sind gute Nachbarn und helfen Einer dem Andern — soll da der Einzelne wohl unterlassen, Schabernack zu üben! Wären Alle über ihn her! Kommt, kommt, und schaut Euch das Land an. Müßt es kaufen, sag' ich, müßt!“

Die Pferde standen schon bereit — die drei Männer schwangen sich in die Sättel und fort ging es, an mehreren Pflanzungen vorüber, die alle in der schönsten Blüthe standen. Der Großvater und Wilhelm bewunderten die Fruchtbarkeit des Bodens, die überall bemerkbar war. Endlich nach einem halbstündigen Ritte erreichte man die Besitzung. Josua hatte nicht zu viel davon gesagt. Ihre Lage war entzückend. Ein Bach lief durch sie hin, etwa achtzig Fuß breit und tief genug, um das größeste Boot zu tragen. Ein Theil des Landes, etwa zwei oder drei Acker, waren bereits nothdürftig urbar gemacht; eine leidliche Hütte stand darauf; alles übrige Land war noch von dichtem Walde bedeckt, in welchem jedoch einige große Wiesen zerstreut lagen. Der Boden war überall vortrefflich

Digitized by Google

— das herrlichste Ackerland. Dennoch schüttelten de Großvater und Wilhelm bedenklich die Köpfe. Josu bemerkte es.

„Pah, sehe schon!“ sagte er. „Laßt Euch ein schüchtern, weil kein Haus dasteht — Alles wüst lieg — und überall Wald! Aber nur Muth! Werde fertig werden! Ist doch ein Anfang da, und da Haus soll nicht lange auf sich warten lassen. Mach einen guten Kauf an dem Lande, sag' ich Euch. Laß Eure Kinder kommen — haben Platz bei mir, bis Euer eigenes Dach fertig ist — und dann frisch an die Arbeit! Sag' Euch ja, könnt auf gute Nachbarn rechnen, und lassen Euch die nicht im Stich! Müßt kaufen! Müßt!“

Der Großvater und Wilhelm ritten hin und her, sahen, betrachteten, prüften Alles, und fanden immer mehr Gefallen an der Besitzung. Freilich war da noch viel zu thun, ehe man sich nur einigermaßen behaglich einrichten konnte — indeß, arbeitsscheu waren unsere Freunde nicht und ein Anfang mußte ja überall gemacht werden.

„Wir wollen kaufen,“ sagte der Großvater endlich. „Grund und Boden sind gut, und das Uebrige wird sich mit Gottes Hülfe finden.“

„Ich hoff' es auch, Vater,“ sprach Wilhelm. „Kaufen wir denn, wenn der Preis nicht über unsere Kräft geht.“

„Recht so!“ rief Josua herzlich aus. „Und ich versichere Euch, wird Euch nicht gereuen, der Kauf.“

Sie ritten heim, und die vertraulichen Gespräch am Abend, wo der Großvater und Wilhelm mit Jos und seiner Familie beisammen saßen, trugen nic

Digitized by Google

wenig dazu bei, das gegenseitige Wohlgefallen an einander zu erhöhen. Der einfache schlichte Sinn, der sich in allen Worten des Großvaters und Wilhelms aussprach, ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, ihr offenes treuherziges Wesen, machte Josua mehr und mehr zu ihrem Freunde, und unverholen sprach er seine Freude darüber aus, daß er so liebe und brave Leute zu Nachbarn bekommen werde. Als es endlich Zeit war, zur Ruhe zu gehen, trennte man sich mit Gefühlen aufrichtiger Freundschaft, und sehr zufrieden mit dem vollbrachten Tagewerke schlossen der Großvater und Wilhelm ihre Augen zum Schlummer.

Sechstes Kapitel.

Die neue Heimath.

Am nächsten Morgen versammelten sich alle Pflanzer von Blackville in dem Gemeindehause, wo die Versteigerung stattfinden sollte. Aber nur Wenige befanden sich unter ihnen, die Lust zum Ankaufe der Besitzung zeigten, denn sie besaßen Alle so viel Land, daß etwas mehr oder weniger keinen großen Werth für sie hatte. Als daher Josua mit seinen Gästen erschien und die Pflanzer mit der Absicht derselben bekannt machte, wurde die Neuigkeit mit Vergnügen aufgenommen. Der Großvater und Wilhelm machten schnell Bekanntschaft mit ihren zukünftigen Nachbarn

Digitized by Google

und wurden von Jedermann mit herzlicher Freundlichkeit behandelt. Josua sorgte schon dafür, daß man ihnen zutraulich und ohne Mißtrauen entgegen kam.

Die Versteigerung begann. Der Ausrufer erhob seine Stimme. „Fünftausend Acker Landes!“ rief er. „Das beste und schönste Land weit und breit! Wiesen, Wald und urbarer Boden! Eine Wasserkraft, die jahraus, jahrein zehn Mühlen treiben kann! Mit dem gelben Flusse und durch diesen mit dem Delaware in Verbindung! Der Absatz der Produkte leicht und wohlfeil zu erzielen! Wer bietet? Eintausend Dollars zum ersten!“

„Noch hundert!“ rief eine Stimme aus dem Haufen der umstehenden Männer.

„Noch hundert“ — eine zweite Stimme.

„Noch fünfzig“ — eine dritte; — und so fort bis auf zweitausend Dollars.

„Ein Spottgeld!“ murmelte Josua dem Großvater in's Ohr. „Jetzt fangt Ihr an zu bieten, Freund — aber nicht zu hitzig! Ich sehe schon aus Allem, daß die Besitzung billig in Eure Hände kommen wird.“

„Zweitausend einhundert!“ sagte der Großvater laut.

In diesem Augenblicke entstand eine ziemlich lebhafte Bewegung am Eingange des Raumes, wo die Versteigerung stattfand, und eine Stimme, die dem Großvater und Wilhelm sehr bekannt klang, schrie donnernd in den Raum hinein: „Noch fünfzig mehr! Ich will die Besitzung haben, mag sie kosten, was sie will, und ganz Blackville soll mir mein gutes Recht nicht nehmen!“

Alles staunte, stutzte, horchte; Aller Augen wen-

Digitized by Google

deten sich nach dem Eingange; finstere Blicke flogen; die Stirnen legten sich in mißmuthige und drohende Falten.

„Wer ist der Mann? Wer kennt ihn?“ murmelten einzelne Stimmen. „Ah, der Fremde, den wir erst kürzlich ein Haus weiter gewiesen haben! Tolldreister Mensch! Wollen ihn nicht haben! Soll uns nicht einen guten Nachbar vertreiben! Fort mit ihm! Hinaus! Hinaus! Hinaus!“

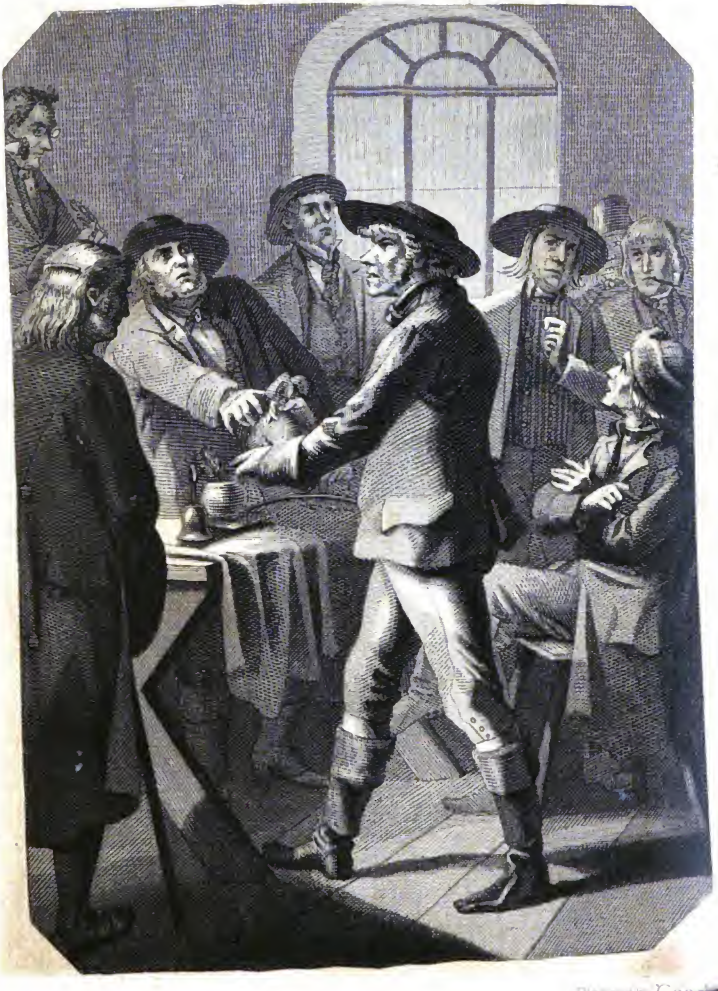
Der fremde Ankömmling schien sich wenig um das Gemurmel, die drohenden Blicke ringsum zu bekümmern. Breit und trotzig stand er in dem Eingange, und schaute höhnisch den Kreis der versammelten Männer an. Ein schadenfroher Blitz flammte aus seinem Auge, als dasselbe auf Vater Emanuel und Wilhelm traf, die sich übrigens, nachdem sie ihres ersten leisen Erschreckens Herr geworden, von dem neuen Ankömmlinge abgewendet hatten und ihm den Rücken zukehrten.

„Nun, was wird?“ schrie der Fremde in den immer drohender werdenden Tumult hinein. „Noch fünfzig hab' ich geboten! Weiter! Wenn Keiner mehr bietet, ist die Pflanzung mein!“

„Soll nicht! Soll nicht sein bleiben!“ riefen zehn, zwölf Stimmen. „Fort mit dem Mann! Brauchen ihn nicht — wollen ihn nicht! Hinaus!“

Drohender wurden die Geberden, der Tumult größer. Die Fäuste ballten, erhoben sich gegen den Fremdling — im nächsten Augenblicke, so fürchtete der Großvater, mußte eine heftige Scene losbrechen. Aber er täuschte sich — der Augenblick kam nicht. Josua stieg auf einen Stuhl, so daß er von Jedermann ge-

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

sehen werden konnte, und erhob die Hand, zum Zeichen, daß er sprechen wolle. Augenblicklich wurde es still im Saale, so still, daß man den Fall einer Stecknadel hätte hören können.

„Nachbarn und Freunde," sagte Josua mit ernster Stimme — „muß mich wundern über Euer Thun! Haben hier eine öffentliche Versteigerung! Darf ein Jeder bieten auf das Grundstück, hat ein Jeder das Recht dazu, und soll nicht gesagt werden, daß wir irgend einem Mann sein Recht verkümmert hätten! Muß Recht Recht bleiben, Nachbarn und Freunde! Will zwar nicht behaupten, daß mir der Fremdling da als Nachbar willkommen wäre! Muß aber der Fremdling sein Recht haben, so gut wie Einer von uns, und darf ihm Niemand sein Recht nehmen. Wäre eine Schmach für uns, wollten wir das thun! Nehme an, Nachbarn und Freunde, seid mit mir einverstanden! Mag also die Versteigerung weiter gehen."

Niemand wagte einen Widerspruch, obgleich die Augen der Pflanzer noch drohender funkelten, als vorher, ihre Stirnen sich in noch tiefere Falten legten. Es blieb still im Raume, und der Fremde, dessen Gesicht augenscheinlich vom Trunk geröthet war, schrie noch einmal: „Nun, was wird? Noch fünfzig! Wie oft soll ich's sagen?"

Bei den letzten Worten trat er in den Raum hinein, und näherte sich mit schweren Schritten dem Großvater und Wilhelm, welche noch immer von ihm abgewendet standen. Er klopfte sie auf die Schulter und sagte höhnisch: „Nun, Alter, kennt Ihr Euren Landsmann nicht mehr? Schaut mich nur an, ich bin der Frieshardt!"

Digitized by Google

„Kenne Euch wohl und habe Euch nicht vergessen," antwortete der Großvater ruhig. „Weder Euch noch Euer Thun — und Ihr thätet also besser, uns in Ruhe und Frieden zu lassen."

„Ja, ich glaub' es wohl," hohnlachte der wüste Mensch zurück — „gelt, Ihr möchtet die Besitzung recht wohlfeil haben und ich bin Euch wenig willkommen als Mitbietender! Wünscht wohl, ich wäre im Pfefferland! Pah, nützt Euch nichts! Ich will die Besitzung haben, oder sie Euch so versalzen, daß Ihr Euer Lebtag an den Frieshardt denken sollt. Ist mein Geld so gut als Eures hier zu Lande!"

Der Großvater gab keine Antwort, sondern wendete sich ruhig wieder von Frieshardt ab, und sagte: „Noch fünfzig Dollars!"

„Zweitausend, zweihundert!" schrie der Ausrufer, „Ein Spottpreis für das herrliche Land! Wasserkraft für zehn Mühlen! Unmittelbare Verbindung mit dem Delaware!"

„Noch hundert!" schrie Frieshardt.

„Noch fünfzig," sagte der Großvater.

Die übrigen Männer verharrten in tiefem Schweigen.

Bis auf fünftausend Dollars hatte Frieshardt das Grundstück in die Höhe getrieben und schien ganz gesonnen, noch immer weiter zu bieten, als plötzlich Josua Einhalt gebot, und, sich zu Frieshardt wendend, kaltblütig sagte:

„Fremdling — Ihr sollt Euer Recht haben und es darf Euch nicht genommen, noch geschmälert werden. Aber Ihr wißt doch, daß der Kaufpreis für die Besitzung baar bezahlt werden muß? Nun denn, wir

Digitized by Google

kennen Euch nicht, wissen nicht, wie viel Geld Ihr habt, kümmert uns das auch nicht, müssen aber wissen, ob Ihr Euer Gebot von fünftausend rechtfertigen könnt. Trage also darauf an, daß Ihr Eure Zahlungsfähigkeit nachweist, bevor Ihr weiter bietet! Ist das unser Recht, und wollen wir unser Recht uns nicht verkümmern lassen!"

„Schon gut," murrte Frieshardt. „Soll aber der da, der alte Emanuel, auch Nachweis geben! Ich will es nach ihm thun!"

Der Großvater griff bereits in seine Brusttasche, um der Anforderung Genüge zu leisten; Josua aber verhinderte es, indem er sagte: „Ich sage gut für diesen Mann! Und genügt das! Jetzt laßt sehen, was Ihr vorbringen könnt!"

Frieshardt murmelte einen Fluch und warf einen schweren Geldbeutel auf den Tisch. „Da!" rief er — „zählt selbst nach!"

„Brauchten's wohl nicht," erwiederte der alte Josua kaltblütig — „soll aber nicht darauf ankommen. Zählt Ihr, Mr. Nolling, und Ihr, Mr. Daniel — werden sehen."

Die beiden so aufgeforderten Männer schütteten den Inhalt des Geldbeutels auf die Tafel aus und zählten.

„Dreitausend, vierhundert," sagten sie dann. „Nicht mehr, nicht weniger."

„Und fünftausend hat der Mann geboten — fehlen also eintausend, sechshundert," sprach Josua mit der kaltblütigsten Ruhe. „Wie nun, Fremdling? Wo ist die fehlende Summe?"

„Habe sie nicht bei mir — bringe sie morgen,"

Digitized by Google

entgegnete Frieshardt trotzig. „Werdet mir hoffentlich Kredit geben auf einen Tag!“

„Nicht auf einen Tag, nicht auf eine Stunde, nicht auf eine Minute,“ erwiederte Josua. „Kenne Euch nicht genug, Fremdling! Müßt entweder Geld bringen, oder einen sicheren Bürgen. Ist diese Forderung unser gutes Recht, und wollen wir festhalten am guten Recht. Lassen uns unser Recht nicht nehmen, Mann!“

„Nun; so behaltet Euer Recht und geht zum Henker!“ sagte Frieshardt höhnisch. „Muß der alte Emanuel nun doch viertausend, neunhundert zahlen, was er geboten hat! Wohl bekomm's Euch, Nachbar! Werdet den Frieshardt nicht vergessen, denk' ich!“

„Irrt Euch, Mann, wenn Ihr denkt, es müsse das letzte Gebot unseres Freundes gelten,“ entgegnete Josua. „Soll nicht leiden unter Eurer Schwindelei, der Mann! Müssen die Versteigerung von vorn anfangen mit dreitausend, vierhundert! War das Euer letztes, wirklich richtiges Gebot. Also, dreitausend, vierhundert. Wer bietet mehr?“

„Noch fünfzig!“ sagte Vater Emanuel.

Frieshardt wollte von Neuem mitbieten — aber nun brach plötzlich der Sturm aus, der schon lange nur mit Mühe zurückgehalten war. „Fort mit dem Schuft!“ schrieen zehn, zwanzig Stimmen durcheinander. „Theert ihn! Federt ihn! Hinaus mit dem Schwindler!“

Zehn, zwanzig Fäuste — und derbe, tüchtige braune Fäuste waren es — griffen zu, packten Frieshardt, der sich vergebens wehrte, und warfen ihn mit einer Geschwindigkeit aus dem Saale, die nahe an

Digitized by Google

Zauberei gränzte. Kaum blieb ihm noch so viel Zeit, daß er mit drohendem Blicke dem Großvater zubrüllen konnte: „Das gedenk' ich Euch! Und Ihr sollt den Frieshardt noch kennen lernen!"

Hinaus war er, und die Versteigerung wurde ruhig und friedlich zu Ende gebracht. Niemand fand sich, der den Großvater überboten hätte. Das Grundstück wurde ihm zugeschlagen und er zählte den Kaufpreis in blanken Goldstücken auf den Tisch.

„Gratulire Euch, lieber Freund und Nachbar!" sagte Josua treuherzig und sehr freundlich. „Habt freilich mehr für die Besitzung zahlen müssen, als ich rechnete, woran Euer sauberer Landsmann schuld ist — versichere Euch aber, ist doch ein guter Handel und ist die Besitzung in drei Jahren das Zwanzigfache werth."

Auch die übrigen Pflanzer kamen, schüttelten den neuen Nachbarn die Hände und boten ihnen ihre Freundschaft an, die natürlich nicht zurückgewiesen wurde. Der Großvater und Wilhelm waren sehr zufrieden mit dem Ankaufe, denn sie hatten gemeint, daß sie wenigstens das Dreifache des Preises würden bezahlen müssen.

Nachdem der Auctionator dem Großvater den Besitztitel zugestellt hatte, kehrten unsere Freunde mit Josua nach des Letzteren Hause zurück und überlegten hin und her, welche Schritte nun zu thun sein würden. Josua gab den Rath, daß Wilhelm abreisen und die Familie herüber holen solle, wobei ihm „der flinke Hirsch" zum Wegweiser dienen könne. Der Großvater solle unterdessen Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und andere Hausthiere einkaufen, wozu sich

Digitized by Google

hinreichende Gelegenheit bieten würde, und nachher solle es an den Aufbau des Hauses und der nöthigsten Wirthschaftsgebäude gehen, wobei die Nachbarn hilfreiche Hand leisten würden.

Dieser Rath war ohne Zweifel der beste, der gegeben werden konnte, und unverzüglich wurde er befolgt. Schon am nächsten Tage reiste Wilhelm ab, und der Großvater machte sich mit Josua auf, um die besprochenen Einkäufe zu besorgen. Er kaufte gut und billig und hatte nebenbei noch den Vortheil, die neuen Nachbarn näher kennen zu lernen. Ohne Ausnahme waren es brave, prächtige Leute, und oftmals dankte der Großvater im Herzen seinem Gott, dessen weise und gütige Fürsorge seinen Weg in diese Gegend geleitet hatte.

Acht Tage später kam Wilhelm an mit Weib und Kindern und allen Habseligkeiten der Familie. Er hatte wiederum ein Boot gemiethet und die Reise auf dem Wasser zurückgelegt, was zwar langsamer als zu Lande ging, da man stromauf fahren mußte, aber auch viel angenehmer und weniger beschwerlich war. Froh und heiter, gesund und glücklich trafen alle ein und fanden einen so wohlwollenden und herzlichen Empfang, daß die Mutter Thränen der Rührung vergoß. Besonders groß war ihre Freude darüber, daß sie die Laute der lieben deutschen Muttersprache von allen Lippen vernahm, indem die meisten Ansiedler von Blackville deutschen Namens und deutscher Herkunft waren. Nach wenigen Tagen schon fühlte sie sich heimisch in der neuen Heimath. Und nun vollends die Kinder! Sie fanden Spielkameraden in Menge und bereits nach einigen Stunden — den ganzen Tag be-

Digitized by Google

durfte es da gar nicht — waren sie so vertraut mit einander, als ob sie mitsammen aufgewachsen wären. Kurz, Alles vereinigte sich, was dazu beitragen konnte, ihnen die neue Heimath lieb und angenehm zu machen.

Einige Tage durften die neuen Ankömmlinge von den Beschwerden der Reise ausruhen, nun aber, meinte Vater Emanuel, sei es Zeit, an die Arbeit zu gehen und das neue Leben mit allen seinen Mühen und Beschwerden ernstlich zu beginnen. Er sprach mit Josua und dieser nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„So gern ich Euch noch Wochen lang bei mir behielte und mich Eurer Gesellschaft freute," sagte er, „muß ich Euch doch Recht geben. Es ist noch viel zu thun, und was man thun muß, soll man rasch und entschlossen angreifen. Wollen daran gehen und Euch eine Festlichkeit bereiten."

„Eine Festlichkeit?" fragte der Großvater. „Was für eine?"

„Nun, ich meine, eine Festlichkeit, die Euch ein Haus aufblockt, und zu der die Gemeinde geladen wird. Wollen das heute noch thun."

„Was thun?"

„Nichts weiter, als Haus bei Haus reiten und die Nachbarn freundlich ersuchen, die Aexte zur Hand zu nehmen. Und ein Dutzend Frauen wollen wir auch bitten — werdet schon sehen, wozu."

„Und es ist wirklich Euer Ernst, Josua? Ihr meint, daß die Nachbarn wirklich uns ein Haus bauen?"

„Völliger Ernst, und morgen Abend soll es stehen,

Digitized by Google

so weit Aexte es bringen können. Wollen die Nachbarn einladen und die Frauen nicht vergessen."

Sie stiegen zu Pferde und ritten herum, Haus bei Haus. Die Männer wußten schon, um was es sich handelte, und braucht' es nicht vieler Worte, um Alles deutlich zu machen. Die Frauen nickten und sagten lächelnd zu. In Josua's Hause war mittlerweile Alles munter auf den Beinen; eine Kuh wurde geschlachtet, Pfannen und Kessel zugerichtet, und noch mancherlei andere Vorrichtungen getroffen, wobei auch die Mutter und die Kinder fleißig mit zugriffen, ohne wohl zu wissen, warum und weßhalb.

Am folgenden Morgen in der Frühe trat Josua mit einem mächtigen Muschelhorn vor seine Hausthür und der weithin tönende Schall gab das Zeichen zum Aufbruch. Aus dreißig, vierzig Pflanzungen tönte der Schall zurück und gleich darauf war die ganze Niederlassung voller Leben und Regsamkeit.

„Vorwärts, Freunde und liebe Nachbarn," sagte Josua lächelnd zu seinen Gästen. „Es ist Zeit, daß wir uns aufmachen, damit wir zur Festlichkeit zurecht kommen. Bald werdet Ihr sehen, was eine gute Nachbarschaft werth ist."

Der Großvater, Wilhelm und Josua bestiegen ihre Pferde; die Frauen und Kinder folgten auf Wagen, die hoch bepackt waren mit Speisen und Getränken mancherlei Art, mit Fleisch, Brod, Kesseln, Pfannen und allen möglichen Geräthen zum Kochen und Braten. So ging es fort in die helle frische Morgenluft hinein.

Die Reiter hatten etwas mehr, als die Hälfte des Weges zurückgelegt, als die scharf knallenden Schläge

Digitized by Google

zahlreicher Aexte zu ihren Ohren drangen, und die Fremden stutzen machten.

„Was ist das?“ fragte der Großvater aufhorchend.

„Werdet sehen, mein Freund!“ erwiederte Josua mit stillem Lächeln. „Werdet sehen, mit eigenen Augen, und hoffe, wird Euch gefallen, was Ihr seht.“

Sie ritten weiter, und je näher sie kamen, desto lauter und stärker dröhnten die Axtschläge. Die Männer trieben die Pferde zu rascherem Laufe an, und als sie die neue Heimath erreichten, sahen der Großvater und Wilhelm mit Erstaunen, daß an fünfzig Ansiedler beschäftigt waren, Bäume zu fällen. Und noch immer kamen Reiter mit ihren Aexten von verschiedenen Seiten heran.

„Sind rasch am Werk,“ meinte Josua lächelnd — „ist Zeit, daß wir auch dabei sind. Müssen den Platz bestimmen, wohin das Haus zu stehen kommen soll!“

Dieser Platz war bald gefunden. Er lag auf dem Rücken einer Anhöhe, die sich etwa dreißig Fuß hoch über das Flüßchen erhob und die ganze nächste Umgebung beherrschte.

Ein wunderbar reges Leben und Treiben entstand auf dem Platze, und wurde immer lebendiger. An die fünfzig, sechszig Nachbarn waren mit Umhauen der Stämme beschäftigt, und fünfzig, sechszig Andere mit dem Zuhauen. Im ganzen Walde hallte es wieder. Auf einer nahe gelegenen Wiese waideten mehr als hundert Pferde, denn alle Männer waren zu Pferde gekommen. Und nicht blos Männer, sondern auch Frauen und Mädchen. An die dreißig Frauen und Mädchen rollten theils auf Wagen, theils galoppirten sie auf Pferden näher, schüttelten Vater Emanuel und

den Seinigen die Hände, und begannen, sobald einige Männer eine Art von Küche aufgeschlagen hatten, ihr Kochgeschäft. Die Stangen, pyramidenähnlich in die Erde getrieben, von der Spitze herab den Kessel hängend, und darunter das angezündete Feuer — das war die ganze, aber vollkommen genügende Vorrichtung. In weniger als einer Stunde prasselte und knisterte es aus zwanzig Pfannen, Kesseln und Tiegeln — Braten, Suppe, Gemüse, Fleisch sendeten die angenehmsten Gerüche aus — es war ein so munteres, lustiges, lebendiges Schauspiel, wie man nur sehen konnte.

Alle griffen herzhaft zu, selbst die Kinder, die sich's nicht nehmen ließen, und unter lautem Jauchzen und Jubeln thätig waren, so weit sie mit ihren noch schwachen Kräften es sein konnten. Mit merkwürdiger Schnelligkeit schritt die Arbeit vorwärts. Um vier Uhr schon stand das Gebäude aufgeblockt — sechszig Fuß lang, fünfzig breit — ein viereckiges, solides, derbes Bauwerk aus fußdicken Stämmen, dreißig Fuß hoch aufgezimmert. Der Großvater und Wilhelm staunten. Hätten sie das Riesenwerk nicht unter ihren eigenen Augen aufsteigen sehen, sie hätten nimmermehr an die Möglichkeit geglaubt, in so kurzer Zeit so Großes zu schaffen. Josua lächelte sehr vergnügt, und als nun Alles so weit fertig war, wendete er sich zu den Nachbarn und sagte:

„Ist das Haus jetzt so weit fertig! Das Dach mag später folgen, und die innere Einrichtung müssen unsere neuen lieben Freunde und Nachbarn selber besorgen. Damit sie das aber können, müssen sie ein vorläufiges Obdach haben, und dazu wird nichts besser

Digitized by Google

dienen, als die Hütte dort, die jenseits des Baches liegt. Es wird so schwer nicht sein, sie herüber zu schaffen, und wenn Ihr mögt, können wir an's Werk gehen."

„Wollen, Vater Josua! Wollen Alle!" schrieen hundert kräftige Stimmen zurück.

„Wohl," fuhr Josua fort — „habe mir das gedacht. Müssen denn vor Allem eine Brücke haben!"

Gesagt, gethan. Die zweihundert derben, kräftigen Hände machten sich von Neuem an die Arbeit, ergriffen die vom Aufblocken übrig gebliebenen Stämme, brachten sie über den Bach, legten Querbalken darüber, und nachdem die Brücke so fertig war, nahmen sie das jenseitig gelegene Haus auseinander, brachten Balken, Sparren, Thüren, Fenster und Alles von dem jenseitigen Ufer auf die Anhöhe herauf, rammelten Alles wieder ein, und nach zwei Stunden stand die Hütte fix und fertig und ganz bewohnbar da.

Jetzt ging es aber über das Essen her. Alle Männer, Frauen und Kinder versammelten sich um die Kessel, Pfannen und Tiegel, und die Suppen, die Braten, die Beefsteaks verschwanden im Nu. Ein fröhlicheres, vergnügteres Waldessen konnte nicht gedacht werden. Es schmeckte Allen so gar gut nach der harten Arbeit, und Vorrath war genug vorhanden. Bis in die Nacht hinein dauerte das Festmahl, und erst als der Mond hoch am Himmel stand, wurden die Pferde und Wagen wieder bestiegen und kehrte Jeder zu seiner Hütte zurück.

„Das war in der That ein Fest, wie ich es mir niemals habe träumen lassen," sagte der Großvater zu

Josua, an dessen Seite er nach Hause trabte. „Unsere Nachbarn laden uns eine schwere Schuld auf, und ich weiß nicht, wie wir sie wett machen sollen.“

„Kümmert Euch darum nicht,“ antwortete Josua. „Muß Euch sagen, haben die Nachbarn so großen Gefallen an Euch gefunden, daß sie Euch noch eine Festlichkeit oder etliche vielmehr bereiten wollen. Braucht nur meiner Frau ein gutes Wort zu geben, daß sie Euch noch einmal Essen und Trinken besorgt, und wird's dann wieder so lustig hergehen, wie heute.“

„Aber ich kann das nicht annehmen,“ erwiederte der Großvater. „Ihr habt eine Menge Kosten von den Festlichkeiten da! Kann es nicht zugeben, daß wir und die ganze Nachbarschaft aus Eurer Tasche zehren.“

„Bin der Meinung, sollt das auch nicht, Freund,“ entgegnete Josua kaltblütig. „Werde Euch seiner Zeit Alles aufschreiben, und werdet Ihr mir Alles bezahlen bis auf den letzten Pfenning.“

„So ist's recht, und ich nehme nun Alles dankbar an,“ sprach der Großvater. „Wären wir damit im Reinen. Aber nun die Nachbarn, was soll ich ihnen zahlen für ihre treue Hilfe, die sie mir leisten?“

„Müßt Euch da schon begnügen, mit herzlichem Dank zu bezahlen,“ meinte Josua. „Sind keine Tagelöhner, unsere Nachbarn — seht das auch schon an ihrem Zugreifen. Thun, was sie thun, Euch zu Liebe, und erwarten, daß Ihr ebenfalls nicht zurückstehen werdet, wenn wieder einmal ein Nachbar kommt, dem ein Haus aufgeblockt werden muß. Stehen hier Alle für Einen, und Einer für Alle, und soll das, will's Gott, so bleiben, bis der alte Josua die Augen zu-

Digitized by Google

thut und Gras über seinem Staube wächst. Also keine Worte mehr, Freund! Ist das eine abgemachte Sache, und werdet morgen weiter sehen."

Und sehen wir weiter. Am Morgen darauf ließ sich wieder das Muschelhorn von Josua's Hause her hören, und gleich darauf erschallten wieder ringsum die Echo's aus den übrigen Pflanzungen. Die Ansiedler kamen in hellen Haufen, wie gestern, und während ein Theil derselben das Dach auf das Haus setzte, lichteten Andere den Wald in der Nähe desselben und bereiteten an neun oder zehn Morgen zum Anbau vor. Am Tage nachher wurden Ställe für das Vieh aufgeblockt, und wieder eine Strecke Wald urbar gemacht. Ehe die Woche herum war, befand sich in der neuen Pflanzung Alles so weit hergerichtet, daß die Familie ohne weitere Umstände einziehen konnte — ein Erfolg, den Keiner von ihnen für möglich gehalten hatte. Zwar sah noch Alles ziemlich roh und ungehobelt aus, von vieler Bequemlichkeit konnte nicht die Rede sein, aber die Hauptsache war geschehen, und die neuen Ansiedler konnten leicht ohne weitere Hilfe von Seiten der Nachbarn ihre letzte Einrichtung treffen.

Als die Nachbarn am Abend des letzten Tages zusammenstanden und zufrieden ihr Werk betrachteten, trat Josua vor zum Großvater und seiner Familie, nahm die beiden Männer an der Hand, und, mit frohem Blicke das Geschehene übersehend, sprach er mit heiterem Ernste:

„Lieben Freunde und Nachbarn, haben Euch nun auf den Weg verholfen, auf dem Ihr, wenn Ihr die Euch vom Schöpfer verliehenen fünf Sinne zusammennehmet, ohne große Beschwerde weiter kommen könnt.

Haben gesehen, daß Ihr brave, rechtschaffene, gottesfürchtige Leute seid, nicht Strolche, Spieler und gottlose Vagabunden, wie Euer Landsmann Frieshardt da drüben, und haben Euch deßhalb das Haus und die Ställe hergerichtet und Euch den Boden urbar gemacht, in dem Ihr säen und pflanzen könnt, was Euch im nächsten Jahre einen tüchtigen Anfang machen soll. Habt einen guten Anfang, und hoffe nun, daß Ihr auch gute Nachbarn bleiben und Frieden und Freundschaft halten werdet mit der Gemeinde. Werdet denn allezeit ehrliche und treue Herzen finden und nicht bereuen, Euren Sitz bei uns aufgeschlagen zu haben. Und nun segne Gott Euren Einzug und lasse Frieden und Freude walten in diesem Hause."

Tief gerührt hörten unsere Freunde diese kräftigen Worte, die aus dem innersten Herzen des alten Josua kamen, und kaum vermochten sie die Thränen zurückzuhalten, die Freude und Dankbarkeit in ihre Augen drängten. Der Großvater nahm endlich das Wort, und sprach im Namen seiner Kinder den Dank aus, den sie alle empfanden.

„Sehe wohl," sagte er, „der allmächtige Vater da droben hat uns väterlich geführt und weislich unsere Schritte geleitet. Eine liebe Heimath haben wir verlassen und mit dem Rücken angesehen um Seinetwillen, eine liebe Heimath und treue Freunde und Nachbarn haben wir durch seinen Beistand wiedergefunden. Der Herr verläßt Keinen, der auf ihn bauet, und Seine Verheißungen sind kein leerer Schall, der vom Winde verwehet und fortgetragen wird. „Wer fromm ist, deß Weg wird bestehen," spricht der Vater im Himmel, und siehe, unser Weg ist ein breiter und

Digitized by Google

geebneter gewesen. Nächst ihm verdanken wir das Euch, liebe Freunde und Nachbarn, und so lange der Athem aus- und eingeht aus unserem Munde, wollen wir das nimmer vergessen. Rechtschaffene und getreue Nachbarn wollen wir Euch sein bis an das Ende unserer Tage, und dazu verhelfe uns Gott, dessen Welten-Auge in diesem feierlichen Augenblicke auf uns herabschaut. Nehmt unseren Dank hin, liebe Freunde und Nachbarn, er kommt aus Herzen, in denen kein Falsch wohnt!"

Die Nachbarn kamen und drängten sich herzu, und wollten Jeder die Hände des Großvaters und seiner Kinder drücken. Unter herzlichen Umarmungen und Versicherungen treuer Freundschaft trennte man sich, und tief gerührt von so vieler uneigennütziger Liebe schauten die Zurückbleibenden den forteilenden Nachbarn nach. Zum ersten Male schliefen unsere Freunde in ihrer neuen Heimath, in ihrer neuen Wohnung. Der Schlummer war süß, und kein böser Traum von einer düsteren Zukunft verwischte die heiteren und schönen Eindrücke der letztvergangenen, froh durchlebten Tage.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Das Trachten des Bösen.

Wunderbar war es zu sehen, wie herrlich die Pflanzung unter den fleißigen Händen unserer Freunde gedieh. Ihr Wohlstand vermehrte sich sichtbar, und nach Ablauf weniger Jahre schon konnten sie eben so behaglich, und selbst noch behaglicher leben, als in ihrer früheren Heimath. Auch die Zukunft flößte keinerlei Besorgnisse ein. Kaum der zwanzigste Theil des angekauften Landes hatte bisher urbar gemacht und bebaut werden können, weil es an Händen fehlte, die Arbeit der Aussaat und Ernte, die Pflege der zahlreichen Hausthiere in den Ställen, auf den Höfen und Waideplätzen zu besorgen. Zwar wuchsen die beiden Knaben Ernst und Friedrich munter heran, und griffen tüchtig bei der Arbeit mit zu, zwar feierte der Vater nicht, und auch der Großvater legte die Hände nicht in den Schooß, zwar fehlte es nicht an Knechten und Mägden mit derben Fäusten und rüstigen Armen, die tüchtig schaffen und zugreifen konnten — aber trotz alledem reichten die vereinigten Kräfte Aller nicht aus, um den Segen der urbar gemachten, fruchttragenden Aecker in den Vorrathshäusern zu bergen, und es mußten zur Zeit der Ernte noch Indianer zu Hilfe genommen werden, die um billigen Lohn gern brauchbare Dienste leisteten. Niemand dachte deßhalb daran, die Wirthschaft noch weiter auszudehnen, noch mehr Grund und Boden zur Aussaat zu lichten.

Digitized by Google

„Unseren Kindern muß auch etwas zu thun bleiben," sagte der Großvater, „und eine lange Reihe von Jahren muß erst vergehen, bevor sie alles Land, was unser Eigenthum ist, nutzbar gemacht haben."

Alle fühlten sich glücklich und zufrieden in der neuen Heimath, und niemals, auch nicht einen Augenblick, bereueten sie den Schritt, welchen sie gethan hatten, um die Ruhe ihres Gewissens und den Frieden ihrer Seele zu erhalten. Zwar sprachen sie oft von der alten Heimath, deren Andenken immer frisch in ihrer Seele lebte, aber sie sprachen nicht davon mit heimlichem Schmerze und verhehlter Sehnsucht, sondern nur mit liebender Erinnerung, der kein herber Tropfen des Leides beigemischt war. Mit ihren Nachbarn lebten sie in der herzlichsten Freundschaft, und auch nicht ein einziges Mal während der ganzen Zeit, wo sie die neue Erde bewohnten, hatte es Streit, Mißhelligkeit oder Unfrieden mit ihnen gegeben. Nur Vertrauen, und treue anhängliche Liebe waltete zwischen ihnen Allen. Selbst die Mutter, die in ihrem Herzen die größte Furcht und Sorge gehegt hatte, fühlte diese immer mehr und mehr dahinschwinden, und gewöhnte sich leicht an die neuen, fremden Verhältnisse. Sah sie doch, daß Alles wohl gedieh, daß sich ihre Habe und ihr Wohlstand mehrte, und vor Allem, daß ihre Kinder, das theuerste Gut ihres Herzens, sich vollkommen glücklich fühlten. Kein Schmerz, keine Leiden irgend einer Art hatte sie betroffen. Ernst und Friedrich blühten zu kräftigen, durch und durch gesunden Jünglingen heran, und die kleine Marie entfaltete sich lieblich, wie eine Rosenknospe, die von dem Thau des Himmels befeuchtet wird. Schon konnte sie

Digitized by Google

der Mutter hilfreich bei den inneren Angelegenheiten und Geschäften des Hauses zur Hand gehen, und versprach ihr von Jahr zu Jahr eine kräftigere Stütze zu werden.

Und wie anmuthig, wie behaglich und wohnlich war das Haus! Nicht mehr die roh aufgeblockten Stämme erblickte man, und die leeren Fenster-Oeffnungen, durch welche Wind und Regen freien Zutritt hatten — sondern ein schönes, stattliches Gebäude war aus dem Blockhause geworden. Die weiß getünchten Wände leuchteten hell und sauber weit in die Ferne; das Dach war dauerhaft und warm mit Schiefern gedeckt, welche ein benachbarter Steinbruch lieferte, blanke Fenster glänzten in den eichenen Rahmen, und auf dem freien, wohl geebneten Platze vor der Hausthür, der von einem halben Dutzend prächtiger Linden- und Ahornbäume beschattet wurde, standen zierliche Bänke und Tische, an welchen sich Sommers nach gethaner Arbeit unsere Freunde versammelten und im friedlichen Familienkreise die süßeste Ruhe genossen. Von hier übersahen sie ihren ganzen Reichthum — die blühenden Felder mit dem reichen Segen der vollen Aehren — die Wiesen mit den glatten Rindern und den blöckenden, feinwolligen Schafen — rechts und links die Höfe mit allerlei Geflügel, mit Hühnern, Enten, Gänsen, Tauben und Truthühnern — kurz, den ganzen Reichthum, mit dem Gott ihren Fleiß gesegnet hatte.

Und im Innern des Hauses, wie schmuck und sauber sah es dort aus. Da fehlte nichts, was zur Nothdurft des Lebens gehört, und selbst ein gewisser Ueberfluß machte sich aller Orten bemerkbar. Eine schöne

Digitized by Google

Uhr pickte an der Wand, und zeigte die fliehenden Stunden an; an Tischen, Stühlen, Schränken, an Sopha's sogar und Spiegeln fehlte es nicht; ein gutes Pianoforte war vorhanden, dem die kleine Marie liebliche Klänge zu entlocken wußte, eine Fertigkeit, die sie dem Schullehrer der Ansiedelung verdankte; Küche, Betten, Vorrathskammern, Alles befand sich im besten Stande, und Wäsche von feinem Linnen hatte die Mutter in solcher Menge in Kisten und Schränken aufgespeichert, daß Kind und Kindeskinder keinen Mangel daran zu fürchten brauchten.

Alle diese Herrlichkeiten, oder doch die meisten derselben, waren freilich nicht in der Ansiedelung zu bekommen gewesen, deren Bewohner, wie sich das von selbst versteht, meistens nur schlichte Landbebauer waren — aber der Großvater und Wilhelm hatten leicht Mittel und Wege zu finden gewußt, die neue Wohnung behaglich damit auszuschmücken. Jährlich ein oder zweimal fuhren sie mit schwer beladenen Booten, die in ihren Räumen den Segen ihrer Ernten und ihrer Viehzucht bargen, nach dem Delaware und auf ihm nach Philadelphia hinunter, wo sie einen guten Markt für ihre Produkte fanden und nicht lange nach Käufern zu suchen brauchten. Da gab es schönes Geld für den Waizen und Roggen, für die jungen Rinder und Pferde, für das Geflügel mancherlei Art, für die Wolle der Schafe und die Häute des in den Wäldern erlegten Wildes oder der geschlachteten Hausthiere. Und nicht alles Geld nahmen der Großvater und Wilhelm mit in die Heimath zurück, denn sie hatten auch nothwendige Einkäufe an Kleidern, Geräthen und dergleichen zu machen — aber immer behielten sie noch

Digitized by Google

ein ansehnliches Sümmchen übrig, das sie zur bequemen und zierlichen Ausschmückung des Hauses verwenden konnten. Und das verabsäumten sie keineswegs, sondern bei der Rückkehr gab es immer eine Ueberraschung für die Mutter und die Kinder, und alle Jahre wurde das Haus wohnlicher, so daß es bald an Nichts mangelte, was zur allgemeinen Behaglichkeit beitragen konnte.

Hinter dem Hause lag der Garten, dessen Pflege besonders der Großvater sich angelegen sein ließ. Da fehlte es nicht an Blumen und blühenden Sträuchern, die an den Garten in der alten Heimath erinnerten — auch ein Rebengang befand sich darin, und ganz am Ende desselben das Lieblingsplätzchen der Mutter — eine Laube von Geißblatt, die aus dem Reislein entsprossen war, das sie beim letzten Abschiede von dem heimischen Garten heimlich gebrochen und glücklich mit über das Meer gebracht hatte. Da saß sie manchmal in stillem Sinnen und Träumen, und lieblich erinnerte der süße Duft der Blüthen sie an das ferne Gärtchen weit drüben im heimischen Lande, wo sie doch auch so viele glückliche Tage und Stunden verlebt hatte.

Wohl war an Allen das Wort in Erfüllung gegangen, was ihnen der Großvater beim schweren Abschiede vom Boden des Vaterlandes tröstend zugerufen hatte, das Wort: „Wer fromm ist, deß Weg wird bestehen!“ Ihr Weg bestand nicht nur, sondern er war auch reich mit duftenden Blumen und köstlichen Früchten geschmückt, und keine Dornen befanden sich auf ihm, die ihre Füße verwundet oder ihre Herzen bluten gemacht hätten. Nein, sie waren glücklich, so

Digitized by Google

glücklich, als der Mensch auf Erden sein kann; denn keine Schuld, kein böser Gedanke drückte ihr Gewissen, keine Sorge um des Leibes Nahrung und Nothdurft trübte den Blick in die Zukunft, und mit dem Herrn, zu dem sie täglich in frommen, dankbaren Gebeten aufschauten, lebten sie in Frieden und Einigkeit. Sie hatten eine neue Heimath gefunden, und zwar eine schönere und freundlichere, als sie je geträumt oder zu hoffen gewagt.

Und dennoch gab es einen dunkeln Schatten in ihrem Leben, eine bange und schwere Sorge, die sich besonders im Herzen der Mutter tief eingenistet hatte, so tief, daß sie dieselbe nicht zu verbannen, nicht von sich abzuweisen vermochte. Wenn sie ihrer gedachte — und sie gedachte ihrer oft — dann umflorte sich ihr sonst heiteres und strahlendes Auge, dann trübte sich ihre glatte und reine Stirn, und mancher Seufzer glitt über ihre Lippen. Und diese Sorge, dieses Bangen, es rührte von Niemand her, als von Frieshardt, dem bösen Nachbar von ehemals, dessen finstere Gestalt auch jetzt noch störend in den stillen Frieden der sonst so glücklichen Familie eingreifen sollte.

Frieshardt lebte noch immer in der Nähe seiner Landsleute. Am oberen Ufer des gelben Flusses, etwa fünf Meilen von der Pflanzung unserer Freunde entfernt, hatte er einen Strich Landes angekauft, und sich daselbst mit seinem Töchterchen Elsbeth niedergelassen. Er bewohnte dort eine elende Hütte, die nicht viel besser war, als ein Indianer-Wigwam, und die Nachrichten, welche von ihm durch wandernde Hausirer oder sonstige zufällige Gelegenheiten bei unseren Freunden über ihn einliefen, lauteten nicht sonderlich

Digitized by Google

gut und erfreulich. Wie früher im heimathlichen Dorfe, so lebte Frieshardt mit seinen neuen Nachbarn fortwährend in Zwist und Unfrieden, und wurde von jedem rechtschaffenen Menschen gemieden. Um seine Pflanzung bekümmerte er sich fast gar nicht, und von seinem Fleiße und seiner Arbeitsamkeit wußte Niemand viel Lobenswerthes zu berichten. Er that eben nur das Nothwendigste, und überließ das Uebrige seinen Leuten, einem alten Neger und einer Frau, die seine Küche besorgte und die Aufsicht über sein Töchterchen führte. Er selbst war nur selten daheim anzutreffen, sondern trieb sich entweder mit lockeren Gesellen, die nicht besser waren als er, in der Gegend umher, um zu spielen, zu trinken und seinen schlechten Neigungen zu fröhnen, oder er durchstreifte, die Flinte auf dem Rücken, die Wälder, und schoß das Wild nieder, was er fand, auch wenn er dessen nicht zur Nahrung bedurfte. Während die Pflanzung Vater Emanuels und seiner Kinder mit jedem Jahre an Gedeihen und Segen zunahm, kam Frieshardt mit jedem Jahre mehr zurück, und das Geld, welches er aus der Heimath mitgenommen hatte, schwand bald unter seinen Händen dahin und verflog in alle Winde. Segen hatte er keinen davon, und auch bei ihm traf ein, was der Großvater ihm dereinst zugerufen mit den Worten Hiobs: „Der Gottlose wird nicht reich bleiben und sein Gut wird nicht bestehen.“ Nichts blieb ihm nach wenigen Jahren von dem betrügerisch erworbenen Gelde, als das Stück Acker, das er gleich bei seiner Ankunft erkauft, und, freilich armselig und elend genug, angebaut hatte. Es wäre indeß hinreichend gewesen zu seiner Erhaltung und zur Erziehung seines

Digitized by Google

Töchterchens, wenn er es nur ordentlich bewirthschaftet hätte. Aber dazu empfand Frieshardt nicht die mindeste Neigung. Für sich selbst sorgte er, so gut es ging, und für sein Kind mochten Andere sorgen. Wild und wüst lebte er in den Tag hinein.

Gern hätte sich der Großvater der armen kleinen verwaisten Elsbeth angenommen, denn ihn jammerte das Kind, das sich bei dem Weibe, welches die Wirthschaft Frieshardts führte, in schlechten Händen befand und sehr übel behandelt wurde; gern hätte auch die Mutter die verwahrloste Kleine an ihr Herz und in ihr Haus genommen und mit ihren Kindern in Zucht und Gottesfurcht erzogen — aber diese gute Absicht konnte leider nicht ausgeführt werden. Der Versuch dazu war gemacht worden; der Großvater hatte einen Boten an Frieshardt abgeschickt und ihn bitten lassen, ihm Elsbeth zur Erziehung zu übergeben, aber Frieshardt hatte den wohlgemeinten Vorschlag mit bitterem Hohnlachen zurückgewiesen, und das liebevolle, gut gemeinte Anerbieten, statt mit Dankesworten, mit Verwünschungen und Drohungen erwiedert.

„Sagt nur dem alten Spitzbuben, dem Emanuel,“ hatte er dem Boten erwiedert, „er solle sich vor mir in Acht nehmen! Ich hätte noch nicht vergessen, wie ich von ihm behandelt worden sei, und wenn auch die Rache zu schlummern schiene, eines Tages werde sie doch über ihn kommen mit Macht und Gewalt. Nicht umsonst solle er mir seine Pflanzung vor der Nase weggekauft haben! Der Frieshardt werde ihn schon zu fassen wissen!“

Mit solchem Bescheide war der Bote zurückgekehrt. Der Großvater nahm die drohende Antwort ernst und

Digitized by Google

ruhig hin; der Mutter aber war sie ein Stich in das Herz, und sie konnte die Sorge nicht von sich abwehren, daß Frieshardt eines Tages seine Drohung ausführen werde.

„Aber was fürchtest du eigentlich, liebe Tochter," sprach der Großvater zu ihr. „Wir wohnen hier sicher auf unserem Eigenthum — treue Nachbarn und Freunde umgeben uns — was könnte der Bösewicht uns anhaben, selbst wenn er ernstlich nach Bösem trachtete? Sei doch getrost und fürchte nichts! Unter Gottes Schutze sind wir ja sicher."

Die Mutter suchte ihren Kummer zu beherrschen und zu verbergen, aber, wie gesagt, ganz verlor sich die ängstliche Sorge nie aus ihrem Herzen, obgleich seit der letzten Nachricht von Frieshardt wiederum viele Wochen verstrichen, ohne daß man Etwas, weder Gutes noch Schlimmes, über ihn vernahm.

Da kam eines Tages Wilhelm mit finsterer Miene von einem Ausfluge in die Wälder zurück, den er unternommen hatte, um nach den Rindern und Pferden zu sehen, die im Freien auf eingehegten Waideplätzen ihre Nahrung fanden, und nur im Winter nach den Ställen gebracht wurden. Er sattelte sein Pferd ab, schüttete ihm Hafer vor, und begab sich dann in die Wohnstube. Sein Vater und seine Frau bemerkten an seinem Aussehen auf den ersten Blick, daß ihm irgend etwas Unangenehmes aufgestoßen sein müsse, und der Erstere fragte nach der Ursache, die ihn so verdrießlich gemacht habe.

„Es ist zu arg, Vater," antwortete Wilhelm. „Schon wieder fehlt aus der einen Einhegung ein Pferd, der schöne, dreijährige Rappe, an dem du immer

Digitized by Google

so viele Freude hattest, und aus dem Ochsenhag sind zwei der besten Rinder verschwunden. Und doch sind die Gatter im besten Stande — nirgends mangelt ein Pfahl oder eine Latte, und es ist mir ganz unbegreiflich, wie die Thiere haben heraus kommen können."

„Hast du auch nach den Riegeln an den Eingängen gesehen?" fragte der Großvater.

„Gewiß," entgegnete Wilhelm. „Alles in bester Ordnung! Die Riegel unversehrt, wie das Uebrige."

„Nun," sagte der Großvater, „so dürfen wir nicht länger zweifeln: ein Dieb ist in unsere Heerde eingebrochen, und wir müssen auf unserer Hut sein."

„Ein Dieb, Vater?" rief Wilhelm erstaunt aus. „Ein Dieb — hier in diesem Lande? Keiner von unseren Nachbarn würde auch nur eine Stecknadel entwenden, sollt' ich meinen! Wer sollte darunter sein, der fremder Habe bedürfte und nach fremdem Gute die Hand ausstreckte?"

„Respekt vor unseren Nachbarn, mein Sohn," erwiederte der Großvater ernst. „Auch nicht der leiseste Verdacht darf den Einen oder den Anderen treffen. Nein, mein Sohn, hier ist die Fährte nicht, die ich zu verfolgen gedenke, denn hier sind wir ringsum von rechtschaffenen und christlichen Leuten umgeben."

„Aber wer sonst könnte Verlangen nach unserem Eigenthume tragen?" fragte Wilhelm. „Glaubst du vielleicht, daß Indianer . . .?"

„Nein auch an sie denke ich nicht," sprach der Großvater. „Indianer heißen wohl mitunter ein Pferd mitgehen, aber Rinder brauchen sie nicht, denn diese wären nur eine Last in den Wäldern für sie, und

würden bald zur Entdeckung des Diebes führen. Nein, die Indianer leben mit uns in Frieden, auch unter ihnen suche ich den Dieb nicht. Aber höre mich an, mein Sohn. Seit einigen Wochen schon bemerken wir, daß irgend ein böser Mensch sein Auge auf uns geheftet hat. Fehlten uns nicht zuerst zwei Schweine, die wir zur Eichelmast in die Wälder getrieben hatten?"

„Ja, Großvater! Wir vermutheten aber, sie hätten sich verlaufen."

„Richtig! Und dann? War nicht eines Morgens ein fettes Kalb verschwunden, nachdem wir kaum den Verlust der Schweine verschmerzt hatten?"

„Ja, Großvater."

„Und wenige Tage nachher — vermißten wir nicht sechs Schafe, die bis heute noch wiederkommen sollen?"

„Gewiß, Großvater! Es war ein recht unangenehmer Verlust — indeß, die Wälder sind groß, vielleicht haben auch die Schafe sich verlaufen oder sind von wilden Thieren zerrissen worden."

„Dies war auch meine Ansicht," erwiederte der Großvater, „obgleich es mich Wunder nahm, daß gerade uns dergleichen Unfälle trafen, während unsere Nachbarn nie einen Verlust dieser Art zu beklagen gehabt. Jetzt nun aber bin ich meiner Sache gewiß. Aus den Einhegungen kann kein Thier heraus, und wenn ein Raubthier Eingang dahin gefunden hätte, so müßten die blutigen Spuren davon vorhanden sein. Hast du etwas dieser Art bemerkt, mein Sohn?"

„Nicht das Mindeste," entgegnete Wilhelm. „Du

Digitized by Google

hast Recht, Vater — wir haben es mit einem Diebe zu schaffen!"

„Gewiß haben wir das," sagte der Großvater, „und, so sehr sich meine Seele gegen die Annahme einer solchen Schlechtigkeit sträubt, muß ich dennoch glauben, daß ich die Hand kenne, die uns so vielen Schaden zufügt. Kaum zweifle ich noch, daß Friesshardt der Dieb ist, der auf diese Weise seine Rache gegen uns übt, seinen ungerechten Haß gegen uns ausläßt!"

„Friesshardt! Das wäre ja schrecklich!" rief Wilhelm aus. „Großer Gott, so tief kann der Mensch doch nicht gesunken sein!"

„Wer kann sagen, wie weit die Wege der Gottlosen führen," entgegnete der Großvater. „Sein erster Diebstahl wäre es nicht, denn er hat ja doch auch unsere ehemaligen Nachbarn und Freunde bestohlen. Wer das vermochte, und sich der schlechten That noch zu rühmen wagt, der darf sich nicht wundern noch beklagen, wenn der Verdacht anderer böser Handlungen zuerst ihn trifft. Wir müssen wachsam sein und unsere Aufmerksamkeit verdoppeln, mein Sohn. Vielleicht, wenn der Dieb merkt, daß wir auf der Hut sind, bleibt er uns fern. Ernst und Friedrich mit ein paar Knechten können abwechselnd bei den Heerden Nachtwache halten. Das wird genügen — und einstweilen schweige gegen die Nachbarn von unseren Verlusten, wir wollen sie nicht unnöthig beunruhigen."

Es geschah, wie der Großvater anordnete, und einige Nächte verstrichen, ohne daß die ausgestellten Wachen etwas Verdächtiges bemerkten, obgleich sie

wacker die Augen offen hielten. Ein Dieb brach nicht in die Verzäunungen ein — wohl aber trug sich etwas zu, was fast noch schlimmer war.

Bei Tage glaubte man eine Wache nicht nöthig zu haben. Die Heerden blieben sich selbst überlassen — und eines Abends, als Ernst mit einem Knechte zu dem Hage kam, wo die Pferde waideten, fanden sie ihn leer, die Verzäunung an einer Stelle niedergebrochen, und die Pferde nach allen Richtungen hin in den Wäldern zerstreut. Bestürzt kehrten sie nach Hause zurück und meldeten, was sie bemerkt hatten.

„Jetzt können wir nicht mehr zweifeln, daß eine ruchlose Hand wider uns erhoben ist," sagte der Großvater. „Es ist an der Zeit, daß die Nachbarn benachrichtigt werden, und morgen will ich mit unserem Freunde Josua reden."

Es geschah. Josua stutzte, ritt mit dem Großvater nach der Verzäunung hinaus, und fand Alles so, wie Ernst es berichtet hatte.

„Hier sind Menschenhände thätig gewesen," sagte der Alte. „An diesen Pfosten sieht man noch deutlich die Spur einer Axt, und kalkulire, hat sich noch nie ein Raubthier einer Axt bedient, um eine Verzäunung niederzubrechen. Wollen sehen, Nachbar! Müssen vor Allem die Pferde wieder herbeigeschafft und die Beschädigungen ausgebessert werden. Wird Eines nicht viel schwerer sein, als das Andere, denn verlaufen sich Pferde nicht gern tief in die Wälder, wenn sie nicht getrieben und gejagt werden. Wollen die Nachbarn aufbieten und nachher weiter sehen."

Eine Stunde nachher saßen siebzig oder achtzig Männer im Sattel und durchstrichen den Wald, indem

Digitized by Google

sie sich in einen weiten Umkreis vertheilten und nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zuritten. Kurz nach Mittag trafen sie wieder beim Hage zusammen, und trieben die ausgebrochenen Pferde vor sich her, die willig in die mittlerweile ausgebesserte Verzäunung zurückkehrten. Nur eines fehlte, grade das schönste, ein prächtiger Schimmel.

„Wird der Halunke ihn haben mitgehen heißen," sagte Josua, „und sieht man wohl, daß er ernstlich darauf bedacht gewesen ist, Unheil zu stiften, denn sieht man wohl an den Striemen auf den Rücken der Pferde, daß er sie erst gehauen und wild gemacht, bevor er sie vom Waideplatze vertrieben hat. Sind noch jetzt ganz scheu und verwildert, die Thiere. Wollen nun Rath halten, was zu thun ist. Dürfen nicht dulden, daß ein Strolch und Bösewicht uns solche Streiche spielt — müssen nachforschen und den Burschen, wenn wir ihn ausfindig machen, streng bestrafen. Dürfen nicht eher ruhen, denn sind nicht sicher, daß jedem Einzelnen von uns passirt, was hier geschehen ist. Wäre ein böses Ding, wollten wir leichtfertig darüber hinweggehen. Sprecht Ihr zuerst, Freund und Nachbar Emanuel — habt Ihr Verdacht auf irgend ein Geschöpf, das Euch solchen schlechten und boshaften Streich gespielt haben könnte?"

Der Großvater, in dieser Weise aufgefordert, erzählte nun klar, kurz und bündig die bisher geschehenen Diebstähle, und sprach dann ohne Rückhalt seinen Verdacht gegen Frieshardt aus. Josua und die übrigen Männer hörten ihn ruhig und aufmerksam an, und es nahm darauf Josua wieder das Wort.

„Kalkulire," sagte er, „seid auf der rechten Fährte,

Digitized by Google

Freund und Nachbar, und habt den richtigen Punkt getroffen. Dürfen aber auf bloßen Verdacht hin doch nicht zu hitzig vorgehen. Ist zwar ein Taugenichts und schlechter Gesell, Euer Landsmann da — ist aber auch amerikanischer Bürger und muß sein Recht haben. Dürfen nicht gegen ihn verfahren ohne Beweise, und sind bis jetzt keine Beweise vorhanden. Müssen suchen, Beweise zu finden, oder ihn auf frischer That zu ertappen. Und soll das Nöthige ohne Verzug geschehen, wenn Ihr, Freunde und Nachbarn, mit meiner Ansicht einverstanden seid."

Josua fand keinen Widerspruch, und es wurden unverzüglich alle Schritte gethan, welche zur Enthüllung des Verbrechers führen konnten. Man schickte Boten nach der Pflanzung ab, wo Frieshardt seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, man forschte, horchte, fragte, durchspähte die ganze Umgegend nach den gestohlenen Thieren — aber das angestrebte Ziel wurde nicht erreicht. Man überzeugte sich zwar, daß Frieshardt wild und gottlos in den Tag hinein lebte, aber kein Beweis konnte gegen ihn ausfindig gemacht werden, der den gegen ihn geschöpften Verdacht bestätigt hätte. War er wirklich der Thäter, so hatte er seine Vorsichtsmaßregeln so schlau getroffen, daß eine Entdeckung schwierig, wo nicht unmöglich war. Man mußte endlich die Nachforschungen als fruchtlos aufgeben, und die Beraubten konnten nichts weiter thun, als den gehabten Verlust, so gut es gehen wollte, zu verschmerzen.

„Ist hart, daß wir der Sache nicht auf den Grund kommen," sagte Josua zum Großvater. „Hilft aber nichts — haben gethan, was wir konnten, und müssen

Digitized by Google

nun die Augen offen halten, daß nichts Weiteres geschieht. Hat der Bursche nun jedenfalls gemerkt, daß wir wachsam sind, und wird sich hüten, seine Spitzbubenstreiche fort zu treiben. Werden ja sehen!“

Der alte Josua hatte insofern Recht, als die Diebereien, vorläufig wenigstens, nicht wiederholt wurden. Wohl aber geschah etwas Anderes, das sehr übel hätte ablaufen können, wenn nicht das Auge Gottes über den Verfolgten gewacht hätte.

Etwa vierzehn Tage nach dem Aufgeben der Versuche, den Dieb zu entdecken, erwachte der Großvater mitten in der Nacht aus dem Schlafe und konnte nicht wieder einschlummern. Eine seltsame Beängstigung quälte ihn, deren Grund er durchaus nicht erforschen konnte, denn sein Schlaf war sonst immer fest und ruhig gewesen, der ächte Schlaf des Gerechten. Nachdem er eine Stunde ruhelos auf seinem Lager zugebracht hatte, stand er endlich auf, und warf seine Kleider über, um einen Gang in's Freie zu machen. Er trat auf den Hof, ging um die Ställe und Scheunen, begab sich in den Garten, wanderte in dem Nebengange auf und ab, und fühlte allmählig die Ruhe in sein aufgeregtes Gemüth zurückkehren. Schon war er im Begriffe, sich wieder in das Haus zu begeben und sein Lager wieder aufzusuchen, als plötzlich ein heller Schein von einem der Ställe her seine Aufmerksamkeit erregte.

„Was ist das?“ sagte er halblaut vor sich hin. „Sollte ein Knecht mit der Laterne dort umhergehen?“

Mit raschen Schritten näherte er sich der verdächtigen Stelle. Ein heftiger Schrecken ergriff ihn —

Digitized by Google

Feuer war in dem Stalle ausgebrochen, und flackerte gierig an den hölzernen Wänden desselben in die Höhe. Hier war nicht viel Zeit zum Besinnen. Mit lauter Stimme rief der Großvater die Schläfer wach, pochte an die Thüren, und rief: „Feuer! Feuer!“

Die Leute stürzten eilig von allen Seiten herbei, griffen nach Eimern, Schüsseln, Kübeln — was eben zur Hand war — füllten sie am Flusse mit Wasser, und arbeiteten mit solchem Eifer, daß man nach einer bangen halben Stunde des Feuers Herr wurde und es verhinderte, weiter um sich zu greifen.

„Gott, dem Herrn, sei Dank dargebracht für diese Gnade,“ sagte der Großvater, als die Flamme glücklich gelöscht war. „Ein schweres Unglück hat der Herr gnädig von uns abgewendet. Wenn ich nicht aufwachte und den entstehenden Brand bemerkte, würde die Flamme schrecklich gehaust und wahrscheinlich unsere ganze Habe verzehrt haben. Jetzt ist der Schaden gering und kaum der Rede werth.“

„Aber wie konnte nur Feuer grade hier an dieser Stelle ausbrechen?“ fragte Wilhelm. „Sollte Einer von den Leuten eine Unbesonnenheit begangen haben?“

„Nein, o nein,“ entgegnete der Großvater. „Die Leute schliefen Alle, und die Flamme konnte kaum eine Viertelstunde gebrannt haben, als ich sie entdeckte. Nein, mein Sohn, eine fahrlässige Hand war hier nicht im Spiel, sondern ich fürchte, die Bosheit eines Feindes hatte uns Böses zugedacht, und suchte unseren Wohlstand zu vernichten. Du weißt wohl, was und wen ich meine!“

„O Gott, aber das ist schrecklich!“ rief Wilhelm

Digitized by Google

betroffen und bleich aus. „Wiederum Frieshardt also! Ist der Haß dieses Unglücklichen denn nicht zu stillen? Und was, was haben wir ihm zu Leide gethan, das er rächen könnte an uns?“

„Der Gottlose haßt und verfolgt immer den, der Gott fürchtet und Recht thut,“ erwiederte der Großvater. „Frieshardt kann es nicht vergessen, daß ich ihm in's Gewissen geredet habe, und unser friedliches Glück erregt seinen Neid und schärft seinen Haß. Aber fürchte dich nicht, mein Sohn! Gott ist über uns, und wie er uns geschützt hat in dieser Nacht, so wird er uns wieder schützen gegen die neuen Anschläge dieses Mannes. Die Wege der Gottlosen finden immer ihr Ziel, und die Stunde wird kommen, wo auch Jenem ein „Halt“ zugerufen wird.“

Der Verdacht gegen Frieshardt war vorhanden, aber bewiesen konnte natürlich nicht werden, daß er gegründet war. Niemand hatte ihn gesehen in der Nacht, und an die Verfolgung des Bösewichtes, der mit ruchloser Hand Feuer in ein stilles, friedliches Haus geworfen, hatte in der ersten Verwirrung natürlich Niemand denken können. So mußte man sich denn begnügen, die Strafe für den Frevel dem Allwissenden anheim zu geben, der den Schuldigen gewiß zu treffen wußte. Um aber für die Folge gegen eine ähnliche Bosheit geschützt zu sein, schaffte der Großvater ein paar tüchtige Hunde an, welche nächtlich das Gehöft umkreisen mußten. Diese Vorsichtsmaßregel erwies sich als sehr nützlich, denn schon in der dritten Nacht darauf vernahm der Großvater das wüthende Gebell der Hunde, und gleich nachher den wilden Fluch eines Mannes, dessen Stimme ihm sehr bekannt

Digitized by Google

klang. Er eilte hinaus — aber schon war Alles wieder still, die Hunde schmiegten sich winselnd an ihn, und kaum vernahm der Großvater noch den Hufschlag eines fortgaloppirenden Pferdes, der aus weiter Ferne zu ihm herüber tönte.

„Er ist es, ja ja, er ist es," murmelte der fromme Greis betrübt. „Er kam und trug Böses im Sinne, und die Hunde haben ihn verjagt. O Gott, nimm dich des Verirrten an, und erwecke ihm das Gewissen, damit er bereue und umkehre vom Pfade der Sünde, welche zuletzt ja immer in's Verderben führt!"

So betete er für den Bösewicht, anstatt die Rache des Himmels auf sein Haupt herab zu rufen, und begab sich still in das Haus zurück. Niemandem theilte er mit, was er in der Nacht gesehen, um nicht die Angst der Mutter noch zu vermehren, welche vor dem bösen Trachten des Feindes fortwährend zitterte. Uebrigens verging von jetzt an auch eine gute Weile, ohne daß sich etwas Ungewöhnliches zutrug. Die wachsamen Hunde schienen dem Verfolger einen heilsamen Schrecken eingeflößt zu haben, und da der Großvater auch den waidenden Heerden im Walde solche Beschützer gab, so blieben dieselben von heimlichen Besuchen unbelästigt, und man hatte keine Verluste mehr zu beklagen. Das Gefühl der Sicherheit kehrte in die aufgeregten Gemüther zurück, und sogar die Mutter begann in ihrem Herzen wieder sorgloser und ruhiger zu werden.

So kam die Zeit der Ernte heran, während welcher alle Hände auf den Feldern beschäftigt waren. Selbst der Großvater und die Kinder griffen wacker mit zu, und die Mutter hatte genug und übergenug

Digitized by Google

in der Küche zu thun, um für die vielen fleißigen Arbeiter kräftige und nahrhafte Speise zu bereiten, welche sie bei so schwerem Schaffen wohl bedurften. Der kleinen Marie, die mittlerweile bald dreizehn Jahre alt und recht verständig geworden war, wurde während der Erntezeit die Aufsicht über die Einhegungen im Walde übertragen, und täglich ritt oder ging sie hinaus, um zu sehen, ob dort Alles in der gehörigen Ordnung sei und den Hunden ihr Futter zu bringen. Das war schon im vergangenen Jahre geschehen, und geschah auch in diesem Jahre zehn, zwanzig Mal, ohne daß dem Kinde irgend etwas Unangenehmes begegnet wäre. Wilde Thiere, die man hätte fürchten müssen, gab es in der Gegend nicht, und überdies ging Marie nie allein, sondern einer der größesten und stärksten Hunde begleitete sie immer, der es mit einem Wolfe hätte aufnehmen können, und selbst dem Kampfe mit einem Bären oder Panther nicht ausgewichen wäre. Also brauchte man in der That keine Sorge um die Kleine zu tragen, die ohnedem im Walde gut genug Bescheid wußte und selber ganz furchtlos war. Ihren Henkeltopf am Arme spazierte oder ritt sie munter und fröhlich in den Wald hinein, und eben so munter und fröhlich kehrte sie Mittags oder Abends aus demselben zurück.

Eines Tages hatte Marie des Morgens in der Frühe ihren Gang angetreten. Um die Mittagsstunde hätte sie wieder zu Hause sein sollen, aber sie kam nicht, und die Mutter, welche in der Küche alle Hände voll zu thun hatte, achtete nicht darauf. Der Tag verging, die Arbeiter kehrten von den Feldern heim, der Abend dunkelte, Jedermann hatte sich am ge-

Digitized by Google

meinschaftlichen Tische eingefunden, und nur Marie fehlte noch.

„Wo mag sie sein?“ fragte der Vater, der ihren Platz am Tische leer und ihren Stuhl unbesetzt sah.

„Gewiß noch im Walde bei den Einhegungen,“ erwiederte die Mutter sorglos — „jeden Augenblick kann sie kommen.“

Niemand dachte Arges. Man verzehrte das Abendbrod — der Tisch wurde abgeräumt — draußen war die Nacht vollends hereingebrochen — und Marie kam immer noch nicht.

„Wo bleibt nur das Kind?“ sagte die Mutter, die anfing, besorgt zu werden, ohne jedoch eigentlich Angst oder Unruhe zu fühlen. „Es wäre wohl gut, wenn du ihr entgegen ritteſt, lieber Mann. Am Ende ist sie im Walde eingeschlummert, und diese feuchte Abendluft könnte ihr schädlich werden.“

„Ja ja,“ erwiederte der Vater — „ich will sogleich hinaus und einen Hund mitnehmen. Wunderlich, daß die Kleine so lange ausbleibt! Das ist doch sonst ihre Gewohnheit nicht!“

Er sattelte ein Pferd und ritt davon. Einer der Hunde begleitete ihn. Die Nacht war nicht sehr dunkel, denn der Mond stand am Himmel und füllte mit seinem milden Lichte die Erde. Wilhelm trabte rasch dem Walde zu. Als er ihn erreicht hatte, hielt er von Zeit zu Zeit an und horchte, rief den Namen Marie laut in das Dunkel hinein und lauschte auf Antwort. Alles blieb still — nur das Echo antwortete seinem Rufe, oder der Schrei einer Nachteule, die er aus ihrem Verstecke aufscheuchte. Weiter ritt er — rufend, schreiend, lauschend, und spähete in

dem Halbdunkel des Waldes nach der zarten Gestalt seines Töchterchens. Vergebens! Er sah nichts, als die mächtigen Baumstämme und die hellen Lichtstreifen, die der Mond durch die Blätter der Zweige goß. Endlich erreichte er die Einhegung, wo die Rinder waideten; die wachsamen Hunde empfingen ihn mit freudigem Geheul und lautem Gebell — aber von Marie keine Spur! Eine wunderliche Angst fing an, sein Herz zu beschleichen; er gab seinem Pferde die Sporen und galoppirte weiter nach dem Hage, wo die jungen Rosse eingepfercht waren. Auch hier die Hunde, die froh an ihm aufsprangen — aber keine Marie.

„Um Gottes willen, wo kann das Kind sein?“ murmelte Wilhelm vor sich hin, indem die steigende Angst und Besorgniß wie ein Frösteln durch seine Adern rieselte. Aber er beherrschte dies Gefühl, indem er sich selbst tröstend hinzusetzte: „Sie wird auf einem anderen Wege nach Hause gegangen sein, und ich habe sie verfehlt. Wenn ich heimkomme, lacht sie mir gewiß entgegen.“

Weiter, als bis zu den Pferden, konnte Marie nicht gegangen sein; ihr Vater brauchte also auch nicht weiter zu reiten. Er kehrte um, schlug aber eine andere Richtung als die bisherige, ein, und galoppirte rasch davon. Plötzlich stieß Ali, der Hund, welcher ihn begleitete, ein lautes Gebell aus, sprang in ein nahes Dickicht, und fing gleich darauf kläglich an zu heulen.

„Ali! Ali! Was gibt's?“ rief Wilhelm. „Hierher, Ali! Hier!“

Ali kam nicht — sein Geheul wurde immer klag-

Digitized by Google

licher und flößte Schrecken in Wilhelms Seele. Er riß sein Pferd herum und näherte sich der Stelle, von woher das Geheul Ali's drang. In das Heulen mischte sich ein leises Winseln — Wilhelm erreichte einen offenen Platz im Walde, der hell vom Monde beschienen wurde. Ein wilder Schrei des Schreckens flog über seine Lippen: Auf dem blutigen Rasen lag Sultan, der Hund, welcher Marie in den Wald begleitet hatte — Ali stand neben ihm, heulte laut und leckte dazwischen eine Wunde auf dem Rücken Sultans, aus welcher noch immer Blut auf den Rasen herab rieselte.

„Sultan!“ schrie Wilhelm, von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, entsetzt aus — „Sultan, wo ist Marie?“

Der treue Hund stieß ein leises Gebell aus und schleppte sich winselnd zu den Füßen seines Herrn. Wilhelm sprang vom Pferde und besichtigte den Hund. Die Kugel eines Feindes hatte ihn niedergestreckt — die Wunde auf seinem Rücken war offenbar eine Schußwunde, die er ohne Zweifel in der Vertheidigung seiner jungen Herrin empfangen hatte. Von Marie keine Spur — ein zerrissenes Halstuch ausgenommen, das nicht weit von dem winselnden Sultan auf dem Erdboden lag. Daneben war der Rasen von Pferdehufen zerstampft. Weiter entdeckte Wilhelm nichts — aber dies Wenige reichte hin, um die bängsten Ahnungen seines von Schrecken erschütterten Gemüthes zu rechtfertigen. Halb bewußtlos vor Angst warf er Sultan auf die Croupe seines Pferdes, schwang sich in den Sattel, und jagte wie ein Rasender der Heimath zu, die er nach wenigen Minuten

Digitized by Google

erreichte. Ein tödtlicher Schrecken verbreitete sich bei seiner Ankunft, und furchtbar war der stille Frieden des Hauses gestört. Marie war nicht daheim — Wilhelm brachte sie nicht zurück — was konnte dem Kinde geschehen sein? —

Achtes Kapitel.

Getäuschte Hoffnungen.

Bei der furchtbaren Aufregung, welche der Ankunft Wilhelms auf dem Gehöfte folgte, behielt allein der Großvater noch Besonnenheit genug zur Ueberlegung und zu thatkräftigem Handeln. Der verwundete Hund, das zerrissene Tuch, der von Pferdehufen niedergestampfte Boden ließen kaum einen Zweifel daran übrig, daß Marie von einem Feinde gewaltsam geraubt und entführt worden sei. Aber wer war dieser Feind, und wo sollte man ihn suchen, wie seine Spur ausfindig machen? Anfänglich glaubte der Großvater, daß umherstreifende Indianer das Kind aufgegriffen haben könnten — aber die Schußwunde Sultans, d[ie] offenbar von einer Pistolenkugel herrührte, widers[prach] dieser Vermuthung, denn die Indianer pfl[egen] mals Pistolen bei sich zu führen. Also [ein] Weißer die schändliche That verübt haben, [ein] tödtlicher Feind, und die Vermuthung lag [nahe] Frieshardt und kein Anderer dieser Feind se[i].

Digitized by Google

„Ruhig, Anna! Ruhig!“ sagte der Großvater zu der armen Mutter, die verzweifelnd die Hände rang und Ströme von Thränen vergoß. „Wir können zwar nicht daran zweifeln, daß unsere Marie in die Hände eines boshaften Feindes gefallen ist — aber ich glaube, diesen Feind zu kennen, und Gott wird helfen, daß er uns dies Mal nicht entschlüpft. Muth, Wilhelm! Niemand als Frieshardt hat diesen Streich gegen uns geführt, um uns, die er mit seinem Hasse verfolgt, den bittersten Schmerz zuzufügen — aber Gott wird die Wunde heilen, die der Bösewicht uns geschlagen hat, und Marie wird in unsere Arme zurückkehren.“

„Aber wenn er sie gemordet hätte!“ rief in jammernden Schmerzenstönen die unglückliche Mutter. „O Gott, mein süßes, liebes Kind! Getödtet von der Hand dieses Ruchlosen!“

„Nein, dieses Schlimmste haben wir nicht zu fürchten,“ antwortete der Großvater zuversichtlich. „Wenn er das Kind hätte tödten wollen, so hätte er eben so gut ihr Herz treffen können, wie er den Hund getroffen hat. Und so schlecht und gottlos ist er nicht, daß er zum Mörder werden könnte an einem Kinde, das ihm nie etwas zu Leide gethan hat. Nicht ihm soll der Streich gelten, sondern unser Herz, Eures und meines soll er treffen! Aber nur Muth und Genichts - Gott wird uns nicht verlassen in dieser Noth, sten Ahnus Haar auf dem Haupte des unschuldigen müthes zu er beschützen. Raffe dich auf, Wilhelm, warf er a Mann! Nimm das Muschelhorn von der schwang sind rufe die Nachbarn zusammen, die uns der der Astand nicht versagen werden. Ich will gehen

Digitized by Google

und die Pferde satteln lassen! Alle müssen wir aufsitzen und noch in dieser Nacht die Verfolgung des Bösewichts beginnen. Frisch, mein Sohn! Jetzt ist es an der Zeit, zu handeln, nicht aber in nutzlose Klagen auszubrechen!"

„Du hast Recht, Vater!" erwiederte Wilhelm, indem er die Schweißtropfen, die Angst und Verzweiflung ihm ausgepreßt hatten, von der bleichen Stirne wischte. „Die Nachbarn sollen uns hören und sie werden uns ihren Arm leihen!"

Er nahm das Muschelhorn von der Wand und trat vor die Thür des Hauses. Während er lang gezogene Töne als Lärm- und Nothzeichen in das Horn stieß, befahl der Großvater den Knechten, alle Pferde zu satteln. Der Schall des Hornes, von der stillen Nachtluft getragen, drang mächtig in die Ferne. Aus den nächsten Pflanzungen erscholl gleich darauf das Echo und trug den Nothruf weiter in die entlegeneren Ansiedelungen. Bald nachher vernahm man den Hufschlag von Rossen, die von allen Seiten heran galoppirt kamen, und nach kaum einer Stunde waren sämmtliche Pflanzer der Ansiedelung vor dem Hause des Großvaters versammelt. Mit kurzen Worten erzählte dieser die begangene Schändlichkeit, und ein Sturm der Entrüstung brach unter den wackeren Männern los, die bereitwillig ihre Dienste zur Entdeckung des Frevels anboten.

„Still, ihr Männer," donnerte endlich die tiefe, mächtige Stimme des alten Josua in das Getümmel hinein — „still, liebe Freunde und Nachbarn! Wir müssen rasch einen Entschluß fassen und entschlossen handeln, wenn wir diesem Frevel auf die Spur kom-

men wollen. Eine solche Schandthat ist nicht erhört worden, seitdem die erste Hütte in dieser Gegend aufgeblockt wurde, und wie der Donner dem Blitz, so muß dem Verbrechen die Strafe auf dem Fuße folgen. Zweifle nicht daran, daß der saubere Frieshardt der schändliche Kinderräuber ist — denn es gibt keinen anderen Mann weit und breit im Umkreise, der solcher That fähig wäre. Kalkulire also, machen uns auf der Stelle auf den Weg und reiten zu dem Schurken hinüber, um sein Raubnest aufzustören. Ist Zeit gewonnen, Viel gewonnen, und mag wohl sein, daß er so schneller Verfolgung nicht gewärtig ist und wir das Kind noch in seiner Hütte finden, wo er es schwerlich lange behalten wird, da er wohl denken kann, daß wir solchem Treiben nicht müßig zusehen werden. Wer also folgen will, der folge sogleich — sind die Pferde frisch und wird der Weg im Mondschein noch zu finden sein!"

Niemand befand sich unter den Männern, der hätte zurückbleiben mögen. Die ganze Schaar machte sich auf und trabte, Josua an der Spitze, der Pflanzung Frieshardts zu. Neben Josua ritt der Großvater und Wilhelm. Bei der unglücklichen Mutter waren einige Frauen zurückgeblieben, um sie in ihrem Schmerze aufzurichten und ihr Trost einzusprechen.

Die Reiter trabten schnell dahin und setzten ihren Rossen die Sporen in die Flanken. Ehe der Morgen tagte, hatten sie Frieshardts Pflanzung erreicht und umringten von allen Seiten sein Haus. Josua, der Großvater und Wilhelm stiegen von den Pferden, und pochten an die verschlossene Hausthür.

„Was gibt's?" fragte eine barsche Stimme von

Digitized by Google

Innen. „Wer stört bei nachtschlafender Zeit die Ruhe eines Bürgers? Geht ein Haus weiter, oder das Blei meiner Büchse wird Euch um die Ohren summen!“

„Still da, Mann, mit Euern Drohungen!“ entgegnete Josua kalt und fest. „Hier stehe ich, der Sheriff der County, und verlange Einlaß im Namen des Gesetzes. Spaßt das Gesetz hier zu Lande nicht, Mann — und halten hier an vierzig Männer zu Pferde, um dem Gesetz Achtung zu verschaffen. Oeffnet die Thür, sag' ich, im Namen des Gesetzes.“

„Ach, Ihr seid es, der alte Josua vom gelben Flusse,“ rief höhnisch Frieshardts Stimme zurück. „Nun, Euch müssen freilich alle Thüren offen stehen. Tretet ein, wenn's beliebt, und sagt kurz, was Ihr wollt! Bin noch müde von der Jagd und liebe es nicht, im Schlafe gestört zu werden!“

„Wollen kurz sein,“ antwortete Josua, indem er mit dem Großvater, Wilhelm und einigen andern Pflanzern in das Haus trat. „Wollen kurz sein — schafft aber erst Licht herbei.“

Frieshardt zündete eine Lampe an, bei deren Schein man deutlich sein boshaft triumphirendes Lächeln bemerken konnte, das unseren Freunden von schlimmer Vorbedeutung schien. „Da ist Licht,“ sagte er, „und nun möcht' ich wohl wissen, was mir die Ehre eines nächtlichen Besuches von so guten Nachbarn verschafft.“

„Habt ein Recht, darnach zu fragen, und wollen auch gar nicht hinter dem Berge halten,“ entgegnete Josua. „Seid dringend verdächtig, Mann, eine grausam schändliche und hinterlistige Handlung verübt und

Digitized by Google

hier dem Bürger Wilhelm Wackermann gewaltsam ein Töchterchen geraubt zu haben. Wollen hören, was Ihr auf die Anklage zu erwiedern habt."

„Was ich zu erwiedern habe? Nichts!" entgegnete mit kaltblütiger Frechheit Frieshardt. „Ich bin der Meinung, daß Ihr Alle müßt toll geworden sein! Habe genug an meinem eigenen Kinde — brauche kein fremdes weiter, das mir das Brod vor dem Munde weg ißt. Geht und treibt keine Possen mit mir! Ich bin nicht der Mann, das ruhig hinzunehmen!"

„Werdet hinnehmen müssen, was nach Recht und Gesetz geschieht," antwortete Josua. „Läugnet also, das Kind gestohlen zu haben?"

„Freilich läugne ich's!" rief Frieshardt und lachte höhnisch. „Was weiß ich von dem Kinde? Hätte viel zu thun, wollt ich nach anderer Leute Kindern schauen!"

„Wohl — glauben Euch aber nicht, Mann," sagte Josua. „Glauben Euch nicht, glauben vielmehr, daß Ihr der Räuber seid, und wollen Euer Haus durchsuchen."

„Sucht so viel Ihr wollt," erwiederte Frieshardt, der immer höhnischer lächelte und mit sichtlicher Schadenfreude die verstörten Gesichter des Großvaters und Wilhelms beobachtete. „Werdet nicht viel finden, sollt' ich meinen, und hättet Euch die Mühe sparen können, hierher zu kommen."

Josua antwortete nicht, sondern nahm das Licht, und durchsuchte das Haus und Gehöft Frieshardts von oben bis unten. Kein Raum, der nicht mit spähenden Blicken durchforscht und auf das Genaueste geprüft worden wäre. Aber die Untersuchung fiel

Digitized by Google

fruchtlos aus, und mit finsterer Miene kehrten die Männer zu Frieshardt zurück, der sie mit dem früheren spöttischen Hohnlächeln empfing.

„Kommt also mit leeren Händen wieder," sagte er. „Hab' es vorher gewußt."

„Ja, sind zu spät angelangt," entgegnete Josua — „habt das Kind bereits auf die Seite gebracht, und sehe wohl, freut Euch des gelungenen schlechten Streiches. Versichere Euch aber, Mann, werdet keinen Segen davon haben und freuet Euch zu früh. Versichere Euch, werden wir nicht ruhen noch rasten, bis das Kind aufgefunden ist, und möcht' ich nicht in Eurer Haut stecken, wenn wir's gefunden haben. Will Euch einen guten Rath geben, Mann! Liefert das Kind seinen Eltern wieder aus, und soll dann Alles vergeben und vergessen sein! Habt sie schwer genug gekränkt und Euer Müthchen gekühlt — seid jetzt ein christlicher Mann, und macht wieder gut, was Ihr böse gemacht. Kalkulire, wäre zu Eurem Besten, denn versichere Euch, werden das Kind finden, und möchte dann nicht in Eurer Haut stecken! Seht auf den Jammer des Vaters und auf den Schmerz der Mutter — gebt ihnen das Kind zurück, und wollen dann kein Aufhebens weiter machen."

„Ich weiß nichts von dem Kinde, und thätet Ihr besser, mich in Frieden zu lassen!" erwiederte Frieshardt — aber obgleich er läugnete, widersprach doch der ganze Ausdruck seines Wesens so laut seinen Worten, daß Jeder, der ihn sah, nur fester als jemals von seiner Schuld überzeugt war.

„Wohl denn," nahm Josua wieder das Wort — „Ihr weist also die Hand der Versöhnung zurück und

dieser Beziehung nicht möglich erschien. Wilhelm wartete also, und ebenso warteten Josua und seine Begleiter — sorgfältig in einem nahen Gebüsche versteckt. Lange dauerte es, bis Jemand erschien, um die versprochene Nachricht zu bringen und das Geld dafür in Empfang zu nehmen. Endlich näherte sich ein Mensch zu Pferde, spähte sorgfältig umher, um sich zu versichern, daß Wilhelm auch wirklich allein und ohne Begleitung erschienen sei, und ritt, als er sicher zu sein glaubte, schnell auf den harrenden Vater zu.

„Hier bin ich," sagte er nach kurzem Gruße. „Habt Ihr das Geld mitgebracht?"

„Hier ist es" — entgegnete Wilhelm. „Theilt mir Eure Nachricht mit, und die Summe ist Euer."

„Wer steht mir aber dafür, daß Ihr auch Wort haltet und nicht etwa die Auszahlung verweigert, wenn Ihr das Geheimniß erfahren habt?" fragte der Fremdling mißtrauisch.

„Mein Wort und meine Ehre," entgegnete Wilhelm. „Das wird Euch hoffentlich genügen. Bringt mich zu dem Kinde, und Ihr sollt augenblicklich das Geld haben und meinen heißesten Segen obendrein."

„Euch hinführen zu dem Kinde?" erwiederte der Fremde. „Das kann ich nicht — ich kann Euch nur Nachricht geben über den Ort, wo Ihr es finden werdet. Mehr versprach ich Euch auch nicht."

„Das genügt mir nicht," antwortete Wilhelm, „und ich frage jetzt Euch, wie Ihr mich: Wer steht mir dafür, daß Eure Nachricht wahr ist, und Ihr nicht etwa ein Betrüger seid, der mit dem leicht erschwindelten Gelde auf und davon geht? Ich kenne

Digitized by Google

Euch nicht! Ihr könnt eben so gut ein Betrüger, wie ein rechtschaffener Mann sein."

„Pah, Ihr müßt mir vertrauen," erwiederte der Fremde. „So dumm bin ich nicht, mich auf bloße Versprechungen einzulassen. Habt Ihr Euer Kind wieder, werdet Ihr Euch zweimal bedenken, anstatt mir den Preis für meine Nachricht auszuzahlen. Genug — ich weiß, wo Euer Kind sich befindet, ich weiß, daß es am Leben ist, und weiß endlich, daß Ihr es ohne große Mühe wieder bekommen könnt. Das schwöre ich Euch! Und nun besinnt Euch kurz: Gebt das Geld, und die Nachricht ist Euer; wo nicht, so seht Ihr mich niemals wieder."

Wilhelm befand sich in einer peinlichen Lage. Die verlangte Summe betrug mehr als die Hälfte seines Vermögens — sollte er sie aufopfern auf das bloße Wort eines Menschen hin, der jedenfalls ein habsüchtiger Schurke war, weil er sonst nicht einen so hohen Preis für seine Nachricht verlangt haben würde? Und auf der anderen Seite: Sollte er die einzige Gelegenheit unbenutzt lassen, Nachricht von dem geliebten Kinde einzuziehen, deren Verlust das ganze Glück seiner Familie vergiftet und auf immer zerstört hatte? — Er schwankte — aber zuletzt siegte dennoch das Vatergefühl über jedes andere, und er griff nach dem Gelde, um es dem fremden Menschen zu geben, dessen graues, verschmitztes Auge in habsüchtiger Freude aufleuchtete.

In diesem Augenblicke aber ertönte ein donnerndes „Halt" aus dem nahen Busche, und ehe der Fremde sich besinnen und von seinem Schrecken erholen

Digitized by Google

konnte, war er von Josua und seinen Begleitern umringt, und befand sich in der Gewalt derselben.

„Kalkulire, haben dich, Bursche!“ sagte der alte Josua sehr erfreut. „Kalkulire, wirst dein Geheimniß auch ohne die zehntausend hergeben, und soll es nicht an uns liegen, wenn du anstatt blanker Dollars wohlverdiente Prügel bekommst. Bist auf alle Fälle ein niederträchtiger, habsüchtiger Hund, daß du mit den Gefühlen und dem Herzblut eines unglücklichen Vaters handeln willst, und kalkulire, wird dir das übel bekommen, wenn du nicht vernünftig sein willst. Fort mit ihm! Bindet dem Hallunken die Füße unter dem Bauche des Pferdes zusammen, daß er uns nicht entwischen kann, und daheim soll er vor Gericht und vor die Geschworenen, wo wir ja hören werden, was er zu sagen hat.“

Der Mann wüthete und tobte, schrie über Unrecht und Gewalt, drohete mit schwerer Klage auf Menschenraub und schändliche Hinterlist, machte aber damit nicht den geringsten Eindruck auf Josua und seine Begleiter, welche ihn ruhig fesselten und schwatzen ließen, ohne sich nur die Mühe zu geben, seine Drohungen zu beantworten.

„Kommt, lieber Freund und Nachbar,“ wandte sich indeß Josua zu Wilhelm, der ganz erstaunt den Auftritt mit angesehen hatte; „kommt, mein Freund! Kalkulirte, daß Ihr Euch würdet breitschlagen lassen von dem Hallunken, und machte mich daher auf, um zur Hand zu sein. Könnt Euer Geld besser gebrauchen, Mann, als hungrige, betrügerische Schurken damit zu füttern, und werden wir mit dem Kerl fertig werden auch ohne Dollars. Haben jetzt einen Faden,

Digitized by Google

und wollen den Faden abwickeln, bis wir an's Ende gelangen. Fort, müssen heim!"

Und sie ritten heim, die Männer, den Gefangenen in ihrer Mitte, der während der langen Reise in verstocktem Schweigen verharrte, und auf keine Frage Red' und Antwort gab. Zu Hause angelangt, ward er in das Gefängniß gesperrt, und am nächsten Tage schon wurden die Geschworenen zusammenberufen, um ihr Urtheil über den Gefangenen abzugeben. Aber bevor noch dies geschah, legte derselbe ein Geständniß ab, das von der höchsten Wichtigkeit war, und alle Vermuthungen hinsichtlich des eigentlichen Räubers vollständig zu bestätigen schien. Der Fremde verlangte nämlich mitten in der Nacht mit Josua zu sprechen, und dieser begab sich, als ihm der Wunsch des Menschen mitgetheilt wurde, ohne Zögern zu ihm.

„Kalkulire, wollt vernünftig werden, Mann," sagte er zu dem Gefangenen. „Habt eingesehen, daß wir nicht die Leute sind, die Scherz mit sich treiben lassen. Wollt ein Geständniß ablegen, und kalkulire, thut wohl daran, es freiwillig zu thun! Sprecht frisch von der Leber weg, und wollen dann sehen, was wir für Euch thun können."

Nach manchem Schwanken und Zögern brachte der Mann endlich das Bekenntniß heraus, daß er von Frieshardt abgesandt worden sei, um das Geld für die versprochene Nachricht in Empfang zu nehmen, und dem unglücklichen Vater dafür zu eröffnen, daß er sich an Frieshardt wenden müsse, um genauere Kunde von der Geraubten zu erhalten. Frieshardt kenne ohne Zweifel den Aufenthalt derselben, wenn er nicht gar der Räuber selber sei, und ihm, dem Ge-

Digitized by Google

fangenen, scheine es, als ob Frieshardt, bevor er das Geheimniß enthüllte, erst noch weitere Erpressungen von den Eltern des Kindes beabsichtige. Frieshardt sei ein Bekannter von ihm, mit dem er oft Streifzüge in den Wäldern gemacht, und er habe ihm tausend Dollars von den zehntausend versprochen, wenn es ihm gelänge, von dem Vater das Geld in Empfang zu nehmen.

„Wohl, Mann," sagte Josua, nachdem er eine Weile über das Geständniß des Menschen nachgedacht hatte — „wohl, kalkulire, hast gut daran gethan, dein Herz auszuschütten, und wollen nun weiter mit einander reden. Sollst die versprochenen tausend Dollars bekommen — heißt das, wenn du morgen vor Gericht öffentlich Zeugniß gegen Frieshardt ablegen und öffentlich erklären willst, was zwischen Euch Beiden in dieser Sache verhandelt worden ist. Magst dann mit deinem Gelde frei auf und davon gehen, und möchte dir nur rathen, dich nie wieder in dieser Gegend blicken zu lassen. Kalkulire, würde dir übel bekommen. Nun sprich — willst du, oder willst du nicht thun, was ich von dir verlange?"

„Will es thun, Herr," entgegnete der Fremde. „Hat mir der Frieshardt die Suppe eingebrockt, und mag sie nun selber aufessen! Ist auf alle Fälle ein schlechter Kerl, und seh' ich nicht ein, warum ich seinetwegen Strafe erdulden, und wohl gar getheert und gefiedert werden soll. Könnt auf mich rechnen, Herr, und will schlankweg Alles sagen, was ich weiß."

„Kalkulire, thut wohl daran, und nun Gott befohlen," sprach Josua und ging.

Digitized by Google

Ging aber nicht heim, sondern weckte erst ein zehn oder fünfzehn Nachbarn, saß zehn Minuten später mit ihnen zu Pferde, und jagte hinüber nach Frieshardts Pflanzung. Frieshardt wußte noch nichts von dem Vorgefallenen und befand sich in seinem Hause. Josua verhaftete ihn und nahm ihn mit, um ihn in eine Zelle desselben Gefängnisses einsperren zu lassen, wo bereits sein Helfershelfer sicher hinter Schloß und Riegel verwahrt wurde.

Am nächsten Morgen versammelten sich alle Pflanzer der ganzen Ansiedelung mit Weib, Kind, Knecht und Magd in dem Gerichtshause, das kaum Platz genug hatte, die neugierige Menge zu fassen. Erstaunen bemächtigte sich aller Anwesenden, als anstatt nur Eines Gefangenen deren Zweie erschienen, und dies Erstaunen stieg immer höher, als der Fremde vor den Geschworenen, dem Richter und allem Volk seine Aussagen machte und Frieshardt beschuldigte, der Anstifter des ganzen schmutzigen Handels gewesen zu sein. Ein Schrei der Entrüstung gegen den abscheulichen Menschen, der einer so schändlichen That gegen einen Landsmann fähig gewesen, folgte dem Bekenntnisse des Fremden, und es bedurfte des ganzen Ansehens, das Josua als Richter genoß, um die entrüstete Menge von Thätlichkeiten gegen Frieshardt zurückzuhalten. Frieshardt selber schien indeß ganz ruhig zu sein. Anfänglich, als er dem Zeugen gegenübergestellt wurde, hatte er freilich die Farbe gewechselt und sein Gesicht war von Todtenblässe überzogen worden — aber bald hatte er sich von seiner ersten Bestürzung erholt und stand so kalt und gleichmüthig da, als ob er nie ein Wasser getrübt hätte. Die alte

höhnische Schadenfreude zeigte sich sogar wieder in seinem Gesicht, wenn sein frecher Blick auf die leidenden, den tiefsten Schmerz ausdrückenden Züge der unglücklichen Eltern fiel, welche natürlich im Saale gegenwärtig waren.

„Gefangener," sagte Josua mit ernster Stimme zu Frieshardt, als es gelungen war, die aufgeregte Menge wieder zu beruhigen — „was habt Ihr auf die Aussage dieses gegenwärtigen Mannes zu erwiedern?"

„Nichts, als daß er ein Lügner ist, der Euch Alle an der Nase herumführt," entgegnete Frieshardt spöttisch. „Ich kenne den Menschen nicht, habe ihn niemals gesehen, und muß mich sehr wundern, daß man auf eine solche Anklage hin die Freiheit eines amerikanischen Bürgers anzutasten wagt!"

„Werden das zu verantworten wissen," erwiederte Josua ruhig. „Habt jetzt nur zu gestehen, wohin Ihr das geraubte Kind gebracht, oder werden Mittel finden, Euch zum Geständnisse zu bringen."

„Pah, habe nichts zu gestehen," lachte Frieshardt.

„Und die Aussagen des Zeugen?"

„Mag er sie beweisen, wenn er kann! Wird ihm aber schwer fallen, dünkt mich!"

Der Zeuge schwor und betheuerte, daß er die Wahrheit und nichts als die Wahrheit gesagt habe, und sein ganzes Benehmen dabei war so aufrichtig und offen, daß Niemand von Allen, die in dem Saale sich befanden, Zweifel in seine Aussage setzte — aber Beweise konnte er nicht beibringen, da Frieshardt sich wohl gehütet hatte, ihm etwas Schriftliches zu geben

oder in Gegenwart von dritten Personen mit ihm zu verkehren. So blieb er denn einfach dabei, Alles abzuläugnen und den Zeugen der Lüge und Verläumdung anzuschuldigen. Vergebens suchte ihn Josua durch Kreuz- und Quer-Fragen zu fangen. Friesbardt antwortete entweder gar nicht, oder blieb hartnäckig bei der einfachen Behauptung, daß er von nichts wisse, und man solle ihn nun endlich in Frieden lassen. Weiter war nichts aus ihm herauszubringen, und mit schwerem Herzen, mit getäuschter Hoffnung mußte Josua endlich die Sitzung schließen, und den Angeklagten freisprechen.

„Kalkulire," sagte er, „daß Ihr's nur Euren Lügen zu verdanken habt, wenn Ihr von dieser Stelle frei von hinnen geht — mögt aber auch wissen, daß hier Niemand sich befindet, der Euch nicht des Verbrechens schuldig glaubte, dessen Ihr angeklagt seid. Muß Recht aber Recht bleiben, und können wir Euch wegen mangelnder Beweise nichts anhaben. So geht denn für jetzt — doch hoffe ich, wir werden uns an dieser Stelle früher wieder sehen, als Ihr denkt!"

„Müßtet das schlau anfangen," antwortete Friesbardt trotzig, und entfernte sich. Als er am Großvater und Wilhelm, die trostlos und in ihren Schmerz versunken dasaßen, vorüber ging, flüsterte er ihnen leise mit boshafter Schadenfreude zu: „Ihr habt Euer Geld gespart — wohl, so sollt Ihr denn niemals Euer Kind wieder sehen!"

Mit diesen Worten entfernte er sich. Das Volk grollte hinter ihm her und sandte ihm Verwünschungen nach — aber Niemand legte Hand an ihn, so große Lust auch jeder derbe Pflanzer dazu empfinden

Digitized by Google

mochte. Er war freigesprochen, und die Heiligkeit de
Gesetzes schützte ihn. Innerlich hohnlachend und frol
lockend kehrte er nach seiner Hütte zurück. Sein Mi
schuldiger verschwand aus der Gegend und wurde nic
mehr daselbst gesehen. Drückender und finsterer al
jemals lag die Nacht der Schmerzen über den G
müthern der beklagenswerthen und unglücklichen E
tern. Die letzte Hoffnung war dahingeschwunden
Sie hofften nichts mehr — und heftiger als je nag
der Kummer an ihren Herzen.

Neuntes Kapitel.

Selig sind die Barmherzigen.

Ein furchtbar kalter und strenger Winter folg
dem Sommer des Jahres, das den armen Eltern de
letzten Schimmer der Hoffnung geraubt hatte. Men
schen und Thiere erfroren in den Wäldern, die Vög
fielen todt aus der Luft herab, und alles Leben schie
unter dem eisigen Hauche des scharfen Nordwinde
erstarren zu müssen. Da geschah es, grade an einer
der kältesten Tage im Januar, daß ein armes Ind
aner-Weib aus dem Walde vortrat, der die Pfla
zung des Großvaters umgab, und mit wankende
Schritten sich dem Hause desselben näherte. Kau
vermochte die arme Frau sich fortzuschleppen, und no
obendrein trug sie ein Kind auf ihren Armen, da

etwa neun oder zehn Jahre alt sein mochte. Die Frau war ärmlich und elend gekleidet — nur ein paar Felle schützten sie und ihr Kind vor der schneidenden Kälte. So kam sie heran — aber ehe sie noch das Haus erreichte, verließen sie ihre Kräfte, und mit einem leisen Weherufe sank sie auf den hartgefrornen, knitternden Schnee nieder.

Am Fenster des Hauses, das die unglückliche Indianerin nicht mehr zu erreichen Kraft gehabt, saß eine andere Frau. Ihr schönes, mildes Antlitz war bleich, ihr Auge matt und trübe von vielen vergossenen Thränen, ihre sonst blühende Gestalt mager und abgezehrt. Es war Anna, die trostlose, schmerzenreiche Mutter Marie's, von welcher noch immer keine Kunde wieder zu den trauernden Eltern gelangt war. Ach, man sah wohl, in dem Herzen dieser Frau lebte keine Freude und kein Glück mehr, dieser blasse Mund hatte nicht wieder gelächelt seit der Zeit, daß die Tochter verschwunden war. Aber wie groß auch ihr Schmerz und ihr Gram sein mochte, wie sehr er auch allen ihren Frohsinn ertödtet hatte, die Tugenden der christlichen Liebe und Barmherzigkeit lebten noch ungeschwächt in ihrem Herzen. Als sie sah, daß die arme Indianerin niedersank, stand sie rasch auf, rief ihre Mägde herbei und begab sich mit ihnen hinaus.

„Eine Wilde!" sagte eine von den Dienerinnen leichtfertig. „Wo die hinkommen, bringen sie auch nicht viel Gutes mit."

„Gleichviel, sie ist leidend, und Hilfe muß ihr zu Theil werden," sprach Anna mit einem ernsten und strafenden Blick auf das vorlaute Mädchen. „Tragt sie in meine Stube!"

Digitized by Google

„Auch das Kind?“ fragte ein anderes Mädchen. „Es scheint leblos!“

„Nein, es athmet,“ entgegnete Anna — „und die belebende Wärme wird ihm wohl thun.“

Die Mägde wagten keinen Widerspruch weiter. Sie halfen der Indianerin auf und wollten ihr das Kind abnehmen, um es in das Haus zu tragen. Aber mit einem wilden und zugleich zärtlichen Blicke preßte die arme Frau das Kind an ihr Herz und umklammerte es mit beiden Armen.

„Fürchte nichts, armes Weib,“ sagte Anna sanft und gütig zu ihr. „Deinem Kinde soll nichts zu Leide geschehen.“

Nun erst gab sie das Kind von sich, das Anna auf ihren Armen in die Stube trug und sanft auf das Sopha niederlegte. Hier schlug es die Augen auf und sprach einige Worte in indianischer Sprache zu seiner Mutter, welche sich hierauf mit flehendem Blicke zu Anna wendete.

„Mein Kind hungert!“ sagte sie.

„Großer Gott, also nicht allein Kälte, auch Hunger habt Ihr gelitten, arme Leute!“ sprach Anna. „Hurtig, bringt Speise und Wein! Armes Kind — noch so jung und zart, und mußt doch schon so große Beschwerden erdulden!“

Mitleidsvoll streichelte sie die Wange des kleinen Indianer-Mädchens, während die Mägde hinwegeilten, um Speise und Trank herbeizuschaffen. Nach wenigen Minuten war Alles vorhanden, was die gesunkenen Kräfte der Indianer wieder stärken konnte, und Anna ließ es sich angelegen sein, das halb verschmachtete und erfrorene Kind mit eigener Hand zu erquicken.

Digitized by Google

Nit Blicken, in denen sich die innigste und tiefste Dankbarkeit malte, beobachtete die Mutter des Kin-es die zarte, anmuthige Weise, in welcher Anna dem ztteren ihre Hilfsleistungen zu Theil werden ließ, nd plötzlich warf sie sich der mitleidigen Frau zu Füßen und küßte leidenschaftlich die abgezehrten, ma-eren Hände derselben.

„Was hast du, gute Frau?“ sagte Anna, über-ascht von diesem Ausbruche tiefen Gefühles, das sie ei dem Indianerweibe nicht erwartet haben mochte. „Freut es dich, daß deine Tochter sich von ihren Lei-en erholt?“

„Das Herz der Mutter freut sich seines Kindes,“ rwiederte die Indianerin mit einer Thräne im Auge — „aber eben so freut es sich der milden Hand, die einen Hunger stillt und das stockende Blut in seinen ldern erwärmt. Der gute Geist selber hat meinen Fuß zu diesem Wigwam geleitet.“

„Ich erfülle ja nur die christliche Pflicht der Barm-erzigkeit,“ entgegnete Anna sanft, und fügte in lei-erem Tone traurig hinzu: „Ach, möchte eine andere Hand dasselbe thun an meiner Tochter, was ich der einigen thue.“

„An deiner Tochter?“ fragte die Indianerin. Ist sie nicht unter dem Dache deines Wigwams?“

„Nein,“ erwiederte Anna, und der Schmerz ihrer Seele spiegelte sich in ihren bleichen Zügen — „nein! Meine Tochter ist mir entrissen worden, und meine Augen haben sie nicht wieder gesehen. Still, still da-von — noch blutet die Wunde und jede Berührung mehrt ihren Schmerz.“

Digitized by Google

„Hat der große Geist über den Sternen deine Tochter zu sich genommen?“ fragte die Indianerin.

„Nein — böse Menschen haben sie mir geraubt,“ entgegnete Anna. „Achtzehn Monate sind seitdem verflossen, und doch ist mein Schmerz so groß, als ob erst gestern das Unglück geschehen wäre. Schweige, gute Frau, und frage mich nichts mehr! Ich muß suchen zu vergessen! Gott stärke mich! Mit Seiner Zulassung ist ja diese Prüfung über mein Haupt gekommen!“

Die Indianerin saß ein Weilchen schweigend da und blickte nachdenklich zur Erde. Endlich erhob sie die Augen wieder und sagte schüchtern: „Waren die Augen deiner Tochter nicht blau, wie die Farbe des Himmels, und ihre Locken nicht bräunlich, wie die Schale der jungen Kastanie?“

„Ja, so waren sie,“ antwortete die Mutter, in Gedanken verloren, und ihr Blick schien rückwärts in die Vergangenheit zu schauen. „Ihr Auge war hell, ihr Haar glänzend, ihre Gestalt schlank und zierlich, ihr Mund süß, wie eine Rosenknospe, und ihre Stimme klang lieblich, wie silberne Glocken. Oh, meine Marie war ein liebes, anmuthiges Kind!“

„Marie! So hieß die Blume der Wälder,“ sagte die Indianerin mehr für sich, als zur Mutter, und ihr Auge blitzte hell auf. „Und deine Tochter,“ fuhr sie fort — „trug sie nicht einen Zauber auf ihrem Herzen?“

„Einen Zauber? O nein!“ erwiederte Anna. „Nur ein Kreuzchen von rothen Steinen hing an einer Korallenschnur um ihren Hals. Ach, noch sehe ich die Freude in ihrem strahlenden Auge, als ihr der

Digitized by Google

Vater, von Philadelphia heimkehrend, das Kreuzchen schenkte. Sie war so dankbar für Alles, selbst für das Geringste."

„Ein Kreuz von rothen Steinen an einer Korallenschnur," murmelte die Indianerin. „Ja, so war es — das war der Zauber, und meine Augen haben ihn gesehen." Und lauter fügte sie hinzu: Die „milde Hand" kann ihre Thränen trocknen. Ihre Tochter lebt. Meine Augen haben sie gesehen!"

„Was sprichst du da?" fuhr die Mutter auf mit einem Blicke, in dem sich wunderbar Schrecken und Entzücken malte. „Weib, du träumst! Gott im Himmel, rede! Was hast du gesehen?"

„Ich habe gesehen die Blume der Wälder," entgegnete die Indianerin mit fester Stimme, „und noch ist nicht acht Mal die Sonne seitdem auf und nieder gegangen."

„Und wer ist die Blume der Wälder? Sprich, ich bitte dich!" rief athemlos vor Spannung und Aufregung die Mutter.

„Die Blume der Wälder ist eine Tochter der Blaßgesichter," erwiederte die Indianerin. „Ein weißer Mann übergab sie vor achtzehn Monden einer Streifschaar unseres Stammes, um sie weit hinweg zu führen in die Wälder des Westens. Er gab dem Häuptling viel Pulver und Feuerwaffen, damit er das junge Blaßgesicht mitnehmen möge. Wir nannten es die Blume der Wälder, weil es lieblich war, wie eine Blume. Es trug einen Zauber auf der Brust in Gestalt eines Kreuzes von rothen Steinen, die im Sonnenstrahl funkelten. Der Zauber hing an einer Schnur von Korallen. Das Blaßgesicht sprach, sein

Digitized by Google

Name sei Marie — wir aber nannten es die Blum der Wälder."

„Barmherziger Gott, wäre es möglich?" rief Ann außer sich. „Und sie lebt? Und dein Auge hat s gesehen? Oh, wecke nicht Hoffnungen in meiner Brus deren Täuschung mich tödten würde!"

„Die Blume der Wälder lebt — meine Auge haben sie gesehen — ich täusche dich nicht!" entgeg nete die Indianerin. „Die Krieger und Squaw meines Stammes lieben die Blume der Wälder, un sorgen für sie."

Die glückselige Nachricht kam zu plötzlich, zu un erwartet, als daß sie nicht die unglückliche, und jet mit Einem Male wieder so hoffnungsreiche Mutte hätte überwältigen müssen. Mit einem Aufschrei de Entzückens sank sie nieder. Aber gleich darauf rafft sie sich wieder empor und stürzte hinaus. Ihr laute Ruf zog ihren Gatten und den Großvater herbei Sie warf sich an die Brust ihres Mannes, und mi abgebrochenen Lauten der höchsten Freude theilte si ihm die Segenskunde von dem Wiederfinden de Tochter mit.

Die Männer standen anfänglich wie erstarrt. Abe der Großvater faßte sich zuerst und zog die Ander mit sich fort in die Stube, um selber die Indianerin zu befragen und ihre Aussagen zu prüfen. Bereitwil lig gab die Frau Red' und Antwort, und ihre Er zählung war so einfach und klar, ihre Beschreibung des Kindes so genau, daß man kaum noch daran zweifeln konnte, endlich die lange vermißte, die s tief betrauerte Tochter des Hauses gefunden zu haben Die Eltern weinten vor Freude, und auch der Groß-

Digitized by Google

ater vermochte kaum die mächtige Erschütterung seines Gemüthes zu beherrschen.

„Und du hast den Mann gesehen, der die Blume er Wälder dem Häuptlinge deines Stammes überab?“ fragte er die Indianerin. „Wenn man dir hn zeigt, würdest du ihn wieder erkennen?“

„Seine Züge sind meinem Gedächtnisse eingegraen,“ antwortete die Frau.

„Wohl, so werden wir bald Gewißheit erlangen,“ gte der Großvater, und schickte eilig zu Josua hinber. Josua kam sogleich, hörte, prüfte und forschte, efragte die Indianerin genau nach allen Umständen, nd wandte sich darauf freudestrahlend zu den Eltern Marie's.

„Kalkulire,“ sagte er, „haben jetzt den Fuchs geangen. Wollen auf der Stelle hinüber und ihn von er guten Frau hier in Augenschein nehmen lassen.“

In wenigen Minuten waren die nöthigen Vorbeeitungen getroffen. Ein Wagen wurde rasch herbeieschafft, ein Dutzend Nachbarn kamen, in warme Felze gehüllt, auf munteren Pferden herbei, man ackte die Indianerin in Decken ein, setzte sie auf den Wagen, und eilte nun in raschem Trabe nach Friesardts Pflanzung. Da die Wege gut waren, wurde e bald erreicht, und man fand den Gesuchten zu Hause.

„Was wollt Ihr schon wieder?“ rief er barsch nd trotzig Josua entgegen. „Sollte meinen, hättet hon merken können, daß Ihr nicht allzu gern gehen seid bei mir.“

„Kalkulire, säh' auch Euch lieber nicht,“ erwierte Josua in seiner kalten, ruhigen Weise — „wäre

Digitized by Google

vielleicht besser gewesen, hätt' Euch niemals gesehen Wollen Euch aber jetzt sehen lassen! Da schau' auf, Rothhaut! Ist dieser der Mann?"

„Er ist's!" entgegnete die Indianerin kurz und bestimmt.

Ein jubelnder Ausruf erfolgte, und der glückliche Wilhelm stürzte in die Arme des Großvaters. „Er ist's! Er ist's!" rief er. „Und wenn Er es ist, so muß auch Sie es sein! Dank dir, großer Gott, daß du endlich meine Seele von der Last des Leidens befreiest."

„Aber was soll das heißen?" sagte Frieshardt. „Ich möchte jetzt wissen, was Ihr bei mir zu suchen habt."

„Suchen Euch, Mann," antwortete Josua — „suchen Euch — haben Euch gefunden, und kalkulire, werdet uns nun nicht wieder entwischen! Müßt Euch schon darein ergeben, wieder in's Gefängniß zu spazieren! Kennen Eure Streiche jetzt und lassen uns nicht mehr irre machen! Ruhig, Mann! Ruhig! Laßt die Flinte hängen! Sind hier unser Zwölfe mit geladenen Büchsen, und möchtet nicht viel gegen uns ausrichten. Sag' Euch, kennen Eure Streiche und sind dem Kinde auf der Spur, das Ihr gestohlen habt. Und nun fort, wollen Euch frei Quartier anweisen."

Frieshardt gab sich zwar alle Mühe, sein hochfahrendes und trotziges Wesen beizubehalten, aber es gelang ihm nur schlecht. Das böse Gewissen leuchtete aus dem irren Blick seines Auges hervor, und malte sich in der wechselnden Farbe seines Antlitzes. Er wurde ohne Widerstand gebunden, neben die India-

Digitized by Google

nerin auf den Wagen gesetzt und in das Gefängniß gebracht, das er schon früher hatte kennen lernen. Hier wurde er einstweilen hinter Schloß und Riegel gehalten, während der Großvater und die Seinen mit Josua beriethen, welche Schritte nun zur Wiedererlangung Marie's geschehen sollten.

Man war bald darüber einig. Die Indianerin erbot sich, als Wegweiserin zu dem Lager ihres Stammes zu dienen, und die ganze Familie sollte ihr dahin folgen, auch die Mutter nicht ausgenommen, welche sich weder durch die Kälte noch durch die Beschwerden der langen Reise zurückhalten ließ. Josua und ein großer Theil der Nachbarn schloß sich der Familie an, und am nächsten Tage schon brach die ganze Gesellschaft in die Wildnisse der westlichen Wälder auf.

Mühsam und beschwerlich war freilich die Reise, aber die süßeste Hoffnung ebnete die rauhen Pfade und machte alle Mühseligkeiten vergessen. Am fünften Tage gelangte man in die Nähe des Indianerdorfes. Das Herz der Mutter pochte stürmisch in Zweifel und Erwartung. Die bange Furcht tauchte immer und immer wieder in ihrer Seele auf, ob die Blume der Wälder auch wirklich ihr Kind, ihre Marie sei, und obgleich alle Umstände für diese Annahme sprachen, so vermochte sie dennoch eines heimlichen Zweifels nicht Herr zu werden.

Aber die arme, schwergeprüfte Mutter hätte nicht nöthig gehabt, noch Sorge in ihrem Herzen zu hegen. Die Reiter näherten sich rasch dem Wigwam des Häuptlings, das sich vor den übrigen durch seine Größe und sorgfältige Bauart auszeichnete. Verwun-

Digitized by Google

dert über den unerwarteten Besuch, kamen die Wilden aus ihren Hütten hervor und starrten den Reitern nach. Diese hielten vor dem Wigwam des Häuptlings still — ein lauter Aufschrei ertönte aus dem Innern desselben, ein Aufschrei, der das Herz der Mutter bis in seine tiefsten Tiefen erschütterte.

„Mein Kind! Mein Kind!“ rief sie aus.

Die Häute, welche den Eingang zum Wigwam verhüllten, wurden mit einer raschen, heftigen Bewegung zur Seite geschoben, und heraus stürzte eine zarte, liebliche Gestalt, wie ein Lichtstrahl auf die Mutter zu, welche halb bewußtlos durch das Uebermaß der Freude, vom Pferde glitt, und ihre Tochter — denn sie war es — an das mütterliche Herz drückte. Halb erstickte Ausrufe des Entzückens rangen sich von den Lippen der glücklichen Wiedervereinten! Ihre Thränen der Wonne vermischten sich, die lange getrennten Herzen schlugen wieder an einander.

„Meine Mutter! Mein Kind! Meine Tochter!“ dies waren die einzigen Worte, die sie fanden, ihren Gefühlen Luft zu machen. Der Vater und der Großvater drängten sich zu ihnen. Auch ihre Herzen waren von unbeschreiblicher Seligkeit erfüllt. Von einer Brust an die andere sank das glückliche Kind, und so mächtig, so erschütternd war die Freude Aller, daß selbst die Freunde und Nachbarn sich der Rührung nicht erwehren konnten und kein Auge im umstehenden Kreise trocken blieb.

„Gott segne Euch Alle!“ nahm endlich Josua das Wort. „Dies ist ein schöner Tag und eine selige Stunde, für die wir den Herrn preisen müssen!“

„Ja, wahrlich, gelobt sei der Gott in der Höh

Digitized by Google

ınd gepriesen sein Name!“ rief der Großvater mit trahlenden Blicken. „Sehet, sehet, wer fromm ist, ›eß Weg wird bestehen, und der Herr, unser Gott, äßt Keinen zu schanden werden, der auf Seine Hilfe ›auet. Wenn er auch die Nacht der Trübsal einmal ›ereinbrechen läßt — die Sonne Seiner Gnade durch›richt endlich doch alle Nebel und Finsterniſſe und .euchtet hell in die verdüsterten Herzen. Gott segne ›ich, mein Kind! Du warst verloren und bist wieder ›ewonnen, und ein Tag ist uns aufgegangen, der ein Tag des Festes ist und der Freude.“

Wohl war es ein Tag des Festes und der Freude. Aller Schmerz, aller Kummer und alle Trübsal der vergangenen Wochen und Monate war mit einem Male aus den Herzen der Glücklichen verwischt, und hatte nichts zurückgelassen, als nur eine stärkere, erhöhtere, innigere Liebe. Marie war frisch und gesund. Ihr liebliches, kindliches Wesen hatte ihr die Zuneigung der Wilden erworben und sie vor jeder rauhen Behandlung geschützt. Sie war wirklich eine „Blume der Wälder“, frisch und anmuthig aufgeblüht, und kein wilder Sturm hatte ihre Blüthe geknickt oder nur verkümmert. So war das Wiedersehen denn ein rein freudiges und ungetrübtes, und nur die Sorge, ob die Indianer das Kind gutwillig den Eltern zurückgeben würden, bekümmerte noch die glückseligen Herzen.

Doch auch diese Sorge sollte bald beseitigt werden. Die Indianerin, welche unsere Freunde begleitet hatte, erzählte von der Aufnahme, die sie im Hause der Eltern Marie's gefunden, und dieser Bericht stimmte die Männer ihres Stammes günstig für

Digitized by Google

die Wünsche der Blaßgesichter. Einige Geschenke, di der Großvater mit kluger Berechnung unter die Wi den vertheilte, thaten das Uebrige, und feierlich wurd Marie in die Arme ihrer Eltern zurückgegeben.

Der Abschied von den Indianern war freundlic und friedlich — glücklich war die Heimkehr nach de Ansiedelung am gelben Flusse. Freude und Wonn blühete wieder auf in den Herzen der gebeugten Fa milie, und das Geschehene war Allen nur wie ei wüster Traum, aus dem das Erwachen voll unbe schreiblicher Seligkeit ist.

„Kalkulire," sagte Josua einige Tage nach de Rückkehr zum Großvater — „kalkulire, daß es an de Zeit wäre, nun auch an die Bestrafung des Böse wichtes zu denken, der nun nicht länger seine Schand that läugnen kann. Kalkulire, wird ein kurzer Pro zeß sein. Ist die Sache klar genug, und brauchen die Geschworenen keine lange Ueberlegung, um das „Schuldig" auszusprechen. Wollen ein Ende machen mit dem Schurken."

„Ich dächte, wir ließen ihn laufen ohne weitere Strafe, als die er in dem Fehlschlagen seiner Pläne und früher oder später in den Vorwürfen seines Ge wissens finden wird," entgegnete mild und versöhnlich der Großvater. „Die Rache ist mein, ich will ver gelten," spricht der Herr."

„Wohl, wohl," entgegnete Josua — „aber es steht auch geschrieben: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" — und wenn wir das Verbrechen frei walten lassen wollten, so würde unsere Gegend bald ein Sam melplatz werden für Strolche und Tagediebe."

„Gut," antwortete der Großvater mit einem sanf=

ten Lächeln — „sei es denn Auge um Auge, und Zahn um Zahn! Der Mann hat uns unser Kind geraubt — nehmen wir ihm dafür das seinige.“

„Pah, kalkulire, wäre das ein Segen für das Kind, aber keine Strafe für den gottlosen Menschenräuber!“ rief Josua aus.

„Kalkulire ich aber,“ sagte der Großvater mild, „daß einem guten Christen nur solche Strafe geziemt, die feurige Kohlen auf das Haupt dessen häuft, der nach Bösem getrachtet hat. Und was predigt der Herr, unser Heiland? „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; betet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte!“

Josua schaute mit Bewunderung in das mild leuchtende Auge des Großvaters. „Wahrlich,“ sagte er dann, und reichte ihm die Hand — „wahrlich, Ihr seid ein Mann nach dem Herzen Gottes, und Euer Weg wird bestehen, so lange Euer Fuß noch auf der Erde wandelt. Wohl denn! Soll Euer Wille geschehen, Mann! Soll der Schurke ungestraft davonkommen, unter der Bedingung, daß er sein Töchterchen an Euch ausliefert und sich wenigstens fünf Jahre lang nicht in dieser Gegend sehen läßt. Kalkulire, wird diese Bedingung eingehen, denn hätte eigentlich den Galgen verdient! Und kalkulire, wird sich auch nicht wieder hier blicken lassen, möchte sonst hart mitgenommen und ohne Gnade getheert und gedert werden, und mit Hinterwäldler-Peitschen wieder

über die Gränze gejagt. Mag denn dein Wille geschehen, du frommer und christlicher Mann! Kalkulire, werden eine Weile Ruhe haben vor dem Hallunken! Komm, wollen ihm sein Urtheil verkündigen!"

Frieshardt, nachdem sein Verbrechen entdeckt war, zeigte sich nicht mehr als der trotzige Mann von früher. Er wußte wohl, daß er das Leben durch seine Schandthat verwirkt hatte, und das machte ihn geschmeidig. Ohne Besinnen ging er in die gestellten Bedingungen ein, und schwur hoch und theuer, daß er nie den Edelmuth des Großvaters vergessen wolle. Auch versicherte er, daß er das Kind nur geraubt habe, nicht um es auf immer den Eltern zu nehmen, sondern um Geld von ihnen zu erpressen und es für eine namhafte Summe wieder auszuliefern. Der Großvater hielt ihm das Sündliche dieser That und seines ganzen vergangenen Lebens ernstlich vor, ermahnte ihn zur Reue und Buße, und entließ ihn. Frieshardt wich von dannen, ohne Abschied von seinem Kinde zu nehmen, ohne es nur einmal wieder zu sehen. Die Jahre verstrichen, und man hörte nichts mehr von ihm. Sein Name verscholl und sein Andenken erbleichte in dem Herzen derer, die ihn gekannt hatten, nur allein nicht in dem Herzen Elsbeths, seiner Tochter, deren reine Stirn von einer Wolke sanfter Trauer getrübt wurde, wenn irgend ein Wort oder sonst eine Veranlassung die Erinnerung an ihren Vater erweckte. — —

An der Familie des Großvaters aber bewährte sich fort und fort die Verheißung des Herrn: „Wer fromm ist, deß Weg wird bestehen." Jedes Jahr brachte den Auswanderern neuen Segen. Die neue Heimath wurde ihnen lieb und theuer, wie die alte. Ihre Felder

Digitized by Google

blüthen und trugen reiche Früchte — zahlreiche Heerden waideten auf ihren Triften, und wunderbar mehrte sich ihre Habe. Nichts störte mehr ihr Glück und ihre Zufriedenheit. Mit Frieshardt war der böse Geist von ihnen gewichen, der den einzigen finstern Schatten in die Sonnenhelle ihres Lebens geworfen hatte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von C. Hoffmann in St

Digitized by Google